# Zar Joan Wassiljewitsch,

## der Schreckliche.

Eine Erzählung

für Volk und Jugend

von

**Wilhelm Herchenbach.**

Mit vier Stahlstichen.

**Regensburg.**

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1867.

## Erstes Kapitel.

Die Teleja, ein russischer Marterkasten. — Moskau und der vielthürmige Kreml. — Das Thor des heiligen Welterlösers. — Ein Eisenhandschuh auf der Schulter. — Ketten und Halseisen. — Im Vorzimmer des Zaren. — Babylonischer Lärm. — Die Fürsten des Hofes. — Joan der Schreckliche. — Godwinus beugt seinen Rücken nicht. — Unbegreifliche Dinge.

Ueber Moskau's Dächern, frei auf breitem Hügel,
Lag der Kreml, aus weißen Quadern aufgethürmt;
Um die gold'nen Kuppeln strich des Windes Flügel,
Von der Mosqua Wassern ward der Fuß bestürmt.
W. Herchenbach.

Rußland! das einzige Wort macht den Leser schon kalt bis in's Herz hinein; denn man ist gewöhnlich geneigt, mit diesem Namen zugleich an nie schmelzendes Eis und ewig fallenden Schnee zu denken. Nun ist es allerdings nicht zu läugnen, daß viele Gegenden Rußlands des kurzen Sommers kaum froh werden, aber das ungeheuere Reich streckt sich in zwei Welttheilen aus und es gibt deßhalb ebenfalls Gegenden, in welchen die Hitze unerträglich ist. Zu der Zeit, von welcher wir hier erzählen wollen, übten die Sonnenstrahlen vollends ihre ganze Kraft

aus und brachten eine einschläfernde Wirkung auf die Menschen hervor.

Auf einem sehr holperigen Wege, dem man bei uns zu Lande nicht einmal den Namen eines solchen zuerkennen würde, rollte eine landesübliche Teleja, von der unvermeidlichen Troika, dem russischen Dreigespann gezogen, in rasendem Laufe daher und machte einen schrecklichen Lärm auf dem halsbrechenden Knüppeldamme. Diese Teleja war trotz ihres stolzklingenden Namens nichts anderes, als ein hölzerner oben offener und breit auslaufender Bretterkasten auf ungewöhnlich hohen Rädern.

An einem Bogen über dem Kopfe des Deichselpferdes hing ein Glöckchen, welches fortwährend in Bewegung blieb und den Leuten schon aus der Ferne das Herannahen der Troika verrieth. Das Glöckchen darf bei einem solchen Dreigespanne niemals fehlen; ohne dasselbe würde der Wagner es nicht abliefern, der Kutscher es unter seiner Würde halten, es zu lenken und ich glaube, die Rosse würden keine Lust haben, ein so unvollständiges Fahrzeug zu ziehen. Das Glöckchen von Waldai — so nennt man es, weil es in dieser Stadt zu Tausenden und Abertausenden verfertigt und gekauft wird — gibt der Troika ihre Vollendung und verleiht derselben in den Augen des Russen Schönheit und Poesie.

Wir verwöhnten Kultur-Menschen, welche unsere Wagen mit weichen Polstern ausfüllen, damit wir nur recht sanft sitzen und vom Rollen auf der ebenen

Landstraße keinen Stoß und kein Stößchen erhalten, würden die Troika mit der Teleja nicht halb so einladend finden, wie die Eingebornen des Landes, und doch müßten wir uns zu diesem Transportmittel bequemen, wenn wir einmal nach Rußland verschlagen würden. Auch jetzt noch in unsern so weit vorgeschrittenen Tagen gibt es kaum eine bessere Art zu reisen und sie wird sowohl vom hochmögenden Zaren wie vom russischen Bauern benutzt und ganz vortrefflich gefunden.

In dem Holzkasten, von welchem hier die Rede ist, saß ein Mann, der offenbar nicht zu den Russen zählte; sowohl seine Kleidung, als auch seine Gesichtsbildung verriethen den Fremden. Man sah es übrigens auch an der ängstlichen Art und Weise, wie er sich an den hölzernen Kasten klammerte, um nicht hinausgeschleudert zu werden. Die Gefahr lag allerdings nahe genug, denn er wurde unaufhörlich von Rechts nach Links geworfen, bald an den Boden geschmettert, bald in die Höhe geschnellt. Jeden Augenblick erhielt er einen Stoß, der, wie er glaubte, seinem Leben ein Ende machen müßte; aber es blieb ihm zwischen den Stößen nicht so viel Zeit, um seine Rippen zu untersuchen; er war deßhalb auch mit sich selbst nicht im Klaren, ob sie ganz oder gebrochen seien. Seine Schmerzen sprachen für das Letztere, seine Hoffnung für das Erstere.

Dieser wohlgerüttelte Herr, welcher sich vor einigen Tagen der Troika in behaglicher Körperfülle

anvertraut hatte, war jetzt bereits so vom Fleische abgefallen, daß ihn seine Angehörigen zu Cöln am Rheine, wäre er ihnen plötzlich in der Markmannsgasse oder sonst wo begegnet, kaum wieder erkannt hätten. Herr Godwinus Weinrich war ein reicher Kaufherr, und wie es die Sitte der damaligen Zeit mit sich brachte, besaß er manchen Krämerstand in der Gegend der Marspforte, wo die prächtigsten Wollenstoffe feilgeboten wurden. So weit sich sein Stammbaum verfolgen ließ, hatten alle seine Vorgänger der Weberzunft angehört, waren von Jahrhundert zu Jahrhundert im Reichthume gestiegen und hatten zuletzt den Godwinus als einzigen Sprossen des Stammes zurückgelassen.

Nun hätte Herr Weinrich sich wohl mit seinem Reichthume begnügen und hübsch daheim bleiben können; aber das menschliche Herz ist nun einmal ein Nimmersatt und verlangt stets noch mehr. Auf dem Markte zu Nowgorod in Rußland hatten seine Tücher einen so bedeutenden und wohlverdienten Ruf erlangt, daß Jeder von seinen Waaren haben wollte. Das war Herrn Godwinus zu Kopfe gestiegen und er hatte eine weite, für die damalige Zeit sehr weite Reise gemacht, um sich dem Zaren Joan Wassiljewitsch vorzustellen und, wo möglich die ganze Lieferung für den russischen Hof und das Heer zu erhalten.

Die Stöße der Teleja, welche ihn unaufhörlich nöthigten, die lächerlichsten Ballancirkünste anzuwenden, hatten seinen Eifer für das gehoffte Geschäft

schon bedeutend abgekühlt und er versetzte sich mit Seufzern der Reue und der Wehmuth an den lieben Rhein zurück und gedachte der erhebenden Stunden, die er als hochvermögender Mann mit den übrigen Gewandherren auf dem cölnischen Rathhause zugebracht hatte. Dort schrieb er Gesetze vor, hier war er abhängig von einem halbbetrunkenen Kutscher, der sich aus seinen Befehlen nichts machte, der sein Leben vollständig in der Hand hatte und ihn jeden Augenblick unter der elenden Teleja begraben konnte.

Am meisten ärgerte es ihn, daß der wilde Rossebändiger nicht die geringste Rücksicht auf seine körperlichen Leiden nahm, sondern noch gar mit Behagen in sich hineinschmunzelte, wenn er vor Angst und Schmerzen zuweilen einen Wehruf ausstieß. Der bärtige Kerl mit seiner Pudelmütze hatte freilich keine Ahnung davon, daß man noch auf eine bequemere Weise durch die Welt kommen könne und er meinte deßhalb, der Herr Godwinus Weinrich von Cöln sei der sonderbarste Kauz, den er Zeitlebens mit seiner Troika gefahren. Godwinus aber hatte sich endlich in das Unvermeidliche ergeben; da sein Tod in seinen Augen eine selbstverständliche Sache war, so wollte er als guter Christ wenigstens nicht heulend und kleinmüthig aus dem Leben scheiden, sondern seinem Schicksale heldenmüthig in's Auge sehen. Dieser löbliche Entschluß war aber kaum gefaßt, als der Kutscher alle seine guten Vorsätze mit einem Schlage wieder über den Haufen warf. Die Troika ging

ihm nämlich noch viel zu langsam und er that alles Mögliche, seine drei Pferde in raschern Lauf zu bringen. Bald pfiff er, daß dem Reisenden die Ohren gellten, bald schnalzte er mit der Zunge und geberdete sich wie ein Wolf, der sich blutlechzend auf den Wanderer stürzt, bald stieß er so gräuliche Flüche aus, daß Godwin am ganzen Leibe zitterte und ein tadelfreies Stück seines feinsten Gewebes darum gegeben hätte, von dem schrecklichen Menschen erlöst zu sein.

Die Rosse, wohl wissend, welche Folgen Faulheit und Ungehorsam nach sich ziehen konnten, griffen aus, daß der Staub in dichten Wolken aufwirbelte und daß bald das rechte, bald das linke Rad gegen Himmel stand und folglich auch Herr Godwinus Weinrich unbarmherzig gegen die Bretter des verwünschten Kastens geschleudert wurde, während das Glöckchen von Waldai ihm zum Spotte klingelte, wie der Triangel zwischen den rauschenden Instrumenten des Orchesters.

„Wott Mosquá!“ rief der Kutscher plötzlich aus, indem er mit dem Finger in die Ferne zeigte. „Da ist Moskau!“

Dieser Ausruf war für den Reisenden wie die frohe Botschaft aus dem Munde eines Engels, denn auf Moskau waren ja alle seine Hoffnungen gerichtet, aber selbst diese Engelsstimme sollte ihm nur Böses bringen. Der Kutscher hatte die Pferde so plötzlich inne gehalten, daß Godwinus wie ein Pfeil

aus der Teleja herausschoß und neben dem Straßendamm auf die Erde kam. Vom Lachen des Kutschers geärgert arbeitete er sich wieder auf die Beine, und nun bestand sein erstes Geschäft darin, seinen mißhandelten Körper nach allen Richtungen zu betasten. Gebrochen war glücklicher Weise nichts, aber geschunden war er allenthalben.

„Hund von einem Kutscher,“ schrie er, „du hast mich übel zugerichtet und ich will nicht Weinrich heißen, wenn ich dich nicht für deine Abscheulichkeiten züchtige!“ Einen Knüppel vom Boden aufraffend näherte er sich dem Russen und war im Begriffe, seine Drohung wahr zu machen. Der Kutscher machte nicht das geringste Zeichen der Widersetzlichkeit, sondern kreuzte die Arme auf der Brust und erwartete in Demuth die ihm zugedachten Schläge. Damals seufzte das ganze Land noch in der tiefsten Sclaverei und es verstand sich gleichsam von selbst, daß der Herr den Diener beim geringsten Anlasse bis auf's Blut züchtigte. Sitten und Gewohnheiten brachten das so mit sich und die Leibeigenen sahen die Schläge, welche sie erhielten, für ganz ordnungsmäßig an; sie würden sich verwundert haben, wenn an irgend einem Tage einmal die Schläge ganz ausgeblieben wären. So auch der Kutscher.

Weinrich ließ aber den Stock wieder sinken, als er die demüthige Miene des armen Menschen sah, und er sagte in begütigendem Tone: „Na, Feodor, die Prügel sollen dir geschenkt sein, wenn du von

jetzt an hübsch langsam fährst, nicht mehr pfeifst, fluchst und mit der Zunge schnalzest.“

Feodor sagte das zu und Godwinus stieg wieder in den Bretterkasten. Das langsame Fahren gestattete ihm endlich, seinen Augen einen Augenblick zu gönnen und nun sah er die heilige Stadt vor sich liegen, die jedem Russen einen Ausruf der Freude entlockt, sobald er ihrer ansichtig wird.

Selbst unsern Reisenden beschlich ein Gefühl der Ehrfurcht, als er über der ungeheuern Häusermasse den Kreml, die weitläufige Burg der Zaren sich erheben sah. Auf einem breiten Hügelrücken lag er da, wie eine selbstständige Stadt mit zahllosen Thürmen und Kuppeln, zu dessen Füßen der Mosqua-Strom im breiten Bette daherrauschte. Rings um das gewaltige Bauwerk zog sich eine dicke, riesenhafte Mauer mit Zinnen und Schießscharten und in den Ecken derselben ragten hohe Vertheidigungsthürme in die heiße Sommerluft.

Langsam fuhr die Teleja über die breite Steinbrücke, deren stolze Pfeiler sich im Strome wiederspiegelten, und Godwinus hatte nun die weiße Kremlinmauer und die dahinter aufsteigenden Thürme gerade vor sich. Sein Auge wurde nicht satt zu schauen, denn wohin er blickte, sah er in wunderlichem Durcheinander eine zahllose Menge von Thürmen und Gebäuden, deren zwiebelförmige Kuppeln im Scheine der Sonne strahlten. Die Einen leuchteten wie Silber und Gold, die Andern waren roth

oder grün, das Ganze aber machte einen wunderbaren Eindruck auf ihn und er mußte sich gestehen, daß er auf allen seinen Reisen nichts Aehnliches gesehen habe.

Sie hatten jetzt die Brücke passirt. Da stieg Godwinus aus und sprach: „Feodor, führe mich zum Kreml!" Feodor übergab sein Fahrzeug der Obhut eines alten Mannes, der diesen Dienst häufig verrichtete, und schritt dem Reisenden voraus. Bald hatten sie ein Thor erreicht, über dessen byzantinischem Bogen sich ein stattlicher Thurm erhob. „Herr," flüsterte Feodor, indem er ehrerbietig seine Pudelmütze vom Haupte nahm, keinem Sterblichen ist es erlaubt, bedeckten Hauptes durch das heilige Thor des Welterlösers zu schreiten. Nehmen Sie Ihre Kopfbedeckung ab, ehe wir den Fuß unter diese Hallen setzen."

„Ei," entgegnete Godwinus Weinrich, „wenn es mir nun nicht gefiele, baarhäuptig durch dieses dunkle Gewölbe zu gehen?"

Feodor schrack bei diesen Worten vor Furcht zusammen und schaute sich nach allen Richtungen um, ob nicht ein verrätherisches Ohr diese vermessene Rede vernommen habe, dann starrte er den Sprecher an und lispelte: „Niemand hat uns gehört, Herr; Sie können also ohne Furcht sein, aber ich beschwöre Sie beim Erlöser, niemals wieder eine solche Sprache zu führen. In Moskau sind die Köpfe nicht theuer und ich versichere Ihnen, daß Sie keine Stunde länger leben würden, wenn der Zar wüßte, was

Sie gesprochen. Dieses Thor ist heilig, nehmen Sie Ihre Mütze ab!"

Godwinus fügte sich nur ungern, denn in dem Thore herrschte ein starker Zugwind, der seinem erhitzten Schädel leicht schädlich werden konnte, auch schien es ihm wie eine Entwürdigung, daß der Mann, welcher bedeckten Hauptes in die Räume des Cölner Rathhauses ging, hier sich vor kahlen Mauern demüthigen sollte. Da ihm aber das Erdrosseln oder Kopfabschneiden noch weniger gefiel, so fügte er sich und folgte mißvergnügt seinem Führer. Jeder Schritt in dem langen, dunkeln, niedrig gewölbten Thore gab einen dumpfen Wiederhall; es hatte etwas so Beängstigendes, daß das Herz des Kaufmannes sich mit Furcht erfüllte. Sie wurde noch vergrößert, als aus einer dunkeln Nische ein Bewaffneter hervortrat, den schweren Eisenhandschuh auf seine Schulter legte und ihn in rauhem Tone fragte, was er im Kreml zu suchen habe.

„Ich bin gekommen, mit dem Zaren zu sprechen," antwortete der Kaufmann kleinlaut.

„Folge mir!" sprach der Bewaffnete und führte ihn durch eine schwere, eisenbeschlagene Thüre in einen wenig erhellten Raum, an dessen Wänden Ketten und Halseisen hingen. Godwinus schauderte beim Anblicke dieser unheilverkündenden Dinge.

„Was willst du beim Zaren," fragte der Wächter.

„Ich bin weit hergekommen, um Handelsverbindungen mit ihm anzuknüpfen."

„Dein Name?“

„Godwinus Weinrich.“

„Dein Wohnort?

„Cöln am Rheine!“

Der Wächter schaute ihn scharf an und sprach: „Cöln am Rheine? Ich habe den Namen schon einmal nennen hören; es soll am Ende der Welt liegen.“

„Seine Kaufleute kommen alljährlich auf die Messe nach Nowgorod und ich selbst führe meine Waaren dorthin!“

„Ich verstehe das nicht, Mann. Hast du keinen andern Zweck?“

„Keinen andern!“

„Führst du Waffen bei dir?“

„Nein, im Reiche des Zaren Joan Wassiljewitsch ist man auch ohne Waffen sicher.“

Dem Wächter mußte diese Antwort gefallen, denn er schmunzelte beifällig und sagte: „Hast Recht, Fremdling, aber ich muß dich durchsuchen, wie es das Gesetz vorschreibt.“

Godwinus mußte seine Kleider ablegen und der Wächter durchsuchte nicht allein die Taschen, sondern betastete auch überall das Futter und die Näthe. Als er nichts Verdächtiges fand, sprach er: „Lege deine Kleider wieder an und nimm dieses Zeichen.“

Der Kaufmann bekleidete sich und nahm aus der Hand des Wächters ein rundes Kupferstück, auf welches der Name des Zaren geprägt war. Dann wanderte er unter dem hallenden Thore weiter; aus

jeder Nische trat ihm ein Wächter entgegen, aber alle ließen ihn ungehindert gehen, wenn er ihnen das Zeichen entgegenhielt. Endlich traten sie aus dem Thore hinaus in's Freie und mitten unter den furchtbaren Koloss von Gebäuden, aus denen der Kreml zusammengesetzt war.

Hier begannen die Plackereien auf's Neue, denn die Wächter kamen zu Dutzenden auf ihn zu und wollten ihn zurückweisen. Godwinus aber dachte, da er einmal so weit gereist sei, so dürfe er nicht umkehren, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, und er trat mit so kecker Zuversicht auf, daß auch die Diensteifrigsten ihn gehen ließen.

Das schwerste Stück Arbeit, um zum Zaren zu gelangen, war noch zu thun, denn in dem eigentlichen Pallaste standen die Wachen auf allen Treppen und Gängen und jeder von ihnen fühlte sich berufen, ihm den Degen auf die Brust zu setzen. Entschlossenheit und Beharrlichkeit aber brachten ihn doch an's Ziel und zuletzt stand er im Vorzimmer des gefürchteten Mannes, der unter dem Namen Joan der Schreckliche in ganz Rußland bekannt war.

In diesem Raume wogte es durcheinander von Menschen der verschiedensten Länder; die buntfarbigsten Trachten blendeten das Auge, überall schaute es auf goldstrotzende Uniformen, auf weiße, braune und schwarze Gesichter. Während der hier wartende Adel der Hauptstadt sich in seinen Gesichtszügen und in seinem ganzen Gebahren durch einen gewissen Grad

von Bildung auszeichnete, gab es auch eine Menge von Leuten daselbst, deren verwildertes Aeußere dem Beschauer Furcht einflößte. Die glänzende Kleidung war nicht im Stande, ihre von allen niedrigen Leidenschaften entstellten Gesichter zu verschönern; das erste Gefühl, welches jeden Fremden beschlich, war das, ihnen möglichst weit aus dem Wege zu gehen.

So Fremdes und Verschiedenartiges dem Auge geboten wurde, so wirr und unverständlich tönten auch die mannigfachen Sprachen an's Ohr und man konnte sich des Gedankens nicht erwehren, sich mitten unter den Zeitgenossen der Erbauer des babylonischen Thurmes zu befinden. Alle diese Menschen lärmten und schrieen durcheinander, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, sie würden mit ihren sonderbar gestalteten Waffen aneinandergerathen.

Plötzlich verstummte der Lärm und es trat eine so große Ruhe ein, daß man den Athem der Anwesenden zu hören glaubte. Sie war durch einen in Scharlach gekleideten Mann hervorgebracht worden, der einen schweren goldenen Stab in der Hand trug. Er sprach kein Wort, aber Jedermann kannte ihn und wußte, daß seine Gegenwart die Ankunft des Zaren verkündigte. Wer hätte es da noch gewagt, einen Laut über seine Lippen zu bringen? Konnte doch schon ein übel ausgelegtes Augenzwinkern den Tod bringen!

Nicht lange nachher ertönten von einem der Glockenthürme drei schwere Schläge, welche dumpf

und unheimlich, wie fernrollender Donner durch das Gemach erdröhnten und in dem Herzen der meisten Anwesenden ein Gefühl der Beklommenheit erweckten. Als der letzte Schlag verhallte, flogen die hohen Flügelthüren auf und die Fürsten des Hofes, zu zwei und zwei gepaart, traten mit demüthig gesenkten Häuptern ein. In der Mitte des Zuges befand sich der schreckliche Zar. In seinem Aeußern zeigte sich nichts von der Majestät, welche man im stillen Gedanken-Kämmerlein den Großen der Erde so gerne zuschreibt; seine ganze Erscheinung aber verrieth den Mann des maßlosen Zornes und der blutigen That. Unter dem struppigen Haar versteckt, lag eine kleine gedrückte Stirne, welche in diesem Augenblicke schreckliche Gedanken zu brüten schien; seine rothunterlaufenen Augen blitzten und man glaubte in den leuchtenden Funken einen Haß auf die ganze Menschheit zu entdecken.

Sobald er den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, fielen alle Anwesenden auf die Knie nieder, beugten die Stirne bis auf den Boden und verhüllten das Antlitz mit den Händen. Nur Godwinus Weinrich stand aufrecht und schaute den Eintretenden mit Verwunderung entgegen. Er hatte durchaus nicht die Absicht, dem Zaren die schuldige Ehrfurcht zu versagen, aber das Hofceremoniell war ihm fremd und er hatte keine Ahnung davon, daß er thun müsse, wie die Andern.

Der Zar schaute mit wildem Augenrollen durch

den Saal; er sah nur auf gekrümmte Rücken, über welche sein Blick verächtlich hinwegglitt. Plötzlich haftete er auf dem Stehenden, auf der einfachen, schwarzen Gestalt, die sich unter dem vielen Gold und Silber so klein und arm ausnahm. Joan bebte vor Wuth, als er dieses Mannes ansichtig wurde, mit einem Fluche stampfte er den Boden und eilte auf Godwinus zu, wobei er rechts und links Fußtritte austheilte.

Der arme Kaufmann hatte weder von der Person des Zaren, noch von der ihm drohenden Gefahr eine Ahnung. Ruhig schaute er dem Nahenden in das blutunterlaufene Auge. Dieser reine, unschuldige Blick hatte eine größere Macht auf den Zaren, als all die unterthänigen Kniebeugungen, an die er schon längst gewohnt war. Man sagt, das Auge des Menschen sei im Stande, die wildeste Bestie zu bannen; nun hier bannte es den größten Tyrannen, den die Welt gekannt hat. Er ließ die erhobene Faust schlaff niedersinken und wandte seinen Blick ab.

Godwin's Ruhe mußte einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn im nächsten Augenblicke war er zahm wie ein Lamm und fragte mit gelassener Stimme: „Wer bist du?"

„Godwinus Weinrich, ein Kaufmann von Cöln am Rheine!" gab der Gefragte zur Antwort.

„Was suchst du hier?"

„Den Zaren!" antwortete Godwinus.

Joan wurde noch stiller. Das Benehmen dieses

Mannes setzte ihn in Furcht und Erstaunen und er wandte sein Haupt nach einem der Würdenträger des Reiches um, dessen Mantel mit goldenen Sternen und Sonnen besät war. Das war sein Astrologe, der ihm aus Sternen des Himmels die Zukunft verkündigte.

Der Astrologe machte dem Zaren ein Zeichen mit der Hand; dieser verneigte sich gegen Godwinus und wandte sich zum Erstaunen aller Anwesenden wieder der Thüre zu. Im nächsten Augenblicke war er mit dem Hofe verschwunden.

Die Knienden erhoben sich und starrten den Fremdling wie ein Wunder an; sie begriffen den ganzen Hergang nicht. Ein Mann, dessen Kopf von Rechts wegen vom Rumpfe getrennt sein müßte, weil er der geheiligten Majestät getrotzt hatte, stand noch unversehrt an derselben Stelle und der Zar war vor ihm geflohen. Godwinus selbst verstand den Hergang am allerwenigsten und er zerbrach sich eben den Kopf darüber, als der Astrolog an ihn herantrat und ihn in unterwürfigen Worten bat, ihm zu folgen.

Der Astrolog führte ihn über eine Menge von Höfen zwischen Kirchen und Pallästen hindurch, bis sie den Eingang eines kleinen Pallastes erreicht hatten. In einem Gemache, welches von Gold und Kostbarkeiten strotzte und mit den größten Bequemlichkeiten versehen war, blieb der Astrologe stehen und sprach mit gedämpfter Stimme: „Hier wirst du wohnen, Fremdling! Wundere dich nicht über das, was

du gesehen. Heute Nacht, wenn der Kreml still ist und die Menschen schlafen, werde ich kommen, dir Alles zu erklären. Man wird dir Alles geben, was du bedarfst, aber sei auf deiner Hut und sprich mit Niemanden. Dein Kopf steht auf dem Spiele, wenn du meinen Rath nicht befolgst!“

Der Astrologe wandte sich nach diesen Worten um und ließ den erstaunten Godwinus allein.

---

## Zweites Kapitel.

Godwinus sucht vergebens nach der Lösung des Räthsels. — Ein geschwätziger Diener. — Der Astrologe Dimitri. — Im Schatten der Gebäude. — Die Kuppeln der Kathedrale. — Zwei Bojaren mit gezückten Schwertern. — Das Bild der Gottesmutter. — Stahlgekleidete Männer. — Ein Schatten und der Stern. — Der Bote des Himmels. — Die Bojaren schwören Weinrich's Tod. — Das Schlafgemach des Zaren. — Die Leiche der Fürstin.

Drinnen lag die Tochter des Kabarderfürsten,
Joan's schöne Zarin, todt im gold'nen Sarg;
Um die bleichen Lippen spielte noch ein Dürsten
Nach dem Glück, das nie der Kaisermantel barg.
W. Herchenbach.

Godwinus war keine furchtsame Natur, das bewies schon seine Reise nach Rußland und in die Höhle des Tigers; aber die Art und Weise, wie er dort empfangen wurde, hatten etwas so Geheimnißvolles, daß ihm die Erklärung fehlte. Das Alleinsein gab seiner Phantasie reiche Nahrung und da seine goldene Umgebung trotz allen Glanzes etwas Düsteres hatte, so konnte es nicht fehlen, daß sich seine Einbildungskraft nach und nach mit jenen blutigen Bildern erfüllte, welche mit der Person des schrecklichen Zaren zusammenhingen. Alle die schrecklichen

Greuel, welche man von ihm erzählte, wurden lebendig vor seiner Seele und es beschlich ihn der Gedanke, daß er selber als eines seiner Opfer bestimmt sei. Doch dazu paßte Joans Betragen nicht, denn er war mitten in seinem Zorne still und sanft geworden, wie ein Lämmlein, und es hatte dem Kaufherrn geschienen, als ob eine gewisse Scheu vor seiner Person den Tyrannen abgehalten habe, ihn wie seinen Sclaven und Hofbedienten zu behandeln.

Wie er auch hin und hergrübeln mochte, es kam kein Licht in dieses Dunkel, vielmehr verwirrte sich sein Denken so sehr, daß er zuletzt nicht mehr wußte, wo ein und aus. Viel hätte er darum gegeben, wenn ein Engel ihn auf seine Flügel genommen und an den lieben Rheinstrom zurückgetragen hätte, wie es zur Zeit der Kreuzzüge einigen rheinischen Rittern geschehen sein soll, die sich in ähnlichen Fährlichkeiten befanden.

Unwillig schüttelte er zuletzt die Locken und sprach zu sich selber: „Godwinus, du bist ein rechter Narr gewesen; die Gier nach Geld und Gut hat dich zu Dingen verleitet, die du vielleicht schwer büßen mußt. Da es nun einmal geschehen und nicht zu ändern ist, so bleibt dir nichts übrig, als dich an den lieben Gott zu halten, der dir in bösen Stunden so oft geholfen hat.“ Diesem Vorhaben folgte die That auf dem Fuße. Mit seinem guten reinen Herzen sprach er ein inniges Stoßgebetlein und ließ dann den Herrn da oben walten.

Bald nachher traf ein Diener ein, welcher Wein und Speisen brachte. Dieser Diener war ein überaus geschwätziger Mensch und neugierig, wie eine Nachtigall. Er schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, den Zweck seiner Reise kennen zu lernen und sich zugleich Aufklärung über den Vorfall im Audienzsaale zu verschaffen; aber Weinrich erinnerte sich, daß der Astrologe ihm mit dem Verluste seines Kopfes gedroht hatte. „Verrichte deine Geschäfte," sprach er deßhalb sanft aber bestimmt, „und mische dich nicht in meine Angelegenheiten!"

Der Diener machte noch verschiedene Versuche, war aber nicht glücklicher als das erstemal. Verdrießlich ging er hinweg und kam nicht wieder.

Der Kaufherr trug anfangs Bedenken, von den Speisen und dem Weine zu genießen, denn nachdem sein Verdacht einmal rege geworden war, traute er den Russen das Schlimmste zu. Das Rütteln in der Teleja aber hatte seinen Appetit in einem so hohen Grade geschärft, daß er zuletzt nicht widerstehen konnte. Gift war nicht in den Speisen; sie mundeten ihm ganz vortrefflich und brachten ihm nicht den geringsten Schaden.

Die Einsamkeit wurde ihm drückend; hundertmal trat er an eines der hohen Fenster und schaute in das unendliche Gewirre von Thürmen und Kuppeln, Tempeln und Pallästen, welche den Kreml zu einer wahren Stadt machen; aber auch dieses Hinstarrens wurde er überdrüssig. Müde und zerschlagen von

der Reise war ihm Ruhe nothwendig; er streckte sich deßhalb auf eines der Polster und schloß die Augen. Wenige Minuten später lag er im tiefsten Schlafe und hatte den schrecklichen Zaren vergessen.

Sein Schlaf dauerte bis Mitternacht, dann wurde er durch ein Rütteln an der Schulter geweckt. Als er die Augen aufschlug, war das Gemach hell erleuchtet und der Astrologe Dimitri stand vor ihm.

Er warf ihm ein Kleid über, wie es die Russen trugen und sprach: „Folge mir schweigend und füge dich in Alles, was man dir zu thun befehlen wird!"

Der Kaufherr rieb sich die Augen aus, starrte den Astrologen eine Weile fragend an und ging hinter ihm her, als dieser den Pallast verließ. Draußen herrschte tiefe Ruhe, nur auf der Mauer, welche den ganzen Kreml umgibt, hörte man den einförmigen Schritt der Wachen. Der Mond schien ziemlich hell; der Astrologe hielt es deßhalb für zweckmäßig, sich im Schatten der Gebäude zu halten und seiner und seines Begleiters Person den Blicken der Wachen nicht auszusetzen. Nachdem sie eine Zeitlang gewandert waren, erhoben sich vor ihren Augen die dunkeln Massen der Kathedrale zur Himmelfahrt Maria. Der Mond ergoß seine Strahlen auf die fünf mächtigen, goldenen Kuppeln, welche wie ungeheure, umgekehrte Zwiebeln die Spitzen der Thürme zierten. Auf den goldenen Knöpfen strebte das Kreuz empor; das größte auf der Hauptkuppel wurde von zwei Ketten gehalten.

Der Astrologe überschritt an einer dunkeln Stelle den Raum, der ihn noch von der Kathedrale trennte, und näherte sich mit leisen Schritten einer kleinen Thüre, auf welche er drei leichte Schläge that. Godwinus überlegte während dieses Ueberganges, ob es nicht besser für ihn sei, sich unsichtbar zu machen und in dem Labyrinthe von Gebäuden unbemerkt zu verschwinden; aber der Astrologe ließ ihm zur Ausführung dieses Planes keine Zeit, sondern wandte sich um und winkte ihm mit dem Finger. Fast willenlos folgte er dem geheimnißvollen Mann. Die Thüre öffnete sich; die beiden Männer traten ein und der Kaufherr befand sich in einem dunklen Raume, von dessen Einzelnheiten er keine Spur erkennen konnte; doch nahm er an dem Wiederhall seiner Schritte ab, daß er sehr groß sein müßte. „Fremdling," flüsterte der Astrologe, „du befindest dich hier in der Kathedrale zur Himmelfahrt Maria. Läge die Finsterniß nicht über der Kirche, dann würde dein Auge über die Farbenpracht der Bilder erstaunen, welche die weiten Wände bedecken. Ich sage dir das, damit du die Ehrfurcht bewahrst, welche jeder Mensch, sei er Christ oder Muselmann, diesem heiligen Orte schuldet. Nun reiche mir deine Hand, daß du nicht stolperst oder an die Pfeiler stößest!"

Weinrich faßte die dargebotene Hand und wandelte in Furcht und Beben neben dem Astrologen her. Nach etwa hundert Schritten kamen sie an eine Stelle, wo zwei Bojaren mit gezogenem Schwerte zwischen

zwei Pfeilern standen. Der Raum war durch eine Laterne erleuchtet, deren Lichtstrahlen auf ein Muttergottesbild fielen, welches ein sehr hohes Alter zu haben schien.

„Es ist das Bild der Gottesmutter, welches der Evangelist Lucas selbst gemalt hat!" flüsterte der Astrologe. „Es ist zugleich das National-Heiligthum, das Panier des Vaterlandes."

Der Kaufherr schritt ehrfurchtsvoll vorüber und gelangte mit seinem Führer an eine enge Thüre, an welche dieser abermals drei Schläge that. Sie öffnete sich von einer unsichtbaren Hand und wurde wieder hinter ihnen geschlossen. „Es geht nun in die Erde," sprach der Astrologe und führte ihn eine dunkle Treppe hinab. Nachdem sie vierzig Stufen zurückgelegt hatten, zog er einen Schlüssel hervor und öffnete mit demselben eine niedrige Eisenthüre. Der Raum, welchen sie jetzt betraten, war ebenfalls dunkel, aber der Astrologe, welcher hier ganz genau bekannt zu sein schien, zündete eine Wachskerze an, welche vor einem kleinen Heiligenbilde stand und schnalzte auf eine eigenthümliche Weise mit der Zunge. Sogleich belebte sich das Gewölbe; aus allen Winkeln tauchten Männergestalten auf, welche in Stahl gekleidet waren und entblößte Schwerter in den Händen trugen.

„Bojaren," redete der Astrologe sie an, „gestern noch stand euer Leben auf der Spitze des Dolches, denn der Zar hatte geschworen, Euch alle bis auf den letzten Mann zu tödten, weil ihr es gewagt hattet,

ihm Vorstellungen zu machen. Heute ist es gerettet und zwar durch diesen Fremdling gerettet! Alle Gesichter richteten sich auf Godwinus; sie schüttelten die Köpfe, denn sie fanden nichts an ihm, was ihn dem Zaren gegenüber einflußreich machen konnte. Der Kaufherr selbst wunderte sich am meisten, denn er war sich sehr wohl bewußt, daß er zu ihrer Rettung nicht das mindeste beigetragen hatte.

„Ich bin euch eine Erklärung schuldig,“ fuhr der Astrologe fort: „Als Joan euern Tod beschlossen hatte, benachrichtigte ich euch von der furchtbaren Gefahr, in welcher ihr schwebtet und gab euch den Rath, euch einstweilen dem Auge des Zaren zu entziehen und ein Asyl an dieser Stelle zu suchen; aber ihr konntet nicht immer an diesem Ort verborgen bleiben, darum war es nothwendig, euch auf eine andere Weise vor seinem Zorne sicher zu stellen. Ich wußte kein besseres, als den Zaren an der Wurzel seiner Schwäche zu fassen. Er selbst führte die Gelegenheit herbei, indem er mich aufforderte, mit ihm auf den Sternenthurm zu steigen und ihm die Zukunft zu enträthseln. Ich gehorchte ihm mit Vergnügen, denn ich gedachte nun eine gute Weise zu finden, um Euch nützlich zu werden. Ich setzte die Rohre und ließ ihn selber hineinschauen. Und was ließ ich ihn erschauen? die Ankunft dieses Fremdlings, den ich zum Boten des Himmels stempelte. Nun, meine Freunde, der Bote ist gekommen und euer Leben ist einstweilen sicher; aber wer weiß wie lange. Es muß ein Mittel ge-

funden werden, daß er dauernd an die hohe Sendung Weinrich's glaubt. Ich werde dieses Mittel finden, aber dieser Fremdling muß einen Schwur thun, daß er mir unbedingten Gehorsam leistet. Mein und euer Leben hängt von seiner Treue ab."

„Ich schwöre nicht!" sprach Godwinus und blieb hartnäckig bei seiner Weigerung. Da zogen die Bojaren ihre Schwerter und einer von ihnen sprach: „Ich schwöre vor Gott, daß ich diesen Menschen tödten werde, wenn er nicht genau nach deinen Worten handelt!"

„Wir schwören es alle!" riefen die Uebrigen wild durcheinander.

„So kehret in eure Wohnungen zurück!" bedeutete ihnen der Astrologe; „für das Uebrige laßt mich und den Fremdling sorgen. Haltet übrigens eure Schaaren bereit und wenn es den Anschein gewinnen sollte, daß der Zar auch nicht mehr an die Sterne glaubt, so zieht durch das Thor des heiligen Welterlösers in den Kreml; ich werde sorgen, daß eingeweihte Männer die Wachen beziehen."

Die Bojaren verließen das Gewölbe und die Kathedrale; der Astrologe aber blieb noch zurück und schärfte dem zitternden Weinrich ein, was er zu thun habe.

„Wie wußtest du von mir," fragte dieser.

„Hörtest du nicht, daß ich in den Sternen las?" entgegnete der Astrologe. „In den Sternen steht auch dein Tod geschrieben, wenn du nicht gehorchst." Leise und vorsichtig, wie sie gekommen waren, gingen

sie wieder zu dem kleinen Pallaste zurück. Als sie den Fuß auf der Treppe hatten, kam hastigen Laufes einer der Bojaren und flüsterte dem Astrologen etwas in's Ohr, was diesen tief zu erschüttern schien. Aber er faßte sich bald wieder und sprach zu Godwinus: „die Stunde deiner ersten Probe ist gekommen. Du bist von Gott berufen, das Herz des blutgierigen Zaren zu bändigen. Du mußt wissen, daß es diesem furchtbarsten aller Tyrannen eine Lust ist, das Blut seiner Unterthanen zu vergießen; es vergeht kein Tag, an dem er seine Hand nicht bis über die Knöchel in Menschenblut taucht. Viel tausend Schwerter sind darum geschliffen, die ihm das Leben nehmen wollen. Vielleicht schlägt kaum ein Herz in Rußland, das seinen Tod bedauern würde, aber eine solche Revolution hat für alle Stände schreckliches Elend im Gefolge und es ist besser, sie zu verhindern, indem man den Zaren bessert. Folge mir!"

Sie gingen über dunkle Treppen, durch lange Gänge und über breite Corridore, aber immer auf Wegen, welche fast nie von andern Menschen betreten wurden, weil der Zar die Strafe des Todes darauf gesetzt hatte. Endlich standen sie vor einer kleinen Thüre stille; der Astrologe legte den Kopf daran und sprach leise: „Er liegt im festen Schlafe, noch weiß er von dem Ereignisse nichts. Geh, wecke ihn furchtlos und verkündige ihm, daß Gott zur Strafe seiner Sünden noch in dieser Stunde die Zarin von ihm nehmen wird."





Herchenbach, Zar Joan Wassiljewitsch.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Der Astrologe öffnete die Thüre, drängte ihn hinein und schloß wieder zu. Godwinus befand sich in einem großen Saale, welcher durch eine Menge von Kronleuchtern tageshell war. In der Mitte desselben stand ein goldenes Bett, auf welchem der Zar angekleidet ausgestreckt lag. Im Schlafe stieß er gräuliche Flüche aus und schwor ganzen Städten den Untergang. Den Kaufherrn überlief es eiskalt, aber plötzlich kam es wie eine Eingebung des Himmels über ihn, daß er vielleicht wirklich berufen sei, entsetzliches Elend von dem unglücklichen Lande abzuwenden. Die Furcht war wie Spreu vor dem Winde verflogen, festen Schrittes ging er auf das Lager zu und schüttelte den Arm des Schlafenden. Der Zar erwachte, stieß einen Fluch aus und griff nach dem Schwerdte, welches an seiner Seite lag. „Fort mit dieser blutigen Waffe!“ sprach Weinrich. „Du zwingst mich in der Nacht zu kommen, weil du mir am Tage nicht Stand hieltest. Das Maaß deiner Sünden ist fast bis zum Rande gefüllt; wenn du nicht bald umkehrst, wird es überlaufen und dich ertränken. Deine Laster schreien zum Himmel um Rache und er hat mich gesendet, dir das zu verkündigen, weil in deinem weiten Reiche Niemand den Muth hat, dir entgegenzutreten. Sieh, Gott hat in dieser Stunde den Würgengel gesandt, um die Zarin von deiner Seite zu rufen! Erkenne darin, wie nahe seine Hand deinem Haupte ist. Stehe auf, um die letzten Seufzer der Sterbenden in Empfang zu nehmen!“

Der Zar schaute den plötzlich Erschienenen mit großen Augen an; er wurde von Furcht und Trotz hin und hergerissen. Plötzlich sprang er vom Lager auf und schrie: „Deine Worte sind eitel Lüge; meine Gattin war gestern gesund, sie kann also heute nicht sterben!" „Geh und sieh!" antwortete Godwinus.

Es war nicht zu verkennen, daß Weinrichs Erscheinen in seinem Schlafgemache einen bewältigenden Eindruck auf ihn machte, ja daß in seiner Person etwas Unheimliches und Beängstigendes für ihn lag. Hätte er dem Widerwillen folgen dürfen, den er empfand, so würde er sein Schwert genommen und ihn niedergestreckt haben. Aber die Furcht war größer, als der Haß.

Wie alle gewaltthätigen Naturen war er abergläubisch und wenn der Aberglaube einmal Besitz von seinem Herzen genommen hatte, furchtsam. Bei dem Zaren kam noch ein anderer Umstand in Betracht: Er war fest davon überzeugt, daß des Menschen Geschicke in den Sternen geschrieben stünden und was ihm sein Astrologe aus diesen vorlas, das glaubte er ohne Rückhalt. Deßhalb war dieser Sterndeuter nicht selten der Lenker seiner Handlungen und somit zuweilen der eigentliche Regent des Reiches. Wie viel Gutes hätte er stiften können, wenn er gewollt hätte, aber Dimitri sorgte eben nur für seinen und seiner Freunde Vortheil und es lag ihm wenig daran, wie das Reich dabei fuhr. Mit kaltem Blute konnte er es ansehen, wenn der furchtbare Tyrann die Menschen

zu Hunderten abschlachtete und ganze Städte in Schutt und Asche verwandelte. Wurde sein Seckel voll, stieg er in Würden und Ehrenstellen, so rührte ihn der Jammer einer Welt nicht.

Durch des Zaren Zorn waren die Bojaren, seine Freunde und Mitschuldigen in große Gefahr gerathen, ihr Tod war sicher, wenn er nicht ein Mittel fand, den Tyrannen zu besänftigen. Alle Versuche, dieses Ziel zu erreichen, waren bereits gescheitert; der gestirnte Himmel mußte helfen. Dimitri, dessen Kundschafter und Helfershelfer sich über einen großen Theil von Rußland erstreckten, erfuhr die baldige Ankunft von Godwinus Weinrich; so unbedeutend auch dieser Kaufherr dem Kaiser gegenüber war, so erschien er ihm doch wie ein Bote vom Himmel. Um seine Freunde zu retten, hätte er nicht vor einer blutigen Revolution zurückgebebt, aber eine solche war, trotz des allgemeinen Hasses, doch immer ein unsichres Unternehmen. Leichter hoffte er zu siegen, wenn er den Fremdling vom Rheine durch die Wolken führte und ihn gleichsam zum Abgesandten Gottes machte.

Am vorherigen Abende verlangte der Zar in den Sternen zu lesen und Dimitri stieg mit ihm auf den Thurm. Es war eine wunderbar schöne Nacht, die Sterne zeigten einen seltenen Glanz und das Herz des Tyrannen, welches sonst niemals gerührt wurde, empfand ein Gefühl, wie Anbetung, als er in diese Millionen von leuchtenden Welten schaute.

Dimitri entging der Eindruck nicht und er begann

seine Kreise zu ziehen und seine Sprüche zu murmeln. Der Zar trat indessen an eines der mächtigen Rohre und schaute in den weiten Himmelsraum. Plötzlich rief er aus: „Dimitri, sieh hier den prächtig großen Stern und rings umher den nebelhaften Schatten, der ihn zu verdunkeln strebt. Bin ich dieser große Stern? Sprich!"

Dimitri trat an das Rohr, schaute eine Zeitlang hinaus und bebte, wie von etwas ganz Unerwarteten getroffen, zusammen. „Ja, Herr," sprach er nach einer Weile, „der große Stern bist du!"

Sein Antlitz war umwölkt, als er dieses sprach und auf seiner Stirne lag etwas wie Besorgniß, als er den Zaren ansah.

„Dimitri!" rief dieser erzürnt, „was verheimlichst du mir? Warum sprichst du nicht, wie sonst, von der Bedeutung dieses Gestirns?"

„Weil ich es nicht wage, meinem Herrn die Wahrheit zu sagen!" antwortete er mit gesenktem Haupte.

„Bei meinem Schwert," rief der Zar, „ich will die Wahrheit wissen! Rein und ohne Bemäntelung will ich sie wissen. Bin ich darum der Liebling des Himmels, daß er mir seine Sprache verhüllt? Sprich, Dimitri, oder du sollst die Schärfe meines Schwertes kennen lernen!"

„Du befiehlst," antwortete der Astrologe unterwürfig, „und ich gehorche. Der Dunstkreis um den Stern zeigt an, daß dir Gefahr droht."

„Ich weiß es, der Himmel lügt nicht; die Gefahr droht mir von den Bojaren. Sie wollen meine Krone in Stücke schlagen und sich selbst mit der Gewalt bekleiden, aber ehe die Sonne zweimal aus der Fluth gestiegen ist, werde ich diese Gefahr beseitigen und ihre Köpfe auf die Kuppeln der Dome stecken lassen.“

„Wenn du mir diese Absicht auch nicht verkündigt hättest, so läse ich sie doch in den Sternen,“ sprach Dimitri, „aber ich lese noch etwas Anderes, als deine geheimen Gedanken, ich sehe, was folgen würde, wenn die Bojaren gestorben wären.“

„Was würde folgen, Dimitri?“

„Krieg der Kleinen gegen den Großen, Aufruhr, Blutströme und Gefährdung deiner Krone.“

Der Zar zuckte zusammen, aber im nächsten Augenblicke schüttelte er ungläubig den Kopf, grinste den Astrologen mit einem boshaften Blicke an und sprach: „Ich kenne dich, ich weiß, daß die Bojaren deine Freunde sind und darum muß der Himmel dir helfen, sie zu retten. Aber halte mich nicht für den Simpel, der sich durch die Sterne betrügen läßt.“

„Großmächtiger Herrscher,“ antwortete Dimitri, „die Sterne können nicht lügen und betrügen. Es ist wahr, die Bojaren sind meine Freunde, aber ich wollte alle ihre Häupter lieber auf dem Blocke sehen, als sie durch eine Unwahrheit retten. Siehe durch das Rohr! der große Stern, das bist du, aber du bist von einem Dunst und Nebel umgeben, der eine Gefahr für dich bringt. Sieh, jetzt gestaltet sich die

formlose Masse zu einer drohenden Gestalt, ich erkenne in derselben einen Mann aus fremden Landen, einen Boten des Himmels, der an dich gesandt ist, deine Hand vor folgenschweren Thaten zu bewahren!"

Dieser verbrecherische Zar, der vor dem Furchtbarsten nicht zurückbebte, wenn es galt, seine Rache oder seine Lust zu befriedigen, war schwach wie ein Kind, wenn er vor den Sternen stand. Obschon ihn die Natur mit einem scharfen Auge begabt hatte, so war dieses Auge doch blöde beim Aufschauen zu den glänzenden Himmelskörpern und es sah alle Dinge, welche Dimitri gesehen haben wollte. Auch jetzt sah es den Boten des Himmels, und der Mächtige zitzerte, wie ein Laub im Winde, als ihm Dimitri all die Schrecken offenbarte, die ihn treffen würden, wenn er dem Fremdlinge widerstrebe.

„Woran soll ich erkennen, daß er wirklich meinetwegen gekommen ist?" fragte er bebend.

„Ich will die Sterne befragen!" antwortete der Astrologe und schaute abermals durch das Rohr. Nach einiger Zeit wandte er sich wieder an den Zaren: „In den fernsten Himmelskreisen, die nur dem Auge des Geweihten zugänglich sind, steht mit leuchtenden Buchstaben sein Name: Godwinus Weinrich. Erscheint ein Mann mit diesem Namen vor dir so wisse, daß es der Gesandte ist."

Der Zar beugte sich in Demuth; er war fest entschlossen, den Befehlen des Gesandten Folge zu leisten. Dimitri hätte das gewagte Spiel dennoch

leicht verlieren können, denn Godwinus Weinrich war einen ganzen Tag früher erschienen, als er berechnet hatte; er war also nicht im Stande gewesen, ihn zu instruiren. Die Furcht des Zaren half ihm glücklich über den schrecklichen Abgrund hinweg.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder in das Schlafgemach zurück.

„Geh und sieh!" hatte Godwinus gesagt.

„Schreite du mir voran!" antwortete der Zar, denn ihm graute, die unheimliche Gestalt hinter sich zu wissen. „Ich kenne den Weg nicht," sprach Godwinus; „ich bin nie im Kreml gewesen und weiß nicht, wo der Zarin Sterbezimmer ist."

„Und wie erfuhrst du ihren Tod?" fragte der Zar lauernd.

Godwinus gerieth in Unruhe und Verlegenheit, denn er erinnerte sich, daß die geringste Schwäche ihn in die Schwerter der Bojaren trieb, welche für den Fall der Untreue und des Verraths seinen Tod beschlossen hatten. Seine Kraft zusammennehmend, antwortete er: „Für mich bedarf es keines Schauens; was geschieht, empfinde ich unmittelbar. Uebrigens bin ich nicht gekommen, dir Fragen zu beantworten, sondern dir Winke zu geben!"

Der Zar schien einen Augenblick zu vergessen, daß er sich einem unangreifbaren Wesen gegenüber befand, denn er erhob das Schwert zum Schlage, ließ es aber sogleich wieder sinken und schritt an Godwinus Seite eine breite Treppe hinab. Auf jedem

Absatze derselben standen bewaffnete Leibwächter, welche ob des Erscheinens ihres Gebieters in dieser vorgerückten Nachtstunde nicht wenig in Schrecken geriethen. Sie mochten wohl fürchten, daß es diesem Herrn über Leben und Tod in den Sinn gekommen sei, sich einige von ihren Köpfen zu holen.

Niemand würde vermuthet haben, daß vor wenigen Minuten in ihrer nächsten Nähe die Zarin eines großen Reiches gestorben sei, denn nirgends zeigte sich etwas Außergewöhnliches. Den Eingeweihten aber durfte dieses nicht wundern, denn es war bei Verlust des Kopfes jedem Sterblichen verboten, diese Gegend des Pallastes zu betreten und die Wachen hatten strengen Befehl, darüber zu wachen. Zweifelsohne würden sie Godwinus erstochen haben, wenn er nicht in Begleitung des Zaren gekommen wäre.

Jetzt waren sie am Fuße der Treppe angekommen und der Herrscher öffnete eine Thüre, welche in einen breiten, hellerleuchteten Corridor führte. Am Ende desselben blieb er stehen und lauschte. Leises Wimmern drang an sein Ohr. Rasch die Thüre öffnend, trat er in ein Gemach, das, von Gold und Silber strotzend, zu jeder andern Zeit den Kaufherrn in Erstaunen gesetzt haben würde. Jetzt aber hatte er keine Augen für diese Herrlichkeiten, denn im Hintergrunde des Gemaches lag die Leiche der Zarin. Am Boden kauerten ihre Frauen und schluchzten; sie hatten die Gestorbene so sehr geliebt.

Als sie den schweren Schritt des Gebieters ver-

nahmen, erhoben sie sich und flüchteten wie gescheuchte Rehe in entferntere Winkel.

„Warum hat man mich nicht gerufen?“ schrie der Zar im höchsten Grimme und schleppte eine der Frauen an den Haaren herbei.

„Ist es nicht bei Todesstrafe verboten, den Zaren zu wecken?“ stöhnte das erschrockene Weib.

Der Wüthrich war blau vor Zorn und er erhob seine Faust zu einem gewaltigen Schlage. Godwinus sprang unwillkührlich zu ihrem Schutze herbei und streckte seinen Arm abwehrend gegen den Zaren aus. Er ließ die Faust sinken; seit gestern stand er ja unter dem Zauber dieses unbekannten Fremdlings.

„Hinaus!“ donnerte er den Frauen zu und diese stoben wie Spreu vor dem Winde auseinander.

Mit verschränkten Armen stellte sich der Zar vor die Leiche der heimgegangenen Fürstin und starrte in das bleiche Antlitz. Wie viel Kummer und Leiden lagen in den Falten des gutmüthigen Gesichtes begraben! Ach, sie hatte in ihrer glanzvollen Stellung niemals eine frohe Secunde gehabt. Der Tod war ihr deßhalb als ein lieblicher Freund erschienen, der ihren Qualen ein plötzliches Ende machte.

Der Zar hatte für dieses gute und tugendhafte Weib niemals einen Funken von Liebe gefühlt und auch jetzt, als sie stumm und todt dalag, zeigte sich keine Regung von Gefühl und Reue in seinem Gesichte. Vielleicht war er froh, einer Bürde ledig zu sein. Hatten ihm doch diese Augen oft ins Herz ge-

brannt wie eine glühende Flamme und ihr Gesicht war ihm ein ewiger Vorwurf für seine fluchwürdigen Thaten gewesen.

„Sie ist todt!“ sprach er kalt.

„Ja todt,“ antwortete Godwinus Weinrich. „Der Himmel hat dir zeigen wollen, daß er auch die Mächtigen zu finden weiß. Dich hat er noch aufgespart, damit du Gelegenheit habest, deine Sünden zu sühnen. So wirst auch du vielleicht bald daliegen; eile darum, gut zu machen, was du verbrochen und füge nicht neue Unthaten zu den alten.“

Joan ließ sein Haupt sinken; es graute ihm immer mehr und mehr vor dem Manne und er hatte nicht den Muth, ihm in die Augen zu schauen.

Weinrich aber beugte sich über die mit Goldstoffen bedeckte Leiche und betete für die Seele der Hingeschiedenen.

---

## Drittes Kapitel.

Todtenglocken. — Der Astrologe hinter den Vorhängen. — Die Stirne des Kaufherrn gegen die Stirn des Zaren. — Großer Leichenpomp. — Godwinus sucht seinem goldenen Gefängnisse zu entkommen. — Ein deutscher Böttchergeselle. — Die Flucht mißlingt.

„Bettet sie in Marmor, laßt die Glocken schlagen,
„Spart des Goldes und der Edelsteine nicht! —
„Tausend Priester sollen sie zu Grabe tragen,
„Und von Kerzen sei die Kathedrale licht!"

W. Herchenbach.

Der Zar hatte die Leiche gesehen; jetzt also durfte der Tod in Moskau bekannt werden! Während Joan wieder die breite Treppe zu seinem Schlafgemache hinaufstieg, erschollen die Glocken des Kreml, und diese ehernen Zungen riefen die unzähligen andern Glocken der Kirchen Moskau's zu ihrer Hülfe. Ueber das große Häusermeer schollen die dumpfen, klagenden Klänge und weckten die Einwohner auf eine ungewöhnliche Weise. Die Stadt, welche noch kurz vorher so stille und ruhig zu den Füßen des Kreml gelegen hatte, war plötzlich voller Leben geworden, denn die Glocken sagten den Einwohnern, daß sich ein hochwichtiges Ereigniß zugetragen haben müsse.

Die Fenster erhellten und öffneten sich, Köpfe wurden sichtbar und an hundert Orten zugleich hörte man den Ruf: „Was ist vorgefallen? Warum läuten die Glocken?“

Die Gefragten liefen vorüber, ohne eine Antwort zu geben; desto lauter, desto ungestümer wurden die Fragen, bis ihnen endlich Jemand zurief: „Die Zarin ist gestorben!“ Auch sie stürzten jetzt aus ihren Häusern und folgten dem ungeheuern Menschenstrome, der sich unaufhörlich dem Kreml zuwälzte. Sie fanden sich indessen in ihren Erwartungen, die todte Zarin zu sehen, getäuscht, denn die Thore des Kreml waren geschlossen und Joan hatte strenge verboten, Jemanden einzulassen.

Ruhig harrte das herbeigeströmte Volk bis zum Morgen und da auch jetzt der Eintritt noch versagt war, so gingen sie traurig und niedergeschlagen nach Hause.

Der Astrologe Dimitri war dem Zaren und dem Kaufherrn, als sie sich in das Sterbegemach begaben, unbemerkt gefolgt und stand jetzt hinter einem der Vorhänge, die bis auf den Boden hinabreichten. Als der Zar hinweggegangen war, trat er aus seinem Verstecke, nahm Godwinus bei der Hand und lispelte: „Dieses Ereigniß ist wichtig für uns, es wird uns die Wege bahnen, um zu seinem Herzen zu gelangen. Das Werk seiner Besserung und Bekehrung liegt in deiner Hand und du wirst dir große Verdienste um das Reich erwerben, wenn du deine Macht gut zu brauchen verstehst.“

Der Angeredete hatte einen Augenblick lang selbst geglaubt, er sei von der Hand Gottes als ein Werkzeug der Besserung für den Zaren auserlesen, aber seit er in das Antlitz der Todten gesehen, war diese phantastische Vorstellung von ihm gewichen und es beschlich ihn die Furcht, nur ein Spielball der Bojaren zu sein. So kurze Zeit er auch im Kreml weilte, so war ihm doch zweierlei klar geworden, erstens, daß dieser Tyrann wohl für einen kurzen Moment Furcht empfinden könne, aber doch der Besserung nicht fähig sei, und zweitens, daß es den Bojaren nicht um die Besserung, sondern nur um ihre Sicherheit und Machtvergrößerung zu thun sei. Er wandte sich deßhalb an Dimitri und sprach: „Was habe ich mit der Besserung des Zaren zu thun? Ich fühle weder Beruf noch Geschick dazu. Laßt mich in mein Land zurückgehen und setzt das Werk, welches ihr mit Betrug angefangen habt, auf einem ehrlichen Wege fort!"

„Ich habe dir schon gesagt, daß wir dich dazu brauchen," antwortete der Astrologe; auch weißt du, daß jede Weigerung deinen Tod herbeiführt. Tausend Dolche sind bereit, sich in dein Herz zu senken; es bedarf nur des leisesten Winkes von mir, so bist du ein todter Mann?"

„Ich weiß einen Weg, diese Gewaltthat zu verhindern!"

„Welchen?"

„Jene Treppen hinauf! Ich brauche dem Zaren

nur zu sagen: diese Menschen sind elende Betrüger, die mir Zwang auflegen, damit ich dich täuschen helfe. Auf alle Fälle stehen ihm mehr Schwerter zu Gebote, als dir und den Bojaren."

Dimitri erblaßte bei dieser Drohung, aber bald hatte er seine Selbstbeherrschung wieder errungen und mit einem verächtlichen Lächeln gab er zur Antwort: „Täusche dich nicht, und vor allen Dingen fasse in's Auge, daß hier ganz andere Verhältnisse obwalten, als in deiner Heimath. Der Zar selbst würde dich tödten, sobald der Nimbus der Heiligkeit von dir schwindet; aber ehe du deinen Verrath anbringen könntest, wärest du eine Leiche wie diese. Halte uns nicht für Narren, die für ihre Sicherheit nur halbe Maßregeln treffen. Weißt du denn nicht, daß die sämmtlichen Pallastwachen in unserm Dienste stehen? Allerdings zittern sie noch vor dem Auge des Mächtigen, aber ein einziges Wort von meinen Lippen bricht den Zauber und sie zerstückeln ihn mit Wollust. Was dich betrifft, so bist du einmal in unsern Ketten und du kannst dich nur durch die äußerste Bereitwilligkeit aus denselben lösen."

„Und was werde ich zu thun haben?" fragte Godwinus.

„Ein Leben führen, wie ein Prinz von Geblüt," antwortete Dimitri; „außerdem bei allen öffentlichen Gelegenheiten um den Zaren sein und sprechen, wenn du Auftrag dazu erhältst."

Nach diesen Worten verschwand der Astrologe

hinter den Tapeten, welche nach der Sitte jener Zeit aus Leder bestanden, und von der Decke bis zum Fußboden frei herabhingen, so daß zwischen ihnen und der Mauer ein freier Raum blieb. Godwinus stand der Leiche allein gegenüber. Nach und nach kamen die verscheuchten Frauen wieder zurück, umknieten den Sarg und erfüllten das Sterbegemach mit lautem Schluchzen.

Der Kaufherr verließ den Ort der Trauer, um sich nach seiner Wohnung zurückzubegeben; aber als er an der Treppe angekommen war, welche zum Schlafgemache Joans führte, bedeutete ihm der wachthabende Offizier, daß er sogleich vor dem Zaren zu erscheinen habe.

Dieser Befehl jagte ihm Furcht ein; ihm bangte, der Zauber, welcher seine Person umgab, sei bereits geschwunden und das Gericht beginne. Wankenden Schrittes erreichte er das Gemach. Der Zar hatte sich auf eine Ottomane geworfen und den Kopf in die Hände vergraben; schwere Seufzer entrangen sich seiner Brust und zuweilen murmelte er einen Fluch zwischen den Zähnen, welcher den Kaufherrn noch mehr erbeben machte.

Heftiger schrie er nach einer Weile: „Was liegt an ihrem Tode? Sie war ein Bleigewicht an meinen Armen und sie lähmte hundertmal meine Beschlüsse; aber daß sie stirbt, wie ein Mensch, der im Tode eine Mahnung ausstößt, das ist es, was mich verdrießt. Wer hat ein Recht, den Zaren zu mahnen?

Bin ich nicht Herr über alle diese Sklaven und darf ich nicht ihre Häupter fordern, wenn es mir beliebt? Was mischen sie sich in die Sterne? Sie alle sind zu klein und unbedeutend, von ihnen beachtet zu werden. Und doch, die Constellationen sind augenblicklich gegen mich! Aber nur Geduld, diese Constellationen dauern nicht ewig; sie werden vorübergehen und selbst der Himmel wird verlangen, daß ich meine Hände bis an die Ellenbogen in Blut tauche. Wehe dann euch Allen! Aber dieser Bote —"

„Hier ist er!" sprach Godwinus.

Joan warf ihm einen furchtbaren Blick zu, sein Muth gewann die Oberhand über seine Furcht; als aber der Kaufherr einen Schritt näher trat, sank er aus seiner herausfordernden Stellung zurück, schlug die Augen nieder und fragte leise und unterwürfig: „Wenn du Bojaren in deinem Dienste hättest, denen du mißtrautest, würdest du sie tödten oder leben lassen?"

„Dein Auge sieht überall Mißtrauen", antwortete Godwinus. „Wolltest du alle Leute tödten, denen du nicht traust, so müßten alle Russen sterben und du würdest allein unter vielen tausend Leichen zurückbleiben."

Der Zar mochte das für eine verständliche Antwort nehmen, denn er erwiederte kein Wort, sondern starrte nur mißmuthig auf den Boden.

Godwinus, dem dadurch der Muth wuchs, trat noch einen Schritt näher und sprach: „Da du mich fragst, so will ich dir einen Rath ertheilen, den du

nicht ungestraft in den Wind schlagen darfst. Kehre um von der schlüpfrigen Bahn, auf welcher du wandelst. Dein Weg führt unablässig durch Blut und die Völker schreien um Rache gegen dich. Glaube nicht, daß du ewig fortfahren kannst, dem Himmel zu trotzen; es wird ein Tag kommen, an welchem dein Arm so ohnmächtig ist, wie der des geringsten Sklaven. Dieser Tag wird um so furchtbarer und schrecklicher sein, je weniger du auf meine Worte hörst! Sage selbst, ob du in diesem Morden jemals eine Befriedigung gefunden, ob nicht mit der Zahl der Opfer dein Durst nach Blut gewachsen ist? Wahrlich, dein Hunger wird sich steigern, bis die Entvölkerung der Welt nicht mehr hinreichte, ihn zu stillen! Versuche es einmal mit guten Thaten! Die geringste erfüllt die Brust mit einem süßen Gefühle und wiegt hundert und tausendmal eine Macht auf, die sich nur für eine kurze Zeit halten läßt. Heute hat Gott dir die Gattin genommen; er wollte dir zeigen, daß er auch dich rufen kann, wenn es ihm beliebt. Noch liegt vielleicht ein langes Leben vor dir; wende es so an, daß man auf deinen Grabstein setzen kann: „Sein Alter war rein und fleckenlos!"

Nachdem Godwinus diese Worte gesprochen hatte, entfernte er sich und ließ den Zaren in einer dumpfen Betäubung zurück. Er war in seinem Herzen fest überzeugt, daß die Gefahr von den Häuptern der Bojaren hinweggenommen war.

Draußen erwartete ihn Dimitri und führte ihn

schweigend in seine Wohnung. „Was hast du mit dem Zaren gesprochen?“ fragte er.

„Die Bojaren sind gerettet!“ antwortete Godwinus; entlasse mich nun, daß ich heimwärts pilgere. Die Luft Rußland's verzehrt mich und ich bin keinen Augenblick vor mir selber sicher. Meine Zunge ist nicht an das Lügen gewöhnt, darum fürchte ich, daß sie sich vergessen wird.“

„Du bürgst einstweilen für unsere Sicherheit,“ entgegnete der Astrologe und verließ ihn.

Als er sich allein befand, begann er über seine gefährliche Lage nachzudenken, und verwünschte den abenteuerlichen Plan, der ihn nach diesem Lande des Schreckens gebracht hatte. Fliehen, fliehen! rief es in seiner Brust; aber Dimitri hatte ihm gesagt, daß tausend Dolche für ihn geschliffen seien. Wie sollte er aus dem wohlbewachten Kreml, wie aus der großen Stadt, und aus dem ungeheuren Reiche entkommen? Mußte er nicht gewärtigen, daß der erste Schritt zur Flucht sein Tod war? Er wußte keinen Ausweg aus diesem furchtbaren Labyrinthe; er konnte nur auf die Hülfe des Herrn vertrauen.

Der Tod der Zarin war nicht allein ihrem Gatten, sondern auch den Bewohnern Moskaus unerwartet gekommen und beide waren geneigt, diesen Tod ungewöhnlichen Ursachen zuzuschreiben. Joan glaubte in der That, ihre vorzeitige Abberufung sei nichts anders als eine Warnung für ihn; deßhalb saß er mit Furcht und Angst im Kreml und erwar-

tete jeden Augenblick, daß noch irgend ein anderes Ereigniß eintreten und ihn zermalmen werde. Das Volk aber, welches wußte, daß der Zar sie nie geliebt, sondern sie manchmal bis auf den Tod gequält hatte, klagte seinen Fürsten des Mordes an. Natürlich wagte es Niemand, einen solchen Gedanken laut werden zu lassen, aber alle Herzen waren von demselben bewegt, und es hätte jetzt nur eines kleinen Anstoßes bedurft, um Aufruhr und Empörung zum Ausbruch zu bringen. Beim ersten Rufe zu den Waffen wären Tausende gegen den Kreml gestürmt, und, einmal ihrer knechtischen Furcht los, würden sie den verhaßten Tyrannen in Stücke zerrissen haben.

Glücklicher Weise las ihm Dimitri aus den Sternen, wie das Volk von ihm dachte und was er zu befürchten habe. Zu jeder andern Zeit würde er mit einem verächtlichen Fluche geantwortet und befohlen haben, daß die Stadt an allen vier Ecken angezündet werde. Aber er stand nun einmal unter dem Einfluße des Fremdlings und durfte nicht daran denken, seinem Grimme freien Lauf zu lassen. Auf Dimitri's Rath ließ er in allen Straßen den Tod der Zarin bekannt machen, und lud die Bewohner von Moskau ein, im Kreml zu erscheinen und an ihrem Sarge zu beten.

Die dumpfen Trommelschläge waren kaum verklungen, als die Wallfahrt zum Kreml anhob. Alle Straßen füllten sich mit Neugierigen, Männer, Weiber und Kinder eilten durch das Thor des heiligen

Erlösers zu dem königlichen Pallaste, und alle wurden eingelassen, allen erlaubt, der todten Zarin die Hand zu küssen und sich zu überzeugen, daß sie eines natürlichen Todes gestorben sei.

Drei Tage und drei Nächte dauerte die Wallfahrt; Niemand glaubte mehr an eine Vergiftung, aber Alle weinten um die schöne Zarin. Endlich brach der Tag des pomphaften Begräbnisses an, der Kreml wimmelte von Menschen, denn aus allen Gegenden des Reiches waren die Priester und Würdenträger herbeigeeilt, die geliebten Reste zum Grabe zu geleiten.

Alle Thüren des Sterbezimmers waren ausgehoben, damit die Menge ungehinderten Zutritt hatte. Der große Raum, der sonst von Gold und Edelsteinen strotzte, dessen Pracht sprichwörtlich geworden war, bot heute nur einen sehr einförmigen Anblick. Die Wände und die Decke waren mit schwarzem Flor überzogen, alle Stühle, Ottomanen und Schemel mit schwarzem Tuche behangen. Der goldene Sarg stand inmitten des Raumes auf einer Estrade, auf deren Stufen Jedermann bis an die Leiche gelangen konnte. Der Sarg war inwendig mit den prächtigsten Stoffen ausgeschlagen. Die todte Zarin, in Weiß gekleidet, mit einem schwarzen Diadem geschmückt und von hundert silbernen Armleuchtern umgeben, schien nur zu schlafen, so schnell und leicht war ihr Tod gewesen. Vielleicht hatte sie dennoch eine Ahnung von ihrem Hinscheiden gehabt, denn auf ihren Lippen lag ein

Lächeln. Es war das Lächeln der Freude, aus ihrem qualvollen Ehestande erlöst und ihrem Schöpfer zugeführt zu werden.

Alle Glocken im Kreml und der Stadt Moskau läuteten; es waren ihrer so viele, daß man sie nicht zählen konnte; noch weniger die einzelnen Schläge, sie wogten durcheinander wie ein Meer von Tönen; selbst im entfernten Kreml konnten die Sprechenden kaum einander verstehen.

Jetzt trat der Zar mit seinem Gefolge ein. Er war blässer wie gewöhnlich und sein Antlitz zeigte nichts von der gewöhnlichen Wuth, die alle, welche ihm nahten, in Schrecken setzte. Sein Auge flog rasch über die Menge; dann schritt er die Stufen hinauf, legte, zum Zeichen, daß er nichts verbrochen habe, seine Hand auf das Herz der Gestorbenen, blickte eine Weile in ihr gebrochenes Auge und gab dann das Zeichen zum Aufbruche.

In diesem Augenblicke erhob sich Godwinus Weinrich von einem Christusbilde, vor welchem er gebetet hatte, und stellte sich an den Fuß der Estrade. Die Leute flüsterten sich einander in die Ohren, es sei der Mann, welcher Macht über den Zaren habe. Die Priester schoben den Deckel des Sarges zu und erhoben einen wehmüthigen Klagegesang, dann nahmen einige von ihnen die Bahre auf die Schulter und schritten vorwärts. Der Zar ging dicht hinter ihnen, dann folgten die begnadigten Bojaren und die Wür=

denträger des Reiches. Moskau hatte einen solchen Leichenpomp noch nicht gesehen.

Langsam bewegte sich der unabsehbare Zug durch den Kreml bis zu der Kathedrale des Erzengels Michael, vor deren Hauptportale Halt gemacht wurde. Von den hohen Kuppeln wehten riesige Trauerfahnen, deren goldene Quasten beinahe den Boden berührten. Noch einmal erklangen die Glocken, noch einmal das Klagegeschrei der Leidtragenden, dann erhoben die Priester die Bahre wieder und schritten durch das Portal in den Dom.

Auch hier war Alles in dichte Trauerflöre gehüllt, und es brannten so viele Kerzen, daß das Auge in ein Meer von flackernden Flammen hineinschaute. Vor dem Hochaltare war eine weite Gruft gegraben, über welche die Leiche gestellt wurde, bis der Gottesdienst beendigt war. Lautes Schluchzen erfüllte die weiten Hallen, die Trauer war aufrichtig und kam aus dem tiefsten Herzen, denn alle Russen hatten die Zarin geliebt.

Nach dem Gottesdienste stellten sich die Priester in zahlloser Menge um den Sarg, sangen die letzten Grablieder und senkten dann die Leiche in die Gruft, welche drei Monate offen blieb, damit alle Gläubigen ihre Andacht dort verrichten könnten.

Joan kehrte in seinen Pallast zurück und gab Befehl, daß acht Tage lang keiner seiner Räthe vor sein Antlitz gelassen werde. Er wollte die Welt glauben machen, daß er um die Verstorbene trauere.

Im Grunde aber suchte er nur nach einem schicklichen Vorwande, um die Aenderung in seinem Zustande zu verbergen. Niemand sollte wissen, daß er schwach und kleingläubig geworden, daß ein Fremdling Herr über seinen Zorn sei, daß ihm die Prophezeihungen der Gestirne ein Grauen eingejagt hatten.

Godwinus saß unterdessen in seinem goldenen Gefängnisse und machte Pläne über Pläne, wie er der Gefangenschaft entrinnen könne. Der Astrologe aber war wachsam und es entging ihm nicht, welche Gedanken sich im Kopfe des Fremdlings kreuzten. Er hatte einmal gesagt, alle Pallastwachen warteten nur seines Winkes, um ihn niederzustechen. Das war keine eitle Drohung, sondern die nackte Wahrheit; er und die Bojaren hielten das Netz in ihren Händen, welches sie nur zuzuziehen brauchten, um den Zaren und alle, die ihnen im Wege standen, mit einem Schlage zu fangen. Wenn sie es wollten, konnte mit jedem Augenblicke eine furchtbare Revolution ausbrechen, aber sie warteten damit, weil sie die Zeit noch nicht für geeignet hielten.

Weinrich kannte diese verborgene Macht zwar nicht, aber er wußte doch sehr genau, daß er sich in einer sehr gefährlichen Lage befand und sein ganzes Dichten und Trachten ging deßhalb dahin, aus derselben zu entkommen. Wir haben schon gehört, daß dieses nicht leicht zu bewerkstelligen war, denn vor dem Eingange zu seinem Pallaste befanden sich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht Leute, die

ihn scharf beobachteten. Dem Anscheine nach waren sie nur zufällig da, in Wirklichkeit aber übten sie strenge Wache über ihn. Er durfte also nicht daran denken, durch den gewöhnlichen Eingang zu entkommen; aber vielleicht war es ihm möglich, während der Nacht durch irgend eine Thüre in ein benachbartes Gebäude zu gelangen.

Nachdem es ruhig im Kreml geworden war, nahm er eine Lampe und verließ das Gemach, welches ihm Dimitri zum Aufenthalte angewiesen hatte. Zunächst durchsuchte er diejenigen Zimmer, welche seiner Wohnung am nächsten lagen. Es waren hohe und geräumige Gemächer, von denen sein Licht immer nur einen geringen Theil zu erleuchten im Stande war und die deßhalb einen sehr unheimlichen Eindruck auf ihn machten. Es fehlte nicht an Pracht und außerordentlichem Reichthum, die Wände waren sogar mit den werthvollsten Gemälden geziert, aber all' diese antiquen, mit Staub bedeckten Möbel schienen seit einem Jahrzehent nicht im Gebrauche gewesen zu sein und es war ihm, als ob unter den rothen Plüschpolstern noch das getrocknete Blut stände, welches die Hand Joans des Schrecklichen vergossen.

Aus diesen Prunkgemächern gelangte er in bescheidenere Zimmer und Säle, aber auch in ihnen herrschte ein abschreckender Moderduft und er beeilte sich, sie wieder zu verlassen. Ueber eine Menge von Treppen und Gängen kam er höher und höher, aber nirgend fand er eine Verbindung mit dem angren-

zenden Gebäude. Endlich hatte er den Bodenraum erreicht; er erstreckte sich über das ganze Schloß und schien seit Jahren nicht gebraucht worden zu sein, denn ein ganzes Heer von fremden Katzen hatte hier sein Lager aufgeschlagen. Sein Eintritt unterbrach ihren Schlaf und sie stoben bei dem fremden Anblicke bis auf die letzte an den Dachfenstern hinaus.

„Halt," dachte Godwinus, „sollte es nicht möglich sein, daß ich ebenfalls meinen Weg über die Dächer nehme? Ich muß doch untersuchen, welche Schwierigkeiten sich mir darbieten!"

Sogleich schwang er sich zu einem der Dachfenster empor und hielt Umschau, wobei ihm der Mond mit seinen freundlichen Strahlen leuchtete. „Juchhe," dachte er, „diese Dächer sind wahrhaft für solche Fälle gebaut! Ich glaube, es könnte hier ein ganzes Regiment Soldaten seinen Rückzug antreten, ohne daß da unten Jemand etwas davon merkte!"

Er arbeitete sich nun vollends auf das Dach und wanderte in der breiten, bleiernen Rinne, welche auf starkem Holze ruhte, weiter. Einen Fehltritt konnte er nicht thun, denn nach der Straßenseite hin wurde er durch ein starkes eisernes Gitter vor dem Hinabstürzen gesichert, und das Dach war beinahe ganz flach. Nachdem er eine Zeit lang gewandert war, hörte das Gebäude plötzlich auf und es trennte ihn ein so großer Zwischenraum von dem folgenden, daß ein Sprung lebensgefährlich geworden wäre. Er

mußte sich also entschließen, entweder wieder in sein Gefängniß zurückzukehren oder durch das nächste Dachfenster hinabzusteigen und einen andern Ausweg zu suchen; für letzteres entschied er sich. Es war ein gewagtes Unternehmen, denn das geringste Geräusch konnte die Anwesenheit eines fremden Menschen verrathen. Fand man ihn, den Fremdling, zu so ungewohnter Stunde, so wurde er aller Wahrscheinlichkeit nach als Dieb angehalten, und als solcher behandelt. Langes Zaudern konnte indessen zu nichts führen; er mußte sich an die Ausführung seines Planes begeben.

Die Sache lief in der That nicht so glatt ab, denn gleich sein erster Tritt war ein Fehltritt und er stürzte mit lautem Gekrache aus dem Fenster in den Speicher. Durch den Lärm erschreckt, erhob sich ein Mann, der dort auf einem Strohhaufen geschlafen hatte, und schrie ihn an: „Was willst du, Hund, in der späten Nachtstunde hier? Glaubst du in der That, daß die armen Böttcher hier Schätze aufgespeichert hätten?“

Die Stimme des Sprechenden klang ihm bekannt und in der Art, wie er das Russische sprach, glaubte er den Deutschen zu erkennen. „Still,“ flüsterte er, „ich bin kein Dieb, sondern ein Mensch, der auf diesem luftigen Wege seine Freiheit sucht. Wenn du ein Deutscher bist, so verlasse einen Landsmann in seiner Noth nicht, sondern sei ihm brüderlich behülflich.“

Der also Angeredete trat näher zu ihm heran,

dämpfte seine Stimme und sprach leise: „Wenn es so steht, Landsmann, so folge mir aus diesem gefährlichen Speicherraum, denn mit mir schlafen noch ein Dutzend Russen hier, und ich zweifle nicht, daß jeder von ihnen sich ein Vergnügen daraus machen würde, dir den Hals umzudrehen!“

Godwinus folgte dem Manne leise die Treppe hinab. „Tritt hier ein,“ sprach der Böttchergeselle, „ich will Licht machen, dann können wir deine Angelegenheit ruhig besprechen.“

Er nahm Stahl und Stein hervor und begann zu kippen, bis der Zunder in einem Kästchen zu glühen begann. Ein in Schwefel getauchter Kienspan gab bald Licht genug, um dem Böttchergesellen einen Ruf des Erstaunens auszupressen: „Beim heiligen Michael!“ sprach er, „das hätte ich mir in meinem Leben nicht träumen lassen, den wohlehrbaren Kaufherrn Godwinus Weinrich zur Nachtzeit auf den Dächern des Kreml zu finden. Als ich noch zu Cöln am Rheine in eurem Solde stand, und euch die Fässer zur Verpackung des Wolltuches machte, da wurde ich einmal wegen unbefugten Umherstreichens in euern Kammern derb abgekanzelt; jetzt kehrt sich das Bildchen und ich kann euch wahrhaftig die Suppe versalzen, wenn ich nur ein Wort spreche.“

„Bist du es denn wirklich und wahrhaftig, Diderich Wolthagen?“ fragte Godwinus.

„So wahrhaftig, wie in Rußland nur etwas wahrhaftig sein kann. Aber sagt mir um des heiligen

Michael willen, wie ihr hieherkommt und was ihr hier wollt!"

„Diderich," antwortete der Gefragte, „du hast doch wohl von dem Boten des Himmels gehört, der plötzlich aus den Wolken gefallen ist, um den Zaren zu bekehren oder ihm wenigstens die Hölle so heiß zu machen, daß er etwas von seinem Morden abläßt."

„Und dieser Himmelsbote seid ihr?" fragte Diderich lachend.

„Ich bin's, aber die Rolle gefällt mir nicht und ich möchte so bald als möglich aus diesem abscheulichen Kreml heraus."

Mit gedämpfter Stimme erzählte er nun, wie er in diese Lage gerathen und beschwor den Landsmann, ihm zu helfen.

„Hört, mein lieber Herr Weinrich," antwortete Diderich Woltmann, „uns beide hat der Teufel der Goldgier nach Rußland getrieben und es geschieht uns schon recht, wenn wir ein wenig auf die Finger geklopft werden, aber wir wollen darum nicht verzweifeln. Habt ihr erst Moskau hinter euch, so gedenke ich euch bald zu folgen; daheim finden wir dann Zeit genug, uns unsere Abentheuer zu erzählen. Ich führe euch hinab und ihr mögt im Schatten eines Hauses warten, bis das Thor des heiligen Erlösers aufgeschlossen wird und euch flugs auf die Sohlen geben."

Diderich geleitete seinen ehemaligen Brodherrn leise die Treppe hinab und brachte ihn geräuschlos in die Nähe des Thores, wo die Schildwachen auf

und ab schritten. Weinrich drückte sich, dem erhaltenen Rathe zufolge hinter einen Steinpfeiler und wartete mit ängstlichem Herzen den Morgen ab.

Mit dem Grauen des Tages ertönte eine dumpfe, weithinschallende Glocke, das Thor öffnete sich und die Einwohner von Moskau, welche im Kreml zu schaffen hatten, schlichen baarhäuptig herein. Weinrich paßte den Augenblick ab, wo die Wächter ihm den Rücken kehrten und machte sich dann auf den Weg, das Freie zu gewinnen. Schon setzte er den Fuß unter die letzte Wölbung, seine Brust wurde leichter und er glaubte sich gerettet, da klopfte ihm Jemand auf die Schulter und eine Stimme flüsterte ihm in's Ohr: „Dimitri hält deine Mission noch nicht für beendigt! Kehre augenblicklich um! Noch einen Schritt weiter, so bist du ein todter Mensch!"

Er wandte sich um und schaute in ein fremdes Gesicht, welches ihm einen so bedeutungsvollen Blick zuwarf, daß es ihn kalt überlief. Da er noch nicht gleich umkehrte, so zog der Mann einen Dolch aus dem Gürtel und sprach: „Glaube nicht, daß sich Jemand deiner annehmen wird! Du bist verloren, wenn du weiter gehst. Ich sage dir also noch einmal: Kehre um! Ich habe gemessenen Befehl, meine Drohung auszuführen!"

Godwinus wandte sich schweigend um und der Mann folgte ihm in einiger Entfernung. Diderich Wolthagen stand noch vor der Thüre seiner Wohnung. Er hatte sich von dem glücklichen Ausgange

der Flucht überzeugen wollen, und sah nun, wie sie mißlungen war. Er hatte aber während seines Aufenthaltes in Rußland schon so viel Selbstbeherrschung gewonnen, daß er mit keiner Muskel zuckte, sondern ihn so gleichgültig anschaute, als ob er ihn niemals gesehen habe.

Weinrich konnte sich nicht enthalten, nach dem Landsmanne hinüber zu schauen; das erregte den Unwillen seines Führers und er sprach leise: „Errege kein Aufsehen, es taugt nicht für dich!"

Schweigend ging er weiter und kehrte wieder in seine Wohnung zurück. Oben hatte sich der Astrologe schon eingefunden, der ihn lächelnd empfing. „Ich hatte dir doch gesagt, daß jeder Fluchtversuch unnütz und gefährlich sei," sprach er: „Wage keinen zweiten mehr, denn du mußt wissen, daß selbst die Boten des Himmels nicht sicher sind vor demjenigen, der in den Sternen liest."

## Viertes Kapitel.

Eine Unterredung mit dem Astrologen. — Die dunkle Treppe. — Auf dem Sternenthurme. — Das Doppelgestirn. — Des Zaren Verdacht. — Die Sternenprobe. — Der Ring des Zaren. — Dimitri in seinen Netzen gefangen. — Hauptmann Kyriloff. — Der Giftbecher. — Das entdeckte Complott. — Im Weinkeller.

> Streichet, rief der Zar, von eurer Stirn die Falten,
> Führt zweitausend Jungfrauen mir herein zur Schau.
> Fliegt durch's weite Reich, der Zar will Hochzeit halten,
> Und die Allerschönste kür ich mir zur Frau!
>
> W. Herchenbach.

Wir haben in den vorhergehenden Blättern schon genugsam angedeutet, daß Joan der Schreckliche seine Gattin nicht betrauerte. Dieser Mensch konnte überhaupt Niemanden betrauern, weil er Niemanden liebte; sein Herz war nicht im Stande, eine sanfte Empfindung in sich aufzunehmen, es wurde nur vom Bösen beherrscht. Unaufhörlich wälzten sich Gedanken an Mord und Blut in seinem Herzen und er fühlte nur dann eine kleine Befriedigung, wenn seine furchtbaren Pläne vollstreckt wurden. Der Tod seiner Gattin war ihm also gleichgültig; wenn er bei der Nachricht desselben erschüttert wurde und wenn er an

ihrer Leiche sich eines unheimlichen Gefühles nicht erwehren konnte, so lag das in der geheimnißvollen Art, wie er ihm verkündigt wurde. Ihm grauste vor dem Gedanken, daß die Sterne des Himmels nicht allein an seiner irdischen Größe Theil nahmen, sondern auch seine schlechten Handlungen einer Controlle zu unterwerfen schienen. Godwinus Weinrich war ihm zu gleicher Zeit ein Gegenstand des Abscheues und der Furcht. In seinen Fingern fühlte er beständig eine Neigung, nach seiner Kehle zu greifen, aber in seinem Herzen wurde die Furcht vor seinem räthselhaften Wesen mit jedem Tage größer. Zwischen dem Himmel, Godwinus und dem Tode seiner Gattin schien ein geheimnißvoller Zusammenhang zu bestehen, der ihn zittern machte.

Am Abende desselben Tages, an welchem Godwinus den vergeblichen Fluchtversuch gemacht hatte, empfand der Zar Lust, in den Sternen zu lesen und er gab Befehl, daß der Astrologe auf den Thurm käme. Dimitri lächelte bei dieser Nachricht; er kannte seinen Gebieter durch und durch und er wußte schon im Voraus, welche Gedanken ihn heute bewegten. In seinen Mantel gehüllt schlich er sich bei einbrechender Dunkelheit zu der Wohnung des Godwinus. Er traf denselben in tiefes Hinbrüten versunken und mußte ihn durch einen Schlag auf die Schulter auf seinen Eintritt aufmerksam machen.

„Mein Freund," sprach er mit einem spöttischen Lächeln, „in Rußland darf man nicht träumen, sondern

muß die Augen weit offen halten und mit dem Ohr auf jeden Laut horchen, der sich in unserer Umgegend regt. Den Wachsamsten begegnet es noch, daß sie sich überraschen lassen; die Träumer aber sind ganz verloren."

„Was hab' ich mit euern Ränken zu schaffen?" antwortete Weinrich. „Was brauch ich nach dem herrschenden Winde zu lauschen? Ich bin kein Russe, eure Bestrebungen sind nicht die meinigen und euer Ehrgeiz ist mir fremd. Dimitri, du hast mich meiner Freiheit beraubt, du mißbrauchst mich und deinen Fürsten. Fürchtest du nicht, daß es für mich und dich einen schlimmen Ausgang nehme?"

„Hm," entgegnete Dimitri, „wir leben hier in steter Furcht und ob das Maß ein wenig größer oder geringer sei, daran liegt wenig. Doch lassen wir das Grübeln bei Seite. Ich bin gekommen, um dich mit einem Plane bekannt zu machen, der heute ausgeführt werden muß. Der Zar hat mich auf den Sternenthurm beschieden, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht am Himmel seine neue Gattin suchen wollte. Es kann mir und den Bojaren nicht gleichgültig sein, welche Frau diesen wichtigen Posten einnimmt, darum müssen wir seine Wahl auf ein Weib lenken, das ihn zu beeinflussen versteht, welche im Stande ist, die Greuel zu verhindern, welche Rußland in ein Meer von Blut schleudern."

„Ich bin noch nicht lange in diesem Lande der Gewaltthaten," antwortete Godwinus, „aber es will

mir bedünken, daß du und die Bojaren dem Zaren nur die Macht nehmen wollt, um sie selbst zu üben."

Dimitri zuckte zusammen; er sah sich von seinem Werkzeuge durchschaut, aber seine Verwirrung dauerte nur einen Augenblick. „Von der Ausübung irgend einer Gewalt kann unter diesem Zaren nicht die Rede sein," antwortete er, „aber ein Einfluß, der die Schrecken der Regierung mildert, ist unumgänglich nöthig und darum sollst du dabei sein, damit die Sterne ihm die rechte Wahl treffen. Sträube dich nicht, wenn du dein Leben erhalten willst!"

Als er diese Worte sprach, sprühten seine Augen Feuer und Flammen; Godwinus erbebte, denn er sah seinen Tod unweigerlich beschlossen. Dimitri entfernte sich und ließ den Kaufherrn allein. Sobald er fort war, trat Godwinus eine neue Entdeckungsreise in seiner Wohnung an. Daß es ihm für die nächsten Tage unmöglich sei, den Kreml zu verlassen, sah er wohl ein, aber er hoffte, irgend ein Versteck zu finden, in dem er sich verborgen halten könne, bis irgend eine mitleidige Seele ihm zu einer Verkleidung und zur Flucht verhelfe. Aber er mußte die Wanderung bald wieder aufgeben, da der Schein des Lichtes nur allzuleicht seine Absichten verrathen konnte.

Er hatte sich in dieser Voraussetzung nicht getäuscht, denn als nach einer Stunde Dimitri zurückkehrte, sprach dieser mit scharfem Hohn: „Du getrautest dir nicht, noch einmal entwischen zu wollen. Nun, du thatst wohl daran, den Versuch aufzugeben, denn

beim ersten Schritt in's Freie würde ein gut geschliffener Dolch dein Herz getroffen haben. Folge mir jetzt auf den Thurm und wenn ich dich auffordere, zu sprechen, so bestätige, was ich dir vorsage."

Der Astrologe schritt ihm voraus über die weiten Höfe, bis zum Eingange eines hochragenden Thurmes. Hier stand ein Diener, welchem Dimitri befahl, den Herrn hinauf zu führen. Der Diener leuchtete ihm mit einer Laterne voran. Es ging auf einer engen, fensterlosen Treppe über zahllose Steinstufen hinan, auf denen die Fußtritte der Steigenden dumpf und unheimlich wiederhallten. Auf dem höchsten Punkte öffnete der Diener eine Thüre und entfernte sich.

Godwinus trat in ein geräumiges Thurmgemach und es bedurfte einiger Zeit, bis seine Augen in dem dort herrschenden Dunkel die Gegenstände unterscheiden konnten. Nach und nach gewahrte er an den Wänden eine Menge von optischen Instrumenten, deren Gebrauch ihm ein Räthsel war. An einer Seite der Mauer führte eine Holztreppe zu einem gewaltig großen Telescop, dessen Glas durch eine breite Mauerspalte gegen den Sternenhimmel gerichtet war. Er konnte sich nicht enthalten, hinaufzusteigen und durch das Telescop zu schauen. Gerade vor seinen Augen stand ein Doppelgestirn von leuchtend rother Farbe, welches seinen Blicken wie zwei unbewegliche Kugeln erschien. Der Eindruck war für ihn ein überwältigender, denn es war das erstemal, daß er mit bewaffneten Augen in den gestirnten Himmel schaute.

Lange konnte er sich von dem prachtvollen Anblicke nicht losreißen, je länger er hinsah, desto mehr Gestirne tauchten in weiter Ferne auf. Es wurde ihm auf einmal klar, daß ein Mensch von den Gestirnen bezaubert werden und an ihren Einfluß glauben kann.

Von der Treppe herauf schallten jetzt laute Stimmen; er horchte und vernahm, daß es der Zar und Dimitri waren. Die Treppe hinabsteigend begab er sich in einen dunkeln Winkel und wartete. Die Thüre öffnete sich, der Zar und der Astrologe traten ein.

„Dimitri," sprach der furchtbare Herrscher, „heute Nacht sind mir allerlei Gedanken durch den Kopf gegangen und ich will dir nicht verhehlen, daß mir eine geheime Stimme Argwohn gegen deine Kunst eingeflößt hat. Ich kann nicht läugnen, daß mir der Himmelsbote Schrecken verursacht hat, aber, wenn ich die Dinge mit menschlichen Augen betrachte, so sieht es auf das Haar so aus, als sei er nur ein gewöhnlicher Mensch, den du für deine Zwecke nöthig hattest. Nimm dich in Acht! Ihm und dir und deiner ganzen Sippe erginge es schlecht, wenn sich mein Verdacht bewahrheitete!"

Dimitri glaubte, das Gewölbe stürze über ihm zusammen und es fehlte nicht viel daran, so hätte er einen lauten Angstschrei ausgestoßen. Glücklicher Weise verbarg die Dunkelheit dem Zaren seine Züge, die ihn in diesem Augenblick verrathen hätten. „Großer Herrscher," antwortete er nach einer Weile mit fester Stimme, „ich beklage mich nicht über deinen Verdacht,



Ausführ, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Zar Joan Wassiljewitsch.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

denn oft und schändlich ist dein Vertrauen mißbraucht worden, aber was diesen Boten des Himmels betrifft, wie kann er ein gewöhnliches Wesen und ein Werkzeug in meiner Hand sein? Hat er nicht den Tod der Zarin gewußt, ehe irgend ein Sterblicher daran dachte? Und haben die Sterne selbst nicht seine Ankunft verkündigt?"

Der Zar schaute gedankenvoll vor sich hin; die angeführten Gründe schienen ihn zu überzeugen. „Gleichviel," antwortete er nach einer Pause, „ich will heute einen schlagenden Beweis deiner Kunst sehen. In meiner Brust liegt ein Gedanke verschlossen, den du enträthseln sollst. Sage mir, zu welchem Zwecke ich heute die Sterne schauen will. Kannst du es entziffern, so will ich dir trauen!"

„Großmächtiger Herrscher," sprach der Astrologe mit über der Brust gekreuzten Armen, „nicht in meiner eigenen Brust liegt die Wissenschaft der verborgenen Dinge; ich kann sie nur den Sternen ablauschen, und wenn du erlaubst, daß ich sie befrage, so will ich dir Antwort geben.

Der Zar nickte.

Dimitri nahm einen elfenbeinernen Stab, beschrieb mit demselben Kreise in der Luft und am Fußboden und murmelte unverständliche Worte in den langen, wallenden Bart; dann hüllte er sich in seinen Mantel, hob die Hände wie bittend gegen Himmel und stieg die Treppe hinan zu dem Rohre.

Godwinus beobachtete ihn genau und er glaubte

zu bemerken, daß seine Kniee schlotterten. Als er eine Weile durch das Telescop geschaut hatte, sprach er: „O Herr, deine Gedanken sind mannigfaltig, sie begreifen das Höchste und das Niedrigste in sich, sie umfassen den Erdball und den Himmel; alle die Gestirne über meinem Haupte haben Antheil an denselben.“

Der Zar lächelte höhnisch. „Suche keine Ausflüchte,“ sprach er, „sondern sage mir, zu welchem Zwecke ich hierher gekommen bin!“

„Auch das will ich dir sagen,“ antwortete der Astrologe, „aber warte, bis der Sirius in meinen Gesichtskreis gekommen; denn mit ihm hängt dein Geschick im Besondern zusammen.

Dimitri stieg von der Treppe und setzte mit Hülfe einer Maschinerie den Thurm in Bewegung, daß er sich um sich selbst drehte, dann stieg er wieder hinauf, schaute durch das Telescop und sprach: „Großmächtigster Herrscher, du bist mit dem Gedanken hierhergekommen, deinem Reiche eine neue Mutter zu geben und in den Sternen willst du lesen, welche Wahl du zu treffen hast. Ist es nicht so, so sind die Sterne mir heute dunkel und ich muß um eine neue Frist bitten.“

Ueberrascht schaute Joan empor und erwiederte: „Es ist in der That so. Da die Sterne den Tod meiner Gattin verkündeten, so sind sie mir eine neue schuldig und ich bin gekommen, ihren Rath einzuholen. Stelle darum das Horoscop; ich bin auf ihren Spruch begierig.“

Godwinus Weinrich hatte keine Silbe von der ganzen Unterhaltung verloren. Ihm graute, daß er nun bald seinen Ausspruch thun und für die Heirath verantwortlich gemacht werden sollte. Wie lange war es noch möglich, mit dem Zaren einen so abscheulichen Betrug zu spielen? Da er heute schon Verdacht hatte, wie leicht konnte sich derselbe wiederholen? Vielleicht wurde er schon morgen vor das Antlitz des Zaren gerufen und als Betrüger entlarvt! Wohin er schaute, drohte seinem Leben Gefahr. Wie sollte er aus dieser mißlichen Lage herauskommen? Während der Astronom seinen Hokuspokus machte, zergrübelte er sein Gehirn. Zuletzt kam er zu dem Beschlusse, am folgenden Tage eine Audienz bei dem Zaren zu begehren und ihm die reine Wahrheit aufzudecken. Da er selbst nur ein Opfer willenloser Gewalt war, so glaubte er, dieser Wütherich werde ihn nicht entgelten lassen, was Andere verbrochen hatten.

Dimitri hatte indessen seine Vorbereitungen beendigt und begann mit kecker Stimme den Willen der Sterne zu verkündigen. „Es steht im Himmel geschrieben," sprach er, „daß du deine Wahl unter den Töchtern der Bojaren treffen sollst."

„Unter den Töchtern der Bojaren?" fragte der Zar nachdenklich.

„So ist's!" fuhr Dimitri fort; „aber der Himmel begnügt sich nicht mit dieser allgemeinen Andeutung, er weist mit flammenden Zügen auf Iwan's schöne Elisabeth hin."

Einen solchen Ausspruch der Sterne hatte Joan nicht erwartet. Mit dem Fuße auf den Boden stampfend, schrie er: „Die Sterne wollen also mein Schicksal an die Tochter meines Todfeindes binden? Brauche deine Augen besser! Der Himmel kann keine Thorheit von mir verlangen. Elisabeth heirathen hieße, mich den Bojaren überliefern!"

Der Astrologe zog abermals die Sterne zu Rathe und blieb bei seinem Ausspruche. Da der Zar auch jetzt noch hartnäckig widerstrebte, so rief Dimitri: „Godwinus Weinrich, spreche ich die Wahrheit?"

Weinrich erhob sich, neigte sich vor dem Zaren und antwortete: „Willst du, daß ich spreche?"

Joan zuckte zusammen, als diese mysteriöse Person ihm so plötzlich und unerwartet auf der Sternwarte entgegentrat. „Bist du wirklich vom Himmel gesandt," ächzte er, „so thue deinen Ausspruch, aber wehe Allen, welche wähnen, einen Spielball ihrer Absichten aus mir zu machen."

„Zar Joan," antwortete Godwinus, „wenn du die Absicht hast, eine neue Fürstin auf den Thron deiner Väter zu setzen, so frage nicht die Sterne, sondern dich selbst. Dem Geringsten in deinen Staaten steht es frei, sich die Gattin nach eigener Wahl zu nehmen; warum sollte diese Gunst dem Beherrscher Aller verwehrt sein? Ich zweifle nicht, daß Dimitri die Zukunft zu entschleiern vermag, aber er ist ein Mensch und als solcher dem Irrthume unterworfen. Morgen werden ihm die Gestirne vielleicht klarer

sein. Erlaube mir, großmächtiger Herrscher, daß ich eine geheime Unterredung mit dir habe, ich muß zu dir sprechen."

Diese Worte wirkten auf die beiden Männer in sehr verschiedener Weise. Dimitri stieß unwillkührlich einen grimmen Fluch aus und ballte ihm die Faust entgegen, denn er sah das künstlich und mühsam aufgeführte Gebäude plötzlich zusammenstürzen; ja er sah im Hintergrunde all die furchtbaren Enthüllungen, welche Godwinus zu machen im Begriffe war. Sein Kopf stand nicht mehr fest auf den Schultern.

Der Zar verlor plötzlich das Grauen, welches er vor dem angeblichen Himmelsboten empfunden, denn er hatte wie ein Mensch gesprochen, er war nicht mehr unnahbar.

„Dimitri," sagte er mit einem Anfluge von Hohn, „die Wesen des Himmels sind mir günstiger, als deine Sterne; sie lassen mir freie Wahl, während du mich an die verhaßteste Person meines Reiches binden willst. Wie erklärt sich das? Ich fordere Rechenschaft!"

Der Astrologe schwieg; die Verwirrung raubte ihm die Sprache.

Der Zar wandte sich an Godwinus: „Morgen mit Tagesanbruch erwarte ich dich in meinem Schlafgemache. Nimm diesen Ring, er wird dich durch alle Wachen lassen!"

Mit diesen Worten nahm er einen Dolch, dessen Griff und Scheide mit Edelsteinen übersät waren,

aus dem Busen und klopfte damit gegen die Thüre. Jetzt zeigte es sich, daß der Zar nicht ohne Mißtrauen auf den Thurm gestiegen war; eine Wache trat mit gezogenem Säbel ein, senkte denselben ehrerbietig zu Boden und fragte nach dem Begehren des großmächtigen Zaren.

„Führe diesen Mann in seine Wohnung," sprach der Herrscher, „halte Wache vor dem Eingange des Pallastes und bringe ihn morgen mit dem Grauen des Tages in mein Schlafgemach."

Die Wache verneigte sich und wandte sich zum Gehen. Dimitri hatte diesen Augenblick benutzt und war unbemerkt hinter einem dunkeln Pfeiler her an die Wache getreten. Rasch steckte er die Hand in den Busen und zog etwas hervor, welches er ihr ungesehen überreichte.

Godwinus entfernte sich; auch der Astrologe wollte gehen, aber der Kaiser hielt ihn zurück und sprach mit jener furchtbaren Ruhe, welche stets den nahen Ausbruch eines Sturmes verkündete: „Du bleibst; die Nacht ist geeignet zum Lesen in den Gestirnen und es liegt mir daran, ein besseres Schicksal, als das bereits verkündete zu erfahren. Uebrigens will ich dich keineswegs allein lassen, sondern dir zahlreiche Gesellschaft geben. Du beobachtest die Gestirne und die Andern beobachten dich."

Er klopfte noch einmal mit dem Dolche und ein Dutzend starke, bewaffnete Männer traten ein, welche auf seinen Wink den Astrologen umzingelten, während

der Zar sich entfernte und von Außen einen doppelten Posten vor die Thüre setzte.

Dimitri war auf einen Schemel niedergesunken und hatte sein Antlitz mit den Händen bedeckt; er sah, daß die Sterne sich von ihm abwandten. Die Wachen ließen sich auf der Bank, welche an der Thurmwand vorüberlief, nieder und schauten ihren Gefangenen an. Der Offizier, welcher dieselbe commandirte, näherte sich und klopfte ihm auf die Schulter.

Dimitri blickte empor und ein Strahl der Freude lief über sein Gesicht. „Bist du es wirklich, Kyriloff?“ fragte er.

„So wirklich, wie ich nur immer sein kann,“ antwortete der Hauptmann. „Mir scheint, du hast den Muth verloren. Was ist vorgefallen?“

„Der Zar beginnt zu denken,“ antwortete Dimitri, „und dieser Bote des Himmels, der uns das Spiel gewinnen sollte, steht im Begriffe, uns eine Suppe einzubrocken, die mit unserm Blute gekocht wird.“

„Ein Mann, der so hoch über den Sternen steht,“ antwortete Kyriloff, „sollte wegen eines so kleinen Mißgeschickes den Kopf nicht verlieren. Wie ich im Vorübergehen bemerkte, gabst du doch der Wache ein Zeichen mit und sicherlich hast du Vorsorge getroffen, daß der Schwätzer morgen stumm ist.

„Er wird noch in dieser Nacht ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der Welt geschafft werden,“ sprach Dimitri; „aber das wird unsere Lage nur wenig ändern. Das Mißtrauen des Zaren ist einmal wach

gerufen; morgen schon wird es sich zur Wuth steigern, und wer weiß, ob einer von uns noch einmal die Sonne über der Mosqua niedergehen sieht."

„Und du weißt keinen Ausweg? flüsterte Kyriloff.

„Ja, ich wüßte einen," sprach der Astrologe mit gedämpfter Stimme. „Wenn alle Theilnehmer auf ihrem Platze wären, könnte man heute Nacht einen Handstreich wagen, aber ich fürchte, es sind für heute nicht genug Vorbereitungen getroffen."

„Heute geht es nicht!"

„Verflucht," stieß Dimitri hervor. „Rußland könnte frei sei, wenn ich ihm vor zehn Minuten den Dolch in's Herz gestoßen hätte. Ich war allein mit ihm und die Revolution hätte uns nur das Blut eines einzigen Menschen gekostet. Jetzt weiß ich keinen Rath. Kyriloff, du mußt helfen, wenn du nicht am Tode Tausender Schuld sein willst. Bedenke, daß dein eigener Kopf so gut auf dem Spiele steht, wie der meinige."

Der Astrologe schaute dem Freunde scharf in's Gesicht. Dieser wich seinen Blicken aus und neigte stumm das Haupt. „Dimitri," sprach er nach einer langen Pause, „wir müssen uns vor der Hand in das Unvermeidliche fügen und abwarten, was da kommt. Soll es uns an Hals und Kragen gehen, so sind unser genug, den Kampf um Leben und Tod zu wagen. Gewinnen wir aber Zeit, so wird es dir nicht schwer fallen, den abergläubischen Zaren wieder in deine Netze zu locken. Sprechen wir jetzt nicht

mehr von der Sache, sondern denken wir nach, wie wir uns am besten aus der Schlinge ziehen und die alte Stellung wieder gewinnen.

Dimitri nickte, Kyriloff aber wickelte sich in seinen Mantel und legte sich zum Schlafe quer vor die Eingangsthüre.

Kehren wir nun zu Godwinus Weinrich zurück, der eben in seiner Wohnung angekommen war. Der Diener trug ihm den Nachttrunk herein und sprach: „Besseren Wein trinkt der Zar selbst nicht! Möge er dir munden!"

Die Worte, welche der Diener sprach, hatten einen eigenthümlichen Klang und er begleitete dieselben mit einem so auffallenden Zwinkern der Augen, daß der Kaufherr Verdacht schöpfte. „Sollten mich diese Bojaren vergiften wollen?" sprach er. „Unmöglich wäre es nicht, denn Dimitri fürchtet mit Recht für morgen, und ich sah, daß die Wache einem der unten lungernden Bojaren etwas in die Hand drückte."

Godwinus hatte diesen Verdacht kaum ausgesprochen, als er sich desselben schon schämte. Er hielt es doch nicht für möglich, daß diese Menschen so ruchlos sein könnten. Rasch nahm er den Becher vom Tische und war eben im Begriffe, ihn an den Mund zu setzen, als sich eines der Bilder an der Wand bewegte. Es maskirte eine verborgene Thüre, durch welche zu seinem Erstaunen Didrich Wolthagen hereinstürzte und ihm den Becher aus der Hand schlug.

„Haben Sie schon getrunken?" fragte er heftig. „Nein, mein Freund," gab er zur Antwort, „dein Ungestüm hat mich des Nachttrunkes beraubt."

„Dem Herrn sei Dank!" sprach Wolthagen; ich bin also noch zeitig gekommen. Rasch, rasch, es ist kein Augenblick zu verlieren. Sie schweben hier in Todesgefahr!"

„Erkläre mir das näher," sprach Godwinus. „Später, später," antwortete Wolthagen mit zitternder Stimme und zog seinen ehemaligen Herrn durch die geöffnete Thüre, welche er wieder sorgfältig hinter sich verschloß. Mit eiligen Schritten gingen sie einen Corridor entlang und stiegen am Ende desselben eine dunkle Treppe hinab, auf welcher der Fuß Godwinus zuweilen strauchelte. Wolthagen drängte unablässig zur Eile, bis sie in den Kellergewölben angekommen waren.

„Hier sind wir sicher!" sprach er, „kein Mensch denkt daran, Sie hier zu suchen. Nun hören Sie auch, weßhalb ich Sie hierher geführt habe. Ich hatte lange hier unten zu thun, weil morgen Wein abgestochen werden soll. Als ich fertig war und aus dem Keller heraufstieg, war ich zufällig Zeuge, wie mehrere Bojaren Ihren Tod beriethen. „Gift!" sprach einer derselben, und ich sah, wie er ein Pulver in ihren bereit gehaltenen Nachttrunk schüttelte.

Dem andern schien dies nicht sicher genug. „Wenn er nicht trinkt," sprach er, „so geht er morgen lebendig zum Zaren und klagt den Astrologen

des Betruges an. Sein und unser Schicksal aber ist unzertrennlich; fällt sein Haupt, so fallen auch die unsrigen!"

Die übrigen gaben ihm recht und es wurde nun verabredet, daß sie nach einer Stunde in Ihr Schlafgemach kommen und Sie tödten wollten, wenn es nicht schon durch das Gift geschehen sei."

Godwinus, der jetzt erst sah, welcher furchtbaren Gefahr er entronnen war, drückte dem braven Menschen die Hand, und gelobte, diesen Liebesdienst niemals zu vergessen, sondern sich desselben dankbar zu erinnern, so lange er leben werde. Er theilte ihm nun mit, daß er die Absicht habe, morgen dem Zaren zu sagen, welche Bewandtniß es mit seiner Himmelsbotschaft habe.

Wolthagen rieth entschieden davon ab. „Thun Sie es nicht," sprach er, „bei diesem Tyrannen laufen Sie nicht weniger Gefahr, als bei den Bojaren. So unschuldig Sie auch sind, er wird es Sie entgelten lassen, denn Sie haben ihn zu lange im Irrthume gelassen, und seine Hand findet Freude am Blutvergießen."

„Aber, was soll ich beginnen?" fragte Godwin.

Wolthagen antwortete: „Sie müssen die Nacht und vielleicht noch mehrere Tage in diesem Keller verbringen, bis ich eine Gelegenheit gefunden habe, Sie fortzuschaffen. Für Bequemlichkeit kann ich nicht sorgen, aber wenn Sie unter dem Gestell, worauf die Fässer liegen, durchkriechen, so werden Sie an

eine Mauernische gelangen, in welcher ein Haufen Stroh liegt; es muß Ihnen einstweilen als Bett dienen. Ich gehe jetzt, denn ein längeres Verweilen oder gar Ausbleiben würde Verdacht erregen. Schlafen Sie, so gut es hier möglich ist, kommt Zeit, kommt Rath!"

Wolthagen drückte ihm noch einmal die Hand und entfernte sich dann, die Thüre hinter sich zuschließend. Da stand nun der arme Weinrich in dem öden, dunkeln Keller und wußte nicht, was morgen werden sollte, aber er dankte Gott auf den Knieen für seine Rettung und empfahl sich für die folgenden Tage in seine Hut.

Schlafen konnte er nicht, die Aufregung war zu groß. Zwei Stunden mochten ungefähr vergangen sein, als er vor einem der Kellerlöcher leise Tritte vernahm. Es mußten mehrere Personen vor demselben stehen. Deutlich konnte er die Stimme des Dieners vernehmen: „Ich soll nachsehen? Nicht für ganz Moskau; ich stürbe ja vor Schrecken, wenn der Mensch todt da läge!"

„So gehen wir selbst," hörte er eine andere Stimme sagen. „Er muß heute Nacht sterben. Die Leiche werfen wir über die Mauer des Kreml in die Mosqua, dann kräht morgen kein Hahn darnach."

Die Sprechenden entfernten sich. Godwinus schaute durch das Kellerloch zu dem Fenster seiner Wohnung empor, wo noch das Licht brannte. Es dauerte nicht lange, so sah er da oben die Gestalten

seiner Mörder, welche vergebens nach ihm suchten. Das Licht erlosch und nach einiger Zeit kamen dieselben Personen wieder. „Er hat zum zweitenmal die Flucht versucht,“ sprach einer; „wir müssen uns an die Thore vertheilen, damit ihm das Entkommen unmöglich wird. Vielleicht ist es gut, wenn er am hellen Tage und unter den Augen der Vorübergehenden niedergestochen wird. Man kann sagen, er habe den Zaren gelästert.“

Die Sprechenden entfernten sich. Godwinus aber wurde jetzt von solcher Angst ergriffen, daß er es nicht wagte, noch länger unverdeckt hier stehen zu bleiben. Nach Wolthagens Anweisung kroch er unter dem Gebälke her, worauf die Fässer lagen und fand nach langem Umhertasten die Nische mit dem Stroh, in welches er sich niederlegte. Die Stille, welche rings umher herrschte, brachte ihm endlich den Schlaf.

---

## Fünftes Kapitel.

Zwei schwarze Sclaven. — Der neue Commandant des Kreml. — Enthüllungen. — Im Audienzsaale. — Zweitausend russische Jungfrauen. — In der Kanzlei wird ein sonderbarer Ukas angefertigt. — Schrecken der Bräute. — Marfa, die Blume von Nowgorod. — Nach Moskau.

> Schnelle Reiter sprengen durch die wilden Steppen,
> Kündend, was der blut'ge Schreckensmann befahl.
> Sträuben war ein Todesurtheil! Fluchend schleppen
> Sie nach Moskau hin der Mädchen volle Zahl.
>
> W. Herchenbach.

Der Hauptmann Kyriloff schlief nicht; er überlegte nur im Stillen, wie er sein Verhalten einzurichten habe. Auch den Astrologen floh der Schlaf, denn ihm stand ein furchtbarer Morgen bevor. Mehrmals erhob er sich und stieg die Treppe hinauf, um nach den Sternen zu schauen. Mehr als je in seinem Leben bedurfte er des Trostes, aber sie spendeten ihm denselben nicht. Wie wäre das auch möglich gewesen, da er sich ihrer nur bedient hatte, um seinen Gebieter zu belügen und zu betrügen. Jeder Strahl rief ihm zu: Erndte nun auch, was du gesät! Zwar tröstete er sich mit dem Gedanken, daß er stets das Bessere gewollt, aber diese Selbsttäuschung hielt nicht lange Stand, er mußte sich ja

sagen, daß auch diese Vorspiegelung nur Lug und Trug sei. So stieg er denn wieder von seiner Treppe herab und versuchte abermals zu schlafen, ohne indessen glücklicher zu sein.

Ehe die Sonne durch die Mauerspalte in den Thurm fiel, erhob sich der Hauptmann Kyriloff, gab seinem nächsten Untergebenen leise Befehl, den Astrologen nicht entschlüpfen zu lassen und entfernte sich dann. Draußen sprach er zu den Wachposten: „Wenn während meiner Abwesenheit der Gefangene oder einer seiner Wächter entschlüpft, so habt ihr's mit dem Kopfe zu büßen."

Auf dem Wege zum Pallaste des Zaren fiel ihm plötzlich ein, daß um diese Stunde auch Godwinus Weinrich in das Schlafgemach des Herrschers befohlen war. Mit Schrecken erinnerte er sich auch, daß Dimitri durch ein geheimes Zeichen Befehl gegeben hatte, ihn zu ermorden. „Ich Dummkopf," lispelte er, „wie konnte ich diesen Umstand vergessen? Der arme Teufel ist nun längst eine Leiche und ich habe mich vergebens darauf gefreut, daß er mir von Nutzen sein würde. Das ist eine strafwürdige Nachlässigkeit und ich bin nur froh, daß der Zar keine Ahnung von meiner Kenntniß dieser Dinge hat. Na, der arme Kerl ist hin, denken wir nicht mehr daran!"

Als er den Thurm verlassen hatte und in's Freie trat, konnte er bald eine Bewegung, eine Art von Bestürzung unter seinen Bekannten bemerken, welche wie rathlos hin- und hereilten. Ein Offizier

bemerkte ihn, eilte auf ihn zu und flüsterte: „Ist es wahr, daß Dimitri gefangen auf dem Thurme sitzt!"

„Allerdings," antwortete Kyriloff, „aber ich habe guten Grund, zu glauben, daß diese Gefangenschaft nicht von langer Dauer sein wird. Dimitri hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen, die leicht wieder gut gemacht werden kann."

„Dimitri und wir Alle schweben in Gefahr," antwortete der Offizier, „denn der Bote des Himmels ist während der Nacht entflohen."

„Aber der Astrologe hatte doch seine Befehle gegeben."

„Sie konnten nicht ausgeführt werden, weil der Deutsche sich unsern Dolchen entzogen."

„Ihr habt also gar nichts versucht?"

„Doch, wir ließen ihm Gift reichen, aber er trank es nicht; als wir kamen, ihn niederzustoßen, war er nicht mehr da."

„So wird er seinen Tod an einem der Thore gefunden haben."

„Nein, er hält sich irgendwo verborgen und wird zur bestimmten Stunde bei dem Zaren erscheinen, uns Alle in Gefahr zu bringen."

„Sei nicht kleinmüthig; die Furcht verdirbt die besten Unternehmungen."

Nach diesen Worten entfernte sich der Hauptmann Kyriloff und betrat den Pallast des Zaren. Auf der großen Treppe, deren wir schon erwähnt

haben, zeigte er seinen Paßpartout vor und wurde ohne Schwierigkeit durchgelassen. Er trat in das Schlafgemach des Herrschers. Hier bemerkte er zunächst eine Veränderung, welche auf Joan's wachsendes Mißtrauen hindeutete, denn kaum hatte er den Fuß über die Schwelle gesetzt, als zwei schwarze Sclaven ihn aufhielten und nach seinem Begehren fragten.

„Haltet mich nicht auf," sprach er, „ich muß zum Zaren; er hat mich um diese Stunde hierherbeordert."

Die Schwarzen durchbohrten ihn fast mit den Augen und erlaubten ihm erst den Eintritt, als er die Waffen abgelegt hatte.

Festen Schrittes ging er jetzt auf das Lager des Zaren zu, welcher anscheinend noch im festesten Schlafe lag. Kyriloff schaute den Schlafenden mit einem Blicke an, aus dem schwer zu entnehmen war, ob er ihn haßte oder liebte. In seinem Kopfe kreuzten sich zwei verschiedene Gedanken. Der erste lautete ungefähr so: „Wenn ich ihm jetzt den Dolch in's Herz stieße, so wäre die Welt von dem Ungeheuer erlöst!" Unwillkührlich steckte er die Hand in den Busen, wo die Waffe verborgen war, aber er zog sie leer wieder heraus und nun gewann der zweite Gedanke die Oberhand: „Ich wäre ein Thor, wenn ich's thäte, denn ich würde nur für Dimitri und die Bojaren meine Hand mit Fürstenblut besudeln. Sie lassen Niemanden so hoch neben sich

steigen, daß sie ihn nicht mit Leichtigkeit wieder aus dem Wege räumen können. Mein Vortheil liegt hier und nach ihm will ich handeln."

Joan hatte nicht geschlafen, aber da es noch zu dunkel war, um in Kyriloff's Zügen zu lesen, so hatte er keine Ahnung von der Doppelzüngigkeit des Menschen, welcher vor ihm stand. „Nun?" fragte er kurz.

„Großmächtiger Herrscher," antwortete der Hauptmann, „ich sagte dir schon früher — doch lasse die Schwarzen hinausgehen."

„Gehet hinaus!" befahl der Zar.

„Ich sagte dir schon früher, daß die Bojaren nur auf eine Gelegenheit lauern, dich aus dem Wege zu räumen. Du wolltest mir nicht glauben, sondern hieltest ein starkes Stück auf ihre Treue. Mit jedem Tage aber überzeuge ich mich mehr, daß ich die Wahrheit gesprochen."

„Und auf welchem Wege bist du zu dieser Wahrheit gekommen?"

„Auf dem einzig möglichen; ich habe mich in ihr Vertrauen geschlichen, indem ich mich anscheinend zu ihrem Mitschuldigen machte. Der Plan ist schon weiter gediehen, als ich glaubte, denn fast sämmtliche Pallastbeamten sind Mitglieder der Verschwörung. Wenn es in diesem Augenblicke einem von ihnen einfiele, ein Zeichen zum Losbruche zu geben, so würdest du weder einen Soldaten, noch einen Bürger finden, der sein Schwert für dich erhöbe; im Gegen-

theile würden alle bereit sein, dich niederzustoßen. Mir selbst ist eine Rolle dabei zugedacht. Sie hoffen es dahin zu bringen, daß du mich zum Kommandanten des Kreml ernennst, damit auf einen Wink von mir tausende von Schwertern zu deinem Verderben aus den Scheiden fliegen."

Der Zar lächelte verachtungsvoll und sprach: „Ich lasse es auf diese Gefahr ankommen und ernenne dich in dieser Stunde zu dem Amte, welches sie für dich wünschen."

Kyriloff beugte seine Kniee und stotterte einige Worte des Dankes.

„Kommandant," fuhr der Zar fort, „du hast mir auch gegen Dimitri Mißtrauen eingeflößt, du hast zu sagen gewagt, daß er die Sterne fälscht, daß er nur Lügen ersinnt, um mich in Vertrauensseligkeit zu wiegen; ja du bist so weit gegangen, zu behaupten, daß der Himmelsbote ein gewöhnlicher Mensch sei, dessen sich der Astrologe bedient, um mich einzuschüchtern und gefügig zu machen."

„Ich habe es allerdings gesagt und ich behaupte es auch heute. Er hat diesen Fremdling, von dessen Kommen er benachrichtigt war, gezwungen, so zu handeln, wie er's gethan hat. Der kleinste Ungehorsam würde ihm den Tod gebracht haben."

„Nun, ich werde ihn hören," antwortete der Zar. „Sage mir jetzt, was ich thun soll. Glaubst du, daß es besser ist, sie plötzlich und mit einem Schlage zu vernichten oder noch zu warten?"

„Warten," antwortete Kyriloff; „in diesem Augenblicke kannst du nicht über zehn Schwerter verfügen. Es gilt zunächst, die sämmtlichen Wachen, ohne daß es auffällt, mit andern zu vertauschen, deren Treue und Ergebenheit über allen Zweifel erhaben ist. Wenn dieses geschehen, wenn der Kreml ganz in deinen Händen ist, magst du das Netz zuziehen und jeden Einzelnen nach Gebühr strafen."

„Warten wir also," entgegnete der Zar, „bis die geeignete Stunde kommt. Es fällt mir nicht schwer, an die Untreue der Bojaren zu glauben; aber daß du auch die Glaubwürdigkeit der Sterne in Zweifel ziehst, will mir nicht behagen."

„Großmächtigster Herrscher," antwortete der Hauptmann, „es sei ferne von mir, den Einfluß der Gestirne läugnen zu wollen. Ich sage nur, Dimitri hat aus den Sternen gelesen, was nicht darin steht, und darum ist seine Schuld doppelt strafwürdig. Hat er nicht auch den Fremdling als einen Boten des Himmels dargestellt? Ja wohl hat er's und doch redete dieser Mann eine andere Sprache als Dimitri; während letzterer dich in deiner Wahl auf die Töchter der Bojaren beschränken will und selbst unter diesen noch mit festem Willen auf Elisabeth hinweist, gibt Godwinus dir die Wahl ganz frei und sagt in richtiger Würdigung der Dinge, daß du mindestens dasselbe Recht und die nämliche Freiheit haben müßtest, welche deine Unterthanen genießen. Ich wiederhole es noch einmal, Dimitri und sein ganzer Anhang

sind Empörer, Lügner und Betrüger; als solche wirst du sie erkennen, ehe viel Zeit vergangen ist."

„Es ist gut," sprach der Zar, „du kannst gehen; treffe deine Maßregeln klug und zweckmäßig."

Als Kyriloff sich entfernt hatte, lachte er ihm höhnisch nach und murmelte: „Thor, du glaubst ungestraft zwei Gesichter tragen zu dürfen und bist kurzsichtig genug, zu glauben, daß ich dich nicht durchschaue! Haha, ihr elenden Bursche allesammt, ihr haßt mich wie eine ansteckende Seuche und doch schweifwedelt ihr vor meinem Angesichte, um meinen Zorn zu besänftigen. Dieser Schwachkopf von Kyriloff, der endlich seine Wahl getroffen und sich auf meine Seite geschlagen hat, mag einstweilen für mich arbeiten; wenn die Stunde der Rache geschlagen, wird ihn mein Arm schon finden."

Nach diesem Monologe erhob er sich und klatschte nach orientalischer Weise in die Hände. Einer der Schwarzen erschien und fragte nach seinem Begehren. „Mein Kammerdiener soll kommen," antwortete er.

Der Gerufene trat sogleich herein und war seinem Herrn behülflich beim Ankleiden. „Kobinsky," sagte dieser, „was gibt es heute Morgen Neues im Kreml?"

„So eben," antwortete der Kammerdiener, „hatte ich Gelegenheit, die Unterhaltung zweier Bojaren zu belauschen und da hörte ich etwas, was sicher auch den Beherrscher Rußlands in Erstaunen setzen wird."

„Ich bin begierig, Kobinsky, deine Neuigkeit zu hören."

„Es war die Rede von einem gewissen Godwinus Weinrich, den Dimitri einen Boten des Himmels nannte.“

„Was sprachen sie von ihm?“

„Wir sind doch hier allein?“ fragte der Kammerdiener; „ich fürchte mich in der That vor diesen rachsüchtigen Bojaren.“

Der Zar klatschte abermals in die Hände und gab den Schwarzen Befehl, die Eingänge wohl zu bewachen. „Nun fahre fort!“ sprach er zu Kobinsky.

„Diese Menschen befanden sich in einem solchen Zustande der Angst, daß sie ihre gewöhnliche Vorsicht vergaßen und Dinge ausschwatzten, die gewiß verborgen bleiben sollten. Ich erfuhr, daß Dimitri gestern Abend durch eine Schildwache den Auftrag gegeben habe, jenen Godwinus zu tödten, da er heute Morgen dem Zaren die Wahrheit entdecken und ihm sagen werde, daß es mit der ganzen Sterndeuterei eitle Flunkerei und absichtliche Lügenhaftigkeit sei. Man machte gleich am Abende den Versuch, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen; als man aber kam, um sich von seinem Tode zu überzeugen und ihm nöthigenfalls mit den Dolchen zu Leibe zu gehen, fand man ihn nicht mehr. Er hatte Wind bekommen und sich aus dem Staube gemacht. Die Bojaren vertheilten sich nun an die Thore des Kremls, um ihn niederzustoßen, aber Godwinus kam nicht; er muß sich also noch immer im Kreml verborgen halten.“

Der Zar gab nicht das mindeste Zeichen der

Ueberraschung von sich; er schien das Alles erwartet zu haben. „Mein Glauben an die Sterne,“ sprach er, „hat einen mächtigen Stoß erlitten; ich werde künftig nur noch meinen Augen glauben. Geh', sorge, daß Dimitri im Audienzsaale erscheine, auch die Großen des Reiches und die Würdenträger sollen sich dort einfinden.“

Kobinski entfernte sich; der Zar ging mit starken Schritten auf und ab; sein Zorn erwachte mehr und mehr und er murmelte grausige Flüche, denn er konnte es nicht verwinden, daß Dimitri ein so schnödes Spiel mit ihm getrieben. „Ich sollte sie jetzt allesammt umbringen lassen,“ murmelte er. Mit einer Abtheilung guter Schwerdtmänner könnte die Arbeit bis Mittag vollendet sein, wenn man ihnen beim Eintritte in den Saal die Waffen abnähme. Er lachte in teuflischer Bosheit; schon der Gedanke an das viele Blut that ihm wohl; aber er besann sich bald eines Bessern. „Nein, nein,“ murmelte er, „die Verschwörung ist zu ausgedehnt; man muß warten, bis überall ergebene Kreaturen die Posten inne haben. Kyriloff wird in seiner Verblendung dafür sorgen. Ich muß ihm, um seine Ergebenheit oder vielmehr seine Begierlichkeit zu steigern, Aemter und Belohnungen im Hintergrunde zeigen!“

Eine Stunde später begab er sich in den Audienzsaal, wo die Geladenen bereits alle versammelt waren. In den Zügen seines Gesichtes war eine Veränderung eingetreten, an der Stelle der gewöhn-

lichen Bosheit und Blutgier lagerte kalter, verächtlicher Hohn. Die Versammelten würden dadurch in Furcht und Entsetzen gerathen sein, aber die schuldige Ehrfurcht und die hergebrachte Sitte verbot ihnen, dem großmächtigen Herrscher in's Antlitz zu schauen; sie neigten alle demüthig die Häupter, und kreuzten die Hände auf der Brust.

Mitten im Saale blieb er stehen und rief: „Dimitri, ist der Widerspruch zwischen dir und dem Boten des Himmels gelöst?"

Der Astrologe beugte seine Kniee und entgegnete: „Großmächtiger Herr, es war kein Widerspruch da; mein Auge beginnt blöder zu werden und es kommt zuweilen vor, daß es mir Dinge zeigt, die nicht wirklich da sind. So habe ich mich auch gestern geirrt, aber als ich nach deinem Weggehen mit aller Anstrengung meiner Sehkräfte prüfte, sah ich meinen Irrthum ein. Die Sterne sagen allerdings, daß dir unter allen Frauen deines Reiches die Wahl frei steht."

Als der Astrologe diese Worte mühsam herausgestottert hatte, ließ er seinen Blick verstohlen über die Versammlung schweifen, denn er fürchtete, die hohe Gestalt des Kaufherrn zu sehen. Seine Zuversicht wurde größer, als er dieselbe nicht fand, und er machte den Bojaren Zeichen, daß die Sachen noch nicht so gar verzweifelt stünden.

Der Zar erhob jetzt seine Stimme und sprach: „Ich habe euch kommen lassen, um euch zu sagen, daß ich im Begriffe stehe, mich wieder zu vermählen.

Euern Rath erbitte ich nicht, denn die Sterne sagen mir durch Dimitri's Mund, daß die Wahl allein bei mir steht. Es ist mein Wille, daß zweitausend der schönsten Jungfrauen, welche in meinem Lande zu finden sind, in den Kreml gebracht werden. Aus ihnen will ich eine erwählen, sie zu meiner Gattin machen, und ihr die Krone Rußland's auf die Stirne drücken. Kyriloff, tritt vor, denn dich betraue ich mit diesem Geschäfte; du sollst in meinem Namen Briefe an alle Städte, Dörfer und Weiler ergehen lassen und den Vorstehern befehlen, bei Strafe an Leib und Leben die schönsten Jungfrauen hieherzusenden und, im Falle sie nicht gutwillig kommen, Gewalt anzuwenden. Nicht Stand, nicht Reichthum soll Geltung haben; die Tochter des niedrigsten Leibeigenen hat die gleichen Rechte, wie die Tochter des Bojaren. Meine Macht ist groß genug, die Geringe hoch zu heben, die Arme reich zu machen."

Kyriloff, hoch erfreut über einen solchen Beweis des höchsten Vertrauens, verbeugte sich bis auf den Boden und verließ den Audienzsaal, um seine Anordnungen zu treffen.

Jetzt wandte sich der Zar an den Astrologen und sprach: „Wo ist der Bote des Himmels, ich will ihn sprechen!"

Ein leises Zucken durchfuhr Dimitri's Körper und etwas kleinlaut gab er zur Antwort: „Großmächtigster Herrscher, ich weiß nicht, wo er sich befindet. Vielleicht ist seine Mission beendigt und er

ist wieder zu dem Ort zurückgekehrt, von wo er gekommen."

Der Zar lächelte boshaft und gab ein Zeichen mit der Hand, daß die Audienz beendigt sei.

Der Hauptmann Kyriloff hatte sich niemals in einer so fröhlichen Stimmung befunden, wie an dem heutigen Morgen. Da der Zar ihm, einer untergeordneten Persönlichkeit, ein so wichtiges Amt anvertraut hatte, so lag es auf der Hand, daß er in seiner Gunst bedeutend gestiegen war und daß er die Absicht hatte, ihn hoch zu heben. „In Rußland ist es nicht selten," dachte er, „daß ein Leibeigener sich durch das Vertrauen des Zaren zu den höchsten Aemtern emporschwingt, warum sollte es nicht dem Hauptmann Kyriloff gelingen? Frisch an's Werk; es kann niemals eine Gelegenheit wieder kommen, die so günstig ist, dem Zaren meine Ergebenheit zu zeigen. Alle Personen, welche in die Verschwörung verwickelt sind, sende ich als Boten in die weiten Lande, und beraube sie so allen Einflusses, während ich ihre Posten mit ergebenen Leuten besetze. Wahrlich, der Himmel ist mir günstig."

Er trat in ein großes Gebäude, welches als Kanzlei benutzt wurde. Hier saßen die Schreiber in langen Reihen und wagten nicht, die Augen von dem Papiere zu erheben. Er nahm ein Pergament, winkte einem Mann zu sich heran und diktirte ihm einen Ukas in die Feder. Als derselbe geschrieben war, begab er sich zum Zaren, legte ihm das Pergament

zur Unterschrift und Beidrückung des Siegels vor und entwickelte seinen Plan zur Entfernung der Verschwörer.

Der Zar gab demselben nicht nur seine Billigung, sondern sprach auch Worte, welche den Hauptmann vor Freude erbeben machten: „Ich sehe, Kyriloff, es liegt dir an dem Glücke und der Sicherheit deines Monarchen. Am Tage der Vermählung werde ich dich in einer Weise belohnen, daß du keine fernere Auszeichnung mehr verlangst."

Spornstreichs und mit vor Freude hüpfendem Herzen begab sich der Hauptmann in die Kanzlei zurück, und befahl, daß alle Hände sich mit dem Copiren des Ukas beschäftigten. Sobald einer fertig geworden war, setzte er zur Beglaubigung seinen Namenszug und das Siegel des Zaren darunter, und schickte einen Offizier mit entsprechender Mannschaft hinweg in die entlegensten Gouvernements.

Die Verschwornen sahen mit Schrecken, wie sich ihre Reihen lichteten, und machten ihm Vorstellungen, aber Kyriloff schlug ihre Bedenken lachend nieder und machte ihnen begreiflich, daß der Zar gerade durch ihre Abwesenheit allen Verdacht werde fahren lassen. „Am Tage der Hochzeit, wenn ihr alle zurück seid," sprach er, „dann mag der Aufstand losbrechen und ich werde Sorge tragen, daß er gelingt."

Die Bojaren mochten wohl oder übel wollen, sie mußten sich fügen, und es schien ihnen in der That von der höchsten Wichtigkeit, daß gerade einer

der ihrigen beim Zaren in so ungewöhnlicher Gunst stand.

Die Boten mit dem Ukas verließen unaufhörlich den Kreml und Moskau. Mit verhängten Zügeln sprengten sie von einem Orte zum andern, und es dauerte nicht lange, so erscholl die Kunde durch das Land, daß der Zar sich von Neuem zu vermählen im Begriffe stehe und seine Gattin aus den schönsten Jungfrauen Rußlands wählen werde. Aber diese Botschaft erregte nur an den wenigsten Orten Freude. Alle kannten den Wütherich und Alle wußten, daß die neue Zarin nicht den Freuden einer Herrscherin, sondern einer endlosen Qual und Peinigung entgegenging. Die Väter und Mütter bebten für ihre Kinder und diese selbst zitterten vor Furcht. Aus den Städten und Dörfern flohen die Mädchen in ganzen Schaaren den Wäldern zu und versteckten sich zwischen den Gesträuchen oder in verborgenen Höhlen. Vergebliches Bemühen! Der Vorsteher einer jeden Ortschaft, mochte sie groß oder klein, arm oder reich sein, wurde gezwungen, ein genaues Verzeichniß aller Jungfrauen vorzulegen. Sobald dieses in den Händen des Abgesandten war, mußten die Eltern mit ihren Töchtern erscheinen. Die Häuser der Geflüchteten wurden durchsucht, zerstört und niedergebrannt, die Eltern am Gut und Leben gestraft. Der Schrecken vor Kyriloff's Boten wurde bald so groß, daß es Niemand mehr wagte, seine Kinder zu verheimlichen. Geschah es dennoch, so durchzogen die Soldaten die

Wälder, und machten Alles nieder, was sich ihnen hindernd in den Weg stellte.

Unter den zusammengebrachten Töchtern einer Ortschaft wurde nun eine genaue Musterung vorgenommen, die Häßlichen und weniger Schönen entlassen, die Schönsten zurückbehalten und in Gefängnisse gesperrt, bis sie nach der Hauptstadt gebracht werden konnten. Welch' ein Jammern und Klagen war da in den dumpfen Räumen! Alle diese Bräute, von denen jede sich Hoffnung auf den Zarenthron machen konnte, zerflossen unaufhörlich in Thränen und keine einzige war ehrgeizig genug, dem Tage der Wahl ohne Angst entgegenzusehen.

Die Eltern umlagerten die gefüllten Kerker und flehten um Rückgabe der geliebten Kinder. Vergebens, man trieb sie mit Scheltworten und Geißelhieben in ihre Wohnungen zurück. Unaufhörlich wurden noch Flüchtige eingebracht; die rohen Hände der Soldaten trieben sie mit Ruthen vor sich her oder schleppten auch die Widerspenstigen an den Haaren herbei. Wer hätte da glauben können, daß diese Unglücklichen einer so hohen Bestimmung entgegengingen!

Viele von den Eingesperrten zogen den Tod ihrem künftigen Schicksale vor, und es verging kein Tag, an welchem man nicht eine Leiche unter den Lebenden hervorzog.

Marfa, die Tochter eines begüterten Kaufmannes in Nowgorod, galt in der volkreichen Stadt für die

schönste Jungfrau und sie stand deßhalb oben an auf dem Verzeichnisse. Sie verdiente es, denn keine andere konnte sich mit ihr vergleichen. Sie war in der That die schönste aller Jungfrauen; aber sie zeichnete sich auch durch Tugend, Sittsamkeit und Frömmigkeit aus und alle Einwohner der Stadt priesen ihren Vater glücklich wegen des Besitzes eines solchen Kindes.

Ihre Hand war bereits an einen braven, jungen Mann vergeben, dem sie von ganzem Herzen zugethan war. Schon war der Vorabend ihrer Vermählung gekommen, als der Ukas des Zaren in allen Straßen verlesen wurde. Marfa hörte es, aber sie empfand keine Furcht, denn es schien ihr selbstredend, daß der Zar keine Frau begehre, die schon einem andern Manne verlobt sei; aber wie wurde sie enttäuscht, als ein Dutzend wilder Reiter heransprengten, mit ihren Schwertern auf die Thüre schlugen und fluchend Eintritt begehrten.

„Wo ist eure Tochter," herrschten sie den Kaufmann an.

Marfa war eben in der Kammer beschäftigt; mit unschuldvollem Lächeln trat sie den Reitern entgegen und sprach: „Lenkt eure Rosse weiter, denn in diesem Hause lebt, außer mir, kein weibliches Wesen."

„Aber du selbst!" antwortete der Offizier.

„Ich selbst," sprach sie, „rechne nicht zu denen, welche ihr suchet, denn ich gehöre schon einem Manne, und morgen soll die Hochzeit sein."

„Diese Hochzeit wird nicht stattfinden," ant-

wortete der Offizier. „Der Zar will die Schönste und er fragt nicht darnach, ob sie schon einen Bräutigam besitzt. Du mußt ihm entsagen, seine Ansprüche sind nichtig.“ „Entsagen?“ rief Marsa ungläubig. „Wie wäre das möglich, da ich ihm aus freien Stücken mein Wort gegeben. Ich kann und darf nicht entsagen, weil es allen Begriffen von Sitte, Recht und Religion widerstreben würde. Nein, ich bleibe ihm treu und ich trage kein Verlangen, meine Locken mit dem goldenen Diadem zu schmücken!“

„Sträube dich nicht,“ sprach der Offizier barsch; „ich habe gemessenen Befehl, Gewalt anzuwenden und ich werde es thun, wenn du nicht augenblicklich deine thörichten Grillen fahren lässest.“

„Nimmermehr!“ sagte sie entschlossen; „Marsa tritt die heiligsten Eide nicht mit Füßen!“

Der Offizier gab seinen Soldaten einen Wink; sie sprangen von den Pferden, rissen das Mädchen mit roher Gewalt an sich und banden sie mit Stricken auf eines der wildausschlagenden Thiere. Ihr Weinen und Händeringen führte zu nichts; die rohen Kriegsknechte lachten nur über sie. Marsa's Vater, so wie Andrèi, der Bräutigam des mißhandelten Mädchens, eilten rufend hinter den gefühllosen Reitern her, in der Hoffnung, sie wenigstens vor Mißhandlungen zu schützen, aber sie wurden mit barbarischen Kantschuhieben zurückgetrieben und der Offizier bedeutete ihnen, daß er umwenden und ihre Häuser verbrennen würde, wenn sie sich nicht alsbald zufrieden gäben.

Marfa selbst bat sie jetzt flehend, sich nicht länger den Brutalitäten dieser Unmenschen auszusetzen, sondern sie der Gnade Gottes und der Hülfe der heiligen Jungfrau zu überlassen.

Trauernd kehrten sie heim; nur die einzige Hoffnung, daß Marfa nicht die schönste unter den gefangenen Jungfrauen sei, konnte sie einigermassen trösten.

Der Offizier, welcher die wüste Schaar befehligte, wurde von Bewunderung ergriffen, als er endlich Zeit fand, seiner Gefangenen in's Gesicht zu schauen. „Wahrlich," murmelte er, „niemals habe ich so schöne Züge gesehen; mir deucht, sie verdiente wohl neben dem Zaren auf dem Throne zu sitzen. Aber wehe mir, wenn dieses geschähe! Würde sie sich nicht des heutigen Tages und der ihr wiederfahrenen Unbill erinnern?"

Ehrerbietig trat er zu ihr, legte seine Hand grüßend an die Mütze und sprach mit all der Höflichkeit, deren er fähig war: „Es schmerzt mich sehr, daß ich vermöge meiner Anweisungen gezwungen bin, so harte Maßregeln zu ergreifen; aber ich will es Ihnen mit Vergnügen leichter machen, wenn Sie mir das Versprechen geben, nicht zu entfliehen."

Marfa schwieg. Der Offizier löste ihre Stricke, ließ ein Polster auf den Rücken eines Maulthiers legen und hob sie selbst hinauf; dann grüßte er abermals freundlich lächelnd, befahl den Soldaten die ausgesuchteste Milde gegen Marfa und setzte sich an die Spitze des Zuges.

Von allen Richtungen kamen ähnliche Transporte; aber wenige von den Jungfrauen fügten sich so ergeben in ihr Geschick; die meisten wehrten sich mit Händen und Füßen und hatten ihre Stimmen so überschrieen, daß sie nur noch heiser kreischen konnten.

## Sechstes Kapitel.

Der Wein rauscht aus den Hähnen. — Ratten im Keller. — Das Versteck im Weinfasse. — Die Rattenfalle. — Geisterspuk. — Godwinus verwandelt sich in einen Russen. — Er wird in eine Tonne festgenagelt. — Untersuchung unter dem Thore. — Cyrillus und Nicolaus. — Ein neuer Kostgänger. — Die zweitausend Jungfrauen ziehen in den Kreml. — Die Verschwörung.

Durch das heil'ge Thor des Welterlösers schwanken
Rußland's Töchter in den leuchtenden Pallast,
Nicht wie Bräute, voll von lieblichen Gedanken,
Nein, wie Opfer, die des Priesters Faust erfaßt.
W. Herchenbach.

Es wird nöthig sein, daß wir uns wieder einmal nach Godwinus Weinrich umsehen. Als er am folgenden Morgen auf seinem Stroh erwachte oder vielmehr vom Knarren der sich öffnenden Kellerthüre geweckt wurde, war sein erster Gedanke, sich eiligst durch diese offene Thüre zu entfernen, aber diese Schranke, welche ihn noch von der Freiheit trennte, wurde bald wieder geschlossen. Noch ein anderer Umstand vereitelte seine Flucht; es war nämlich nicht Wolthagen allein eingetreten, sondern mit ihm noch ein halbes Dutzend Knechte, welche sogleich begannen, Hähne in eines der größten Fäßer zu schlagen und

ein kleineres unterzulegen. Bald strömte der Wein in den Trichter und füllte den Keller mit seinem würzigen Dufte, der auch zu dem heimlichen Verstecke des Flüchtlings drang. Auch andere Fässer wurden angezapft, es rauschte an allen Enden.

Godwinus konnte die Knechte zwischen den Oeffnungen der aufgestapelten Fässer hindurch sehen und ihre Bewegungen beobachten. Es war kein Gesicht darunter, welches ihm Vertrauen einflößte; sie hatten alle etwas so durchaus Plattes und Gemeines, daß ihn der Gedanke, von ihnen entdeckt zu werden, schaudern machte. Zu der Furcht, in welcher er beständig schwebte, gesellte sich auch Hunger und Durst und seine Lage in der Nische wurde ihm unerträglich. Wie gerne hätte er sich für einen Augenblick auf die andere Seite gewandt, aber er durfte es nicht wagen, weil sie durch das Geräusch des Strohes aufmerksam geworden wären.

Wolthagen empfand das Alles vielleicht in seinem Geiste, denn er forderte die Knechte auf, ein Lied zu singen. Sie stimmten mit ihren verrosteten Kehlen einen Gesang an, der das Gewölbe zittern machte. Godwinus benutzte diesen Umstand und legte sich rasch auf die andere Seite. So schnell dieses auch bewerkstelligt wurde, so hatte doch einer der Sänger das Rauschen gehört. „Still," rief er, „es sind Ratten im Keller!"

„Ach was Ratten!" fiel ihm Wolthagen in die Rede. „Laßt uns die Ratten jagen," fuhr der

Mensch hartnäckig fort, „es ist ein großes Vergnügen um den Rattenfang. Wir brauchen nur die schweren Fässer ein wenig auf die Seite zu schieben, so können wir bis an die Mauer gelangen und die Bestie hierherholen.

Wolthagen, welcher in Abwesenheit des Kiefermeisters stets dessen Stelle vertrat, begann zu fürchten, daß sein Schützling entdeckt werde. „Laßt die Ratten in ihren Löchern," donnerte er, „und thut eure Arbeit!"

„Nur fünf Minuten!" riefen ihm mehrere Stimmen zu. „Keine halbe Secunde," antwortete Wolthagen entschieden, „ich will überhaupt um kein Handbreit an den Fässern gerückt haben und gäb es auch eine Million Ratten hier!"

Das wirkte; die Knechte machten sich wieder an die Arbeit und vergaßen die Ratten.

Endlich kam der Mittag und die Gesellen verließen einer nach dem andern den Keller; nur Wolthagen blieb zurück und langte einen Korb aus der Ecke, in welchem sich sein Mittagsbrod befand: „Wahrhaftig," rief ihm der letzte, welcher den Keller verließ, zu, „du scheinst für vierzehn Tage essen zu wollen oder vielleicht willst du mit dem Ueberfluß die Ratten füttern."

„Kümmere dich nicht darum!" antwortete Wolthagen kurz. Hinter dem zuletzt weggehenden Böttchergesellen die Thüre verschließend, flüsterte er dem versteckten Godwinus zu: „Kommen Sie nun; Sie werden hungrig und durstig sein und außerdem eine kleine Vertretung nothwendig haben."

Weinrich kroch aus der Nische hervor, rieb seine halb lahm gewordenen Glieder und setzte sich dann zu Wolthagen an den Korb, der für beide eine reichliche Mahlzeit enthielt. Wein war genug in der Nähe, sie brauchten damit nicht zu geizen. Als sie fertig waren, theilte Wolthagen ihm mit, was er durch eifriges Umhorchen vernommen hatte, nämlich daß Dimitri und sein Anhang nach ihm forschten und daß der Zar bereits von seiner Flucht unterrichtet sei. Godwinus war der Ansicht, sogleich zum Zaren zu gehen, ihm seine Unschuld zu betheuern und um freies Geleit in seine Heimath zu bitten.

„Mit nichten," antwortete der Böttcher. „Gesetzt den unglaublichen Fall, daß dieser schreckliche Tyrann Ihnen nicht allein glaubte, sondern Ihnen auch verzieh und Sie mit Bedeckung aus Rußland ausmarschieren ließ, so würden Sie doch nicht lebendig die Grenze erreichen, denn es gibt kaum einen Arm in diesem Lande, der nicht unter dem Befehle der rachgierigen Bojaren stände. Sie müssen vor der Hand in diesem Keller bleiben; vielleicht aber bin ich morgen im Stande, Sie an einen sicheren Ort zu bringen."

Er mußte sich fügen, so ungern er es auch that. „Jetzt müssen Sie wieder in's Versteck," sprach Wolthagen nach einer Weile; „doch halt, da in's Stroh dürfen Sie nicht zurückkehren, weil die Gesellen eine Ratte in demselben gewittert haben. Wenn sie einmal eine Idee im Kopfe haben, so geht sie ihnen sobald

nicht mehr heraus; aber wohin denn? Es ist wirklich nicht viel Auswahl!"

In einem fernen Winkel standen große leere Fässer. Einem derselben schlug Wolthagen rasch den Boden aus, legte es um und bat seinen Schützling hinein zu schlüpfen. Als dieses geschehen war, rückte er die offene Seite gegen die Wand, legte Steine unter, daß es nicht rollen konnte und öffnete dann wieder die Kellerthüre.

Bald kamen die Gesellen zurück; einer derselben trug eine große Rattenfalle unter dem Arme.

„Was soll das?" fragte Wolthagen.

„Ich denke sie zu fangen," antwortete der Gefragte, „denn ich habe ein tüchtiges Stück gerösteten Specks hineingelegt; dem kann sie nicht widerstehen. Wenn ich selbst eine Ratte wäre, müßte ich hineinbeißen und wüßte ich auch, daß es mir an den Kragen ging."

Ohne eine Antwort abzuwarten kroch er unter dem Gebälke her und erreichte das Stroh, in welchem er vergeblich herumwirthschaftete. „Ach, sie hat sich aus dem Staube gemacht," murmelte er, „aber sie wird wiederkommen, sobald es stille hier wird. Morgen finden wir sie in der Falle."

Wolthagen störte ihn nicht in seinem Monologe; er dankte im Herzen nur Gott, daß sein Schützling sich zeitig aus der Nische entfernt hatte. Godwinus empfand in seinem Fasse ein noch tieferes Dankgefühl, und da sein Freund die Russen so richtig zu beur-

theilen verstand, so nahm er sich vor, ihm in allen Dingen willig zu folgen und seine eigenen Wünsche und Ansichten bei Seite zu lassen.

Das Abzapfen des Weines ging seinen Gang; unaufhörlich rauschte die würzige Fluth aus den großen Stückfässern in die kleinern, bis endlich der Abend kam, und die müden Gesellen ihr Tagewerk beschlossen.

Godwinus hatte lange auf diesen Zeitpunkt gewartet, denn von dem beständigen Liegen auf dem harten Holze schmerzten ihn alle Glieder; er hatte während der ganzen Zeit nicht gewagt, einen Finger zu rühren.

Die weinspendenden Hähne wurden geschlossen, das Rauschen hörte auf und die Knechte zogen die bei der Arbeit abgelegten Blousen wieder an. In allen Räumen des Kellers herrschte eine tiefe Stille. Da kam dem eingesperrten Kaufherrn ein Kitzeln in die Nase und wie sehr er sich auch sperren mochte, er mußte nießen. Der hohle Ton hatte etwas so Geisterhaftes, daß die abergläubischen, von Gespensterfurcht angesteckten Russen schreiend in die Höhe fuhren und der Kellerthüre zustoben. Sie hinderten sich einander, so daß keiner von ihnen schnell genug den Ausgang gewinnen konnte. Wolthagen hatte seine liebe Noth, ihnen begreiflich zu machen, daß der Keller frei von Geistern sei und der Ton vom Phuchzen einer Katze herrühre, welche wahrscheinlich hinter der Ratte her sei.

Das war eine Erklärung, der auch die Furchtsamsten zustimmen konnten, denn es gab allerdings

in den weiten Kellerräumen oft genug Katzen. Da die Furcht aber doch noch immer nicht ganz gehoben war, so zogen sie die Oberwelt den geheimnißvollen Tiefen vor und eilten die Treppe hinauf, im Stillen den zurückbleibenden Kameraden bedauernd, der nun allen Schrecknissen des Kellers preisgegeben war.

„Welche Unvorsichtigkeit!“ flüsterte ?er. „Wären diese Kerle keine hasenherzigen Russen, so hätten sie nicht nachgelassen, bis sie den geheimnißvollen Nießer gefunden.“

„Sei nicht böse;“ antwortete Godwinus Weinrich; „es wäre mir um die Welt nicht möglich gewesen, dem Nießen Einhalt zu thun. Weiß Gott, es kann morgen wiederkehren und mich verrathen; sollte es darum nicht besser sein, im Schutze der Dunkelheit diesen Ort zu verlassen und ein besseres Asyl zu suchen?“

„Es gibt kein besseres im Kreml,“ antwortete Wolthagen. „Glauben Sie auch nicht, daß die Dunkelheit ein Schutz für Sie wäre. Wenn die geheimen Aufpasser sähen, daß außer mir noch ein Anderer den Keller verließe, so würden sie ihre Augen weit öffnen und bald herausgefunden haben, daß der verschwundene Kaufherr in meiner Gesellschaft sei. Ergeben Sie sich in das Unvermeidliche. Sobald eine gefahrlose Veränderung möglich ist, werde ich mich sicherlich beeilen, sie in's Werk zu richten.“

Er ging, schloß die Thüre hinter sich zu und ließ den Kaufherrn allein. Die Nacht wurde ihm entsetzlich lang und die Furcht, entdeckt zu werden, ver-

größerte sich, je weniger er wagte, sein Versteck zu verlassen. So oft ein Schritt an den Kellerlöchern vorüberschallte, horchte er ängstlich und erwartete jeden Augenblick, daß die Thüre aufgerissen und er aus dem Fasse hervorgeholt würde. Glücklicher Weise waren seine Befürchtungen ungegründet, aber er mußte doch noch eine ganze Woche in seiner Tonne aushalten. Die Russen fingen unterdessen wirklich eine Ratte und vergaßen das Nießen des Geistes.

Am Ende der Woche kam Wolthagen sehr frühe zum Keller und benachrichtigte Godwinus, daß er heute seine Rettung versuchen wolle. Er brachte ihm die Kleidung eines russischen Knechtes und half ihm, sich in einen Unterthanen des Zaren zu verwandeln. Die Kaufherrnkleidung wurde zusammengewickelt und zwischen den Riesenfässern versteckt, von denen der Böttcher wußte, daß sie niemals ihren Platz veränderten.

„Jetzt muß ich Sie in der Tonne festnageln," sprach der Böttcher.

„Um Gotteswillen," rief Godwinus fast lauter, als es für seine Verborgenheit nothwendig war.

„Stille," sagte Wolthagen lächelnd; „fürchten Sie nichts, es wird Alles nach Wunsch gehen. Vertrauen Sie auf mich; ich werde Sie sowohl aus den Klauen der Bojaren als vor dem Schwerte des Tyrannen retten; aber fügen Sie sich ohne Widerstand. Was auch geschehen möge, verhalten Sie sich ruhig."

Er suchte jetzt unter den leeren Tonnen eine aus, welche ziemlich zu Godwins Körperlänge paßte,

legte ihn hinein und befestigte über ihm einige Bretter, so daß er nicht schieben und rutschen konnte; dann schlug er den Boden zu und ließ die Tonne liegen.

Die Knechte fanden sich nach und nach ein und das Knarren einer ungeschmierten Wagenachse verkündete das Herannahen eines jener Fahrzeuge, die man noch heutzutage in unveränderter Gestalt in den Straßen Moskaus sieht.

„Hand angelegt," commandirte Diderich Wolthagen; „die leeren Fässer müssen aufgeladen werden! Hieher! Rasch an's Werk! Es ist keine Zeit zu verlieren!"

Die Knechte sprangen herbei und erfaßten diejenigen Fässer, welche Diderich bezeichnete. Da oben wurden sie auf den Wagen geschichtet. Wolthagen hatte seine Auswahl so getroffen, daß er sich dem eingesperrten Freunde immer mehr näherte.

„Hier angefaßt!" rief er jetzt und legte selbst Hand an, um Godwinus aus dem gefährlich werdenden Keller heraufzubringen.

„Blitz! das Ding ist schwer!" sagte einer der Knechte, „man sollte glauben, es sei noch halb gefüllt." Um sich zu überzeugen, ob dieses wirklich der Fall sei, rollte er die Tonne über den Boden, so daß es dem eingekeilten Kaufherrn schwindelig wurde. „Es muß inwendig eine Menge Weinstein sich angesetzt haben," sprach er und erklärte sich so auf eine natürliche Weise die auffallende Schwere.

Mit vieler Mühe kam das Faß auf den Karren

und wurde mit den übrigen durch Ketten und Seile festgeknebelt. Wolthagen sprang zu dem Fuhrmanne auf dem Wagen und ließ abfahren; den Befehl über den Keller übergab er für die Dauer seiner Abwesenheit dem ersten Knechte.

Fort rollte der Wagen. Am Thore wurden sie angehalten. In gewöhnlichen Tagen schon und unter unverdächtigen Umständen war die Kontrolle an den Thoren immer eine scharfe; seit der Flucht des Kaufherrn aber hatte sie eine seltene Höhe erreicht. Die Wachen schienen indeß das Prinzip umgekehrt zu haben, denn nicht die Einpassirenden, sondern die Auspassirenden wurden am schärfsten auf's Korn genommen. Eine lange Reihe von Wagen hielt unter dem dunkeln Thorgewölbe und nur langsam konnten die vordern die Erlaubniß zum Weiterfahren erhalten.

Godwinus Weinrich hörte in seinem hölzernen Kerker Alles, was um ihn herum vorging und er schwitzte wahre Angsttropfen aus Furcht, entdeckt zu werden. Wolthagen pfiff aus Mißbehagen ein Lied, der Kutscher fluchte und die Pferde bogen unruhig bald nach Links, bald nach Rechts aus der Bahn.

Endlich waren sie an der Reihe. Der Mann, welcher Godwinus bei seinem Einzuge in den Kremel aufgehalten hatte, näherte sich dem Wagen, blickte über denselben hin und meinte, Verdächtiges sei da nicht; aber sein Kamerad war anderer Meinung. Er stieg zu Wolthagen hinauf und durchsuchte alle Zwischenräume; als er hier nichts fand, ließ er sich einen

langen, schmalen Eisenstab reichen, senkte denselben in die Spundlöcher und fühlte nach allen Richtungen umher. Als er im ersten nichts fand, ging er zum zweiten über und so fort, bis er zu der Tonne mit dem gefährlichen Inhalte kam. Wolthagen hatte allerdings die Vorsicht gebraucht, das Spundloch nach unten zu legen, aber er zitterte doch, als der Beamte Miene machte, die Knebel der Ketten und Stricke zu lösen.

„Halt,“ sprach er zu dem Menschen, „wenn die Knebel gelöst werden, so brauchen wir eine Stunde, bis wieder Alles in Ordnung ist. Fahren wir also außerhalb des Thores an einen Ort, wo wir die Passage nicht sperren, dann kann die Untersuchung weiter gehen.“

Diese Bereitwilligkeit benahm dem Beamten den letzten Verdacht; er sprang von dem Wagen und gab das Zeichen zum Vorwärtsfahren. Weiter ging es nun in die geräuschvolle Stadt und am Strande der Mosqua vorüber. Hier erreichten sie einen Lagerraum, dessen Thore weit offen standen. In den weiten, dunkeln Hallen lagen tausende von Fässern aufgestapelt und ein Arbeiter wirthschaftete zwischen denselben umher.

„He, Cyrill,“ rief Wolthagen, „spute dich ein wenig; die Zeit ist knapp gemessen und es muß heute noch mancher Wagen hiehergebracht werden. Cyrillus kam herbei und die Fässer wurden vom Wagen gerollt. Ein Mensch in der Uniform der russischen Beamten strich an dem Lagerraume auf und nieder



Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Zar Joan Wassiljewitsch.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

und warf zuweilen einen stechenden Blick über die Fässer.

Cyrillus zwinkerte Wolthagen mit den Augen zu und sprach in einem unwilligen Tone: „Der Nicolaus läßt mich wieder allein wirthschaften, sitzt wahrscheinlich in irgend einer Schenke. Wenn du ihn siehst, so treibe ihn zur Eile an.“

„Soll geschehen,“ antwortete Wolthagen, sprang auf den Wagen und fuhr davon.

Cyrillus rollte die Fässer eines nach dem andern in den Hintergrund des Lagerraumes und kümmerte sich nicht im geringsten um den Lauerer. Dieser entfernte sich auch bald, um an einer andern Stelle sein Spionirsystem fortzusetzen. Darauf hatte Cyrillus gewartet. „Wo stecken Sie denn?“ fragte er leise und neigte sein Ohr zu den Fässern.

„Hier bin ich!“ klang es dumpf und hohlschallend aus einem der Fässer. „Ich bitte, erlösen Sie mich aus meiner Lage! Ich bin fast gerädert!“ Cyrillus schaute noch einmal nach dem Thore und da er Niemanden sah, der ihn verrathen konnte, so schlug er dem Fasse den Boden ein und holte Godwinus heraus. „Gott sei Dank!“ sagte dieser mit einem tiefen Athemzuge.

„Stille noch!“ mahnte Cyrillus. „Sie sind hier in guten deutschen Händen, aber sprechen Sie so wenig als möglich, denn in Rußland haben die Wände Ohren und ich bin keinen Augenblick sicher, ob nicht aus einem der Fässer, die ich selbst aufge-

stapelt habe, plötzlich ein Spion hervorspringt. Werfen Sie dieses Schurzfell um und helfen Sie arbeiten, so gut es geht. Vergessen Sie aber nicht, daß Sie Nicolaus heißen!"

Cyrillus schwieg und Godwinus that, was ihm geheißen. Nach einer Stunde kam der Spion noch einmal vorüber, warf einen Blick auf den verkleideten Kaufherrn und entfernte sich; er war überzeugt, daß es der faule Nicolaus sei.

Die Karre kam noch mehreremale mit Fässern. Um Mittag warf Cyrill den Hammer weg und sprach: „Ich führe Sie nun in mein Haus; schreiten Sie unbefangen neben mir her und schauen Sie wenig um. Die russische Kleidung macht Sie zwar unkenntlich, aber Vorsicht ist hier zu allen Dingen nothwendig."

Die beiden Männer verließen die Gewölbe und schritten den Hügel hinan, welcher zum Kreml führte. Godwinus zitterte, denn er fürchtete jeden Augenblick einem Spion in die Hände zu fallen.

In einem Häuschen nahe dem Thore des heiligen Erlösers kehrten sie ein und stiegen die Treppe hinauf. „Da ist ein neuer Kostgänger!" sprach Cyrillus und wechselte mit seiner Frau ein Zeichen des Einverständnisses. Dann wandte er sich an seinen Gast: „Mit der Entdeckung hat es hier gute Wege, denn Niemand wirft einen Verdacht auf den treuen Cyrillus; aber Sie müssen nun, bis Ihre Flucht bewerkstelligt werden kann, alle Tage mit hinaus in's

Gewölbe. Gut, daß Ihnen der Bart schon hübsch am Wachsen ist; er wird Sie nach und nach ganz zum Russen machen."

Eine Woche nach der andern verging und noch immer konnte die Flucht nicht bewerkstelligt werden. Diderich Wolthagen besuchte zuweilen seinen Freund Nicolaus und brachte ihm Nachricht von dem Stande der Dinge, aber er hielt sich immer nur kurze Zeit auf, um keinen Verdacht zu erregen.

Ganz Rußland hallte um diese Zeit wieder von dem Klagegeschrei der gefangenen Jungfrauen und ihrer Angehörigen. Als dem Zaren diese Nachricht wurde, fuhr er zornig auf. „Was sie als die größte Ehre betrachten sollten, sehen sie wie ein Unglück an," rief er wüthend, „aber ich werde alle diese Schreihälse zu finden wissen, wenn die Hochzeit vorüber ist. Sie sollen ihre ungerechtfertigten Klagen mit Blut büßen. Zur Feier meiner Vermählung werden sich die Ströme Rußlands roth färben."

Eines Morgens hatten die Bewohner von Moskau ein sonderbares Schauspiel, denn der Tag war da, an welchem die zweitausend Jungfrauen in dem Kreml einziehen und dem schrecklichen Zaren vorgestellt werden sollten. Schon in den frühesten Morgenstunden füllten sich die Straßen, welche zum Kreml führten, mit Neugierigen und besetzten zu beiden Seiten den Bürgersteig. Die Arbeiter machten heute wie auf gemeinsame Verabredung einen Feiertag und verließen in ihren Sonntagsgewändern die Wohnungen

und Werkstätten. Alle Fenster in den Straßen, durch welche der Zug kommen mußte, füllten sich mit Neugierigen, Männer und Knaben erkletterten sogar die Dächer, um nichts von dem interessanten Schauspiele zu verlieren.

Jetzt ertönte im Kreml die große Glocke; langsam und feierlich erschollen die dumpfen Schläge über die unzähligen Dächer der Hauptstadt und verkündeten den Beginn der Feierlichkeit. Von allen Kirchen und Kapellen stimmten nach und nach die Tausende von Glocken und Glöckchen ein, so daß die Luft summte und vibrirte. Aber das Glockengeläute war nicht das einzige Getöse des Tages. Auf den Zinnen der lang gestreckten Kremlmauer entluden sich mit lautem Gebrüll die unzähligen Kanonen. Unaufhörlich blitzte und krachte es vom Hügel herab und man hätte glauben sollen, der Zar stehe im Begriffe, seine prächtige Hauptstadt in Schutt und Asche zu verwandeln.

Jetzt schwieg der Kanonendonner und das Läuten verstummte. Aller Augen richteten sich die Straße hinab. Kyriloff, der Hauptmann der Wachen, nahte sich auf einem feurigen Rosse, der wallende Federbusch auf seinem Hute flatterte im Winde, sein geröthetes Antlitz drückte Glück und Zufriedenheit aus. Eine Abtheilung wild aussehender Kosacken, die auf kleinen, struppigen Pferden ritten, schlossen sich ihm an; dann folgten die Musikanten, welche mit ihren verstimmten Instrumenten einen wahren Höllenlärm vollführten.

Mit gesenkten Häuptern, je fünf in einer Reihe zogen hinter den Musikanten die Jungfrauen einher, auf beiden Seiten durch bewaffnete Soldaten vom Volke abgeschlossen. Einige der Mädchen machten unaufhörlich Versuche, die Reihen der Soldaten zu durchbrechen, um zu entwischen, aber sie wurden mit Flüchen und Schmähreden stets wieder in ihre Reihen zurückgestoßen. Andere hatten sich in ihr Schicksal ergeben und starrten schweigend zu Boden. Wieder andere rangen die Hände gegen Himmel, als ob sie sie von dorther noch in letzter Stunde Hülfe erwarteten. Die meisten ließen ihren Thränen freien Lauf, und erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei.

Die Angehörigen der Jungfrauen waren aus dem weiten russischen Reiche zusammengeströmt, um ihre Kinder vor der verhängnißvollen Wahl noch einmal zu sehen; auch sie weinten, aber was halfen ihre Klagen? Der unerbittliche Tyrann ergötzte sich nur an denselben.

Jetzt krachte ein vereinzelter Kanonenschuß; es war das Zeichen, daß der Zug halten sollte. Kyriloff wandte sich im Sattel um, und erhob seinen Degen. Die Musik schwieg, die Wandernden hielten stille. Da ritt aus dem Thore des heiligen Welterlösers der Kammerdiener Kubinsky hervor. Ihm folgten in langem Zuge die Bojaren, die Würdenträger des Reiches und die hohe Geistlichkeit in den prachtvollen Gewändern der Landeskirche. Kubinsky brachte die Nachricht, daß der Zug halten sollte, bis drei Kanonenschüsse das Zeichen zum Vorrücken gäben.

Der Astrologe Dimitri, welcher seit jener verhängnißvollen Nacht wieder das volle Vertrauen des Zaren gewonnen zu haben schien, nahte sich dem Hauptmanne Kyriloff und machte demselben ein verstohlenes Zeichen. Auch die Bojaren stellten sich ein, und umringten ihn von allen Seiten. „Kyriloff," flüsterte Dimitri, „wenn die Wahl nicht auf Elisabeth fällt, muß in dieser Nacht der Aufstand losbrechen. Es kann niemals eine günstigere Stunde kommen, denn die Gemüther aller Russen sind bewegt und der Haß hat seinen Gipfelpunkt erreicht. Wir brauchen ihnen nur Waffen in die Hände zu drücken, so werden sie dieselben gegen den Tyrannen gebrauchen."

„Habt ihr Waffen?" fragte Kyriloff.

„Mehr als genug, um eine ganze Armee zu bewaffnen."

„Wo sind sie?"

„Die Schlüssel aller Zeughäuser sind in unsern Händen."

„Gut," antwortete Kyriloff, „nimm sie sämmtlich zu dir. Ich habe den Plan fertig und heute Nacht kann die Revolution ausbrechen."

„Aber die sämmtlichen Posten sind von Fremden besetzt."

„Nur um Aufsehen zu vermeiden. Finde dich mit den Bojaren in der Kathedrale des Erzengels Michael ein, sobald es Nacht geworden ist. Ich werde dann schnell alle Wachen mit unsern Leuten

besetzen und zu euch stoßen, sobald der Krawall losgehen soll."

„Wir werden pünktlich folgen," antwortete Dimitri, „aber wenn nun Elisabeth gewählt würde?"

„So unterbleibt der Aufstand, aber ihr müßt euch auch dann in der Kathedrale einfinden, um mit mir zu berathen, wie das Geheimniß zu bewahren ist."

Vom Kreml erschollen jetzt die drei Kanonenschüsse und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Vor dem Thore des heiligen Erlösers wiederholten sich noch einmal die Ausbrüche der Verzweiflung. Die Mädcheu klammerten sich mit lautem Geschrei an die Thorflügel und weigerten sich, einzutreten; aber die rohen Soldaten stießen sie mit den Gewehrkolben oder rißen sie an den Zöpfen in den Thorweg hinein.

Sobald sie den Kreml erreicht hatten, verstummte das Geschrei, denn jede von ihnen fürchtete, daß der Zar die Trauernden und Klagenden seinen Zorn würde fühlen lassen. Die armen Geschöpfe wischten die Thränen aus den Augen, strichen das Haar zurecht und zupften an ihren Kleidern; es hatte fast den Anschein, als seien sie jetzt alle von dem Wunsche beseelt, dem Wütherich zu gefallen.

Stundenlang dauerte es, bis endlich der lange Zug der Jungfrauen im Thore des heiligen Welterlösers verschwunden war. Die Angehörigen hatten sich hier in dichten Haufen zusammengedrängt und warteten des Augenblicks, wo sie nachstürzen könnten; aber Kyriloff hatte auch diesen Fall vorgesehen. Da

er fürchtete, die aufgeregte Menge könne innerhalb des Kreml einen Tumult beginnen, und dadurch die Bojaren zum zu frühen Losschlagen verleiten, so hatte er eine Abtheilung Soldaten hier aufgestellt, welche den Anstürmenden jetzt mit gefällten Bajonetten entgegentraten und sie zurücktrieben. Das Thor wurde rasch geschlossen und die Leute befanden sich vor den Mauern des Kreml, von deren Zinnen ihnen tausende von Flintenläufen entgegendrohten.

Godwinus Weinrich, Cyrill und Diderich Wolthagen hatten den Zug von dem Fenster des Häuschens mit angesehen und die herrschende Aufregung war dem Kaufherrn nicht entgangen. Er meinte, jetzt sei die geeignete Stunde gekommen, um zu fliehen, da in diesem Augenblicke Niemand an seine Verfolgung denken werde. Die Freunde aber schüttelten die Köpfe, und gaben ihm die Versicherung, daß die Wachsamkeit niemals größer gewesen sei.

Da mußte er sich denn abermals in das Unvermeidliche fügen. Wie viel tausendmal hatte er schon seine Reise nach Moskau verwünscht, und was hätte er darum gegeben, wenn ein wohlthätiger Geist ihn jetzt auf die Schultern genommen und über die unwirthlichen Steppen Rußlands nach seinem geliebten Rheinlande getragen hätte.

„Gedulden Sie Sich noch," sprach Wolthagen, „Sie werden nicht allein reisen. Wann die Zeit gekommen, gehe ich mit Ihnen, denn auch ich habe der russischen Wirthschaft herzlich satt."

## Siebentes Kapitel.

Der facettirte Pallast. — Zweitausend Toiletten. — Im Thronsaale. — Die Bojarentochter Elisabeth. — Ein furchtbarer Bräutigam. — Das Ehepaar wider Willen. — Revue. — Marfa an der Marmorsäule. — Die Wahl. — Die neue Zarin auf dem Throne. — Huldigung. — Die Harrenden vor dem Thore. — Die Braut im Gebete vor Gott. — Fluchtversuch. — Krank und elend. — Die Mordnacht.

Von den Zinnen schollen Zinken und Trompeten
Und die Glocken aller Kirchen riefen laut:
Rußland's Kinder neigt die Häupter, um zu beten,
Denn der Zar erkor im gold'nen Saal die Braut.
W. Herchenbach.

Nachdem sich das Thor hinter den Mädchen geschlossen hatte, setzte sich Kyriloff wieder an die Spitze des Zuges und führte denselben zu dem Pallaste, welcher neben dem des Zaren lag, und der allen Russen unter dem Namen „Granowitaga Palàta“ d. i. der eckige oder facettirte Pallast bekannt war. Kyriloff gab dem Gefolge ein Zeichen, draußen zu bleiben; die Musik verstummte und Todesstille trat ein, während die Jungfrauen von den Kammerfrauen der verstorbenen Zarin auf der Schwelle in Empfang genommen und in das Innere geführt wurden.

In dem facettirten Pallaste gab es eine große Menge von Kammern und Sälen zur Aufnahme von

Fremden. Sie waren heute sämmtlich in Ankleidezimmer umgewandelt. Was die Mode und der Geschmack jener Zeit Kostbares an Kleiderstoffen aufweisen konnte, lag dort zum Schmucke der Mädchen bereit, denn der Zar wollte sie erst sehen, wenn sie alle prächtig und einer Zarin würdig gekleidet wären.

Aus ganz Moskau hatte man diejenigen Mädchen und Frauen zusammengeholt, welche sich auf die Künste der Toilette verstanden und jede der gewaltsam herbeigeschleppten Jungfrauen erhielt eine von denselben zur Bedienung. Es dauerte lange, bis die Toiletten vollendet waren, denn die meisten brachen wieder in Thränen aus, und rührten keine Hand zur Hülfe. Erst als mit dem furchtbaren Zorne des Zaren gedroht wurde, ließen sie sich willig ankleiden.

Endlich war das schwierige Geschäft zu Ende geführt; alle Thüren öffneten sich und die Geschmückten begaben sich wie Opferlämmer in den Krönungssaal, wo der goldene Thron des Zaren stand. Die ärmste Bäuerin und die Fürstentochter standen hier beisammen. Keine hatte vor der andern einen Vorzug, die Schönheit allein sollte entscheiden, welche von ihnen den russischen Thron zieren würde. Und wahrlich, so lange dieser Pallast stand, war so viel wirkliche Schönheit niemals hier zusammen gewesen.

Wir haben schon gehört, mit welcher Furcht, mit welchem Schrecken und Abscheu die Jungfrauen an die Möglichkeit gedachten, dem Zaren zu gefallen. Nur eine einzige Person befand sich im Krönungs-

saale, welche nicht bebte. Es war die Bojarentochter Elisabeth, dieselbe Dame, welche der Astrologe Dimitri für den Zaren bestimmt hatte. Sie war wirklich eine ganz außerordentliche Schönheit und strahlte wie der Glanz der Sonne; aber aus ihren großen, leuchtenden Augen flammte das Feuer des Ehrgeizes und der ungemessenen Herrschsucht. Man sah ihr an, daß sie noch niemals Widerspruch erfahren hatte und daß sie auch keinen dulden würde. Keck hob sie das Haupt empor, und ließ ihren Blick mit einem verächtlichen Lächeln über ihre Mitschwestern schweifen. „Mein ist der Sieg!" Das war die Sprache, welche auf ihrem Antlitze lagerte. Im Gefühle ihres Werthes nahte sie sich den Stufen des goldenen Thrones, während alle andern in die entfernten Theile des Saales zurückwichen und zusammenschraken, wenn sich außerhalb des Pallastes ein Geräusch vernehmen ließ.

Die Mädchen standen in Gruppen zu zweien und dreien beisammen, plauderten leise und theilten sich einander ihre Befürchtungen mit. Jetzt erscholl ein Trompetenstoß, bei dem sie alle erschreckt zusammenfuhren. Die Flügelthüren des Saales flogen auf und herein trat der Zar. Er sah nicht aus wie ein Hochzeiter, sondern wie einer, der verderbliche Pläne in seinem Gehirne wälzt. Das Haar hing noch struppiger und verworrener wie gewöhnlich um Kopf und Stirne. In den Augen glimmte ein unheimliches Feuer, die Lippen waren scharf zusammen-

gekniffen, die Fäuste ballten sich und man mußte glauben, daß er jeden Augenblick über eines der geschmückten Opferlämmer herfallen und es zerfleischen würde. Ohne einen Blick auf die Schaar der Jungfrauen zu werfen, schritt er durch den Saal, stieg an die Stufen des Thrones hinan und warf sich in den goldenen Sessel. Dort blieb er brütend und in sich selbst versunken sitzen und starrte bewegungslos auf den gold- und silbergestickten Teppich. Zuweilen stampfte er mit dem Fuße, krampfte die Fäuste fester zu und zog die langen Braunen zusammen, so daß seine Blicke dem Flackern des Wetterleuchtens nicht unähnlich waren.

Sein Gefolge, über und über mit Seide und Edelsteinen beladen, war ihm gefolgt und hatte sich, seiner Rangordnung gemäß, zu beiden Seiten des Thrones aufgestellt. Niemand wagte es, den Blick zu dem Schrecklichen zu erheben, aber alle fühlten die Einwirkung seines Schweigens, welches ja oft noch verderblicher war, als seine grimmigste Wuth. Niemand wagte auch ein Glied zu rühren oder nur den Kopf zur Seite zu wenden. Manche erschraken sogar über den Schlag ihres eigenen Herzens, weil er stärker war, als gewöhnlich.

Elisabeth, die stolze Bojarentochter, lächelte verächtlich; ihr kam es kindisch und sklavenhaft vor, daß man vor dem Manne, der auf dem Throne saß, solche knabenhafte Furcht empfand. Sie war sich ihres Sieges so vollständig bewußt, daß sie schon im

Geiste die Rollen vertheilte und großartige Pläne zu Veränderungen am Hofe entwarf. Zu heißblütig, um dieses stumme Hinbrüten lange zu ertragen, beschloß sie die Entscheidung zu beschleunigen. Mit einer graziösen Wendung verließ sie ihre Stelle, schritt die Stufen des Thrones hinauf, und ließ sich vor dem Zaren auf die Kniee nieder.

Joan erwachte aus seinen Träumereien, sein Blick ruhte auf ihr. „Was willst du,“ donnerte er sie an.

„Großmächtiger Herrscher,“ antwortete sie mit kecker Zuversicht, „laß mich die erste unter den zweitausend Bräuten sein, welche dir ihre Huldigung zu Füßen legt.“

„Wie heißest du?“ fragte der Zar.

„Elisabeth,“ antwortete sie ohne Zögern.

„Hm,“ murmelte er, „Dimitri hat mir etwas von einer Elisabeth gesagt. Er glaubte in den Sternen zu lesen, daß ich sie zu meiner Frau nehmen sollte. Bist du dieselbe Elisabeth?“

„Ja, ich bin dieselbe,“ antwortete sie selbstgefällig. „Wenn die Sterne von mir sprechen, so geschieht es wohl nur darum, weil ich mit unbegrenzter Liebe und Verehrung an meinem Zaren hänge.“

„Dimitri,“ rief der Zar mit einer Stärke, daß die Wände erbebten.

Dimitri kam schweifwedelnd vor den Thron und verneigte sich tief.

„Ist sie dieselbe Elisabeth,“ fragte er, „für welche du so warme Worte geredet!“

„Ja, mein Herrscher,“ antwortete Dimitri, „und ich weiß fest und sicher, daß keine von den Gekommenen sich mit ihr an Schönheit, Tugend, Weisheit und Liebenswürdigkeit messen kann.“

„Du bist ein trefflicher Menschenkenner,“ sprach der Zar lächelnd, „und ich zweifle keinen Augenblick an den gerühmten Vorzügen; aber ich muß dir bekennen, daß ich einer so kostbaren Blume nicht werth bin. Wer dem Himmel so nahe steht, wie diese Elisabeth, darf sich niemals auf die kalte Erde verirren. Sie hat ihren Platz unter den Gestirnen und verdient es, von dem Meister der Himmelslichter geliebt zu werden. Darum befehle ich dir, Dimitri, diese Bojarentochter auf der Stelle zur Frau zu nehmen, denn für mich ist sie zu fein und gelehrt.“

„Großmächtigster Herrscher,“ riefen der Astrologe und die Bojarentochter fast gleichzeitig, „du scherzest nur!“

„Ich scherze nicht,“ erwiederte der Zar, „sondern will und befehle, daß du augenblicklich diese Elisabeth zu deiner Frau nimmst!“

Die Bojarentochter stürzte plötzlich aus allen sieben Himmeln und konnte nicht verhindern, daß sie einen grellen Schrei ausstieß. Dem Astrologen kam der Plan ebenfalls ungelegen, denn er haßte die ehelichen Verbindungen und hatte sich stets vorgenommen, bis an seine Lebensgrenze Junggeselle zu bleiben.

Der Zar erhob sich, streckte seine Hand aus und wiederholte noch einmal seinen Befehl; zugleich setzte

er aber auch hinzu, daß eine längere Zögerung den augenblicklichen Tod zur Folge haben werde.

Beide verließen den Saal; ein Priester folgte ihnen, um die geistlichen Functionen zu verrichten. Vor Ablauf von zehn Minuten waren sie Mann und Frau und mußten als ein rechtmäßig getrautes Paar ohne Murren sich dem Willen des Zaren unterwerfen. Wäre die Stirne des schrecklichen Mannes nicht so furchtbar anzusehen gewesen, man hätte über diese unerwartete Episode lachen müssen; denn jene stolze Bojarentochter, die wenige Augenblicke vorher sich noch zur Beherrscherin von Rußland geboren glaubte, mußte jetzt den Mann zum Gatten nehmen, durch dessen Künste sie die hohe Staffel hatte ersteigen wollen. Ihr Hochmuth war plötzlich gebrochen und wie eine geknickte Rose kehrte sie, furchtsam bebend, in den Saal zurück.

Joan war offenbar mit seinen Gedanken nicht im Saale anwesend; er schien vielmehr über einem jener schrecklichen Pläne zu brüten, deren Ausführung Rußland zuweilen in Jammer und Elend versetzte. Nicht weit vom Throne stand Kyriloff; des Zaren Auge streifte ihn, als dasselbe durch den Saal rollte und Joan's Lippen verzogen sich zu einem teuflischen Lächeln. Kyriloff's Gesicht mußte ihn an den Zweck seiner Anwesenheit erinnert haben, denn sein flackern- der Blick fuhr jetzt zum erstenmale über die Schaar der geschmückten Mädchen.

„Vortreten!" schrie er mit einer schroffen, jedes

feinere Gefühl beleidigenden Stimme. Da keine von den Mädchen die erste sein wollte, so winkte er einem der Hofbedienten, der sie der Reihe nach am Throne vorüberführen mußte. Wahrlich, die größten Schönheiten Rußlands waren unter ihnen, aber er würdigte sie kaum eines flüchtigen Blickes. Zehn, hundert, fünfhundert, tausend waren vorüber und noch immer hatte keine von ihnen Gnade vor seinen Augen gefunden. Die Gemusterten durften sich auf die andere Seite des Saales begeben, und hier sah man jetzt Heiterkeit und fröhliches Lächeln, denn die Angst, Zarin werden zu müssen, war von ihren Herzen genommen.

Joan war während dieser Musterung noch unmuthiger geworden; wer ihn genau beobachtete, mußte jeden Augenblick den Ausbruch seines niederschmetternden Zornes befürchten. Seine Hände ballten sich fester und fester und griffen zuweilen um sich her, als ob er nach einem Schwerte suche, um diejenigen, welche keine bessere Auswahl getroffen hatten, zu züchtigen.

Abermals machte er ein Zeichen und das zweite Tausend wurde vorgeführt. Je weiter es dem Ende zurückte, desto grauenhafter wurde sein Antlitz, und als das letzte der Mädchen an ihm vorübergegangen war, brüllte er: „Schande über euch Hunde, ihr habt mir die häßlichsten Larven hergeschickt, die in Rußland aufzufinden waren; aber wartet nur; ich werde Abrechnung halten, daß euch die Haare zu Berge stehen!“

Mit der Faust auf den Thron schlagend, daß der Saal erdröhnte, sprang er auf und eilte dem Ausgange zu. Schon jubelten die Jungfrauen, aber auf der Schwelle wandte er sich wieder um und durchlief mit finsterm Blicke die beiden großen Gruppen der Frauen. Plötzlich schaute er starr nach einem Punkte, als ob ihm etwas Ungewöhnliches in die Augen gefallen sei. Es war in der That etwas Ungewöhnliches: Im Hintergrunde des Thronsaales an einem breiten Marmorpfeiler stand die zitternde Marfa, von dem Steine halb verdeckt und das Gesicht in den Händen geborgen.

Der Zar stutzte, denn er wußte ganz genau, daß er sie noch nicht gesehen hatte. Er that einen Sprung, wie der Tiger, der nach Beute schnappt und stand vor Marfa. „Ungehorsames und widerspenstiges Weib,“ schrie er sie an, „warum hast du dich meinem Blicke verborgen?“

Marfa erhob den Kopf und schaute ihn an. Ihr Herz krampfte sich bei dem Anblicke zusammen, aber sie empfand keine Furcht mehr vor dem Scheusale; es war nur ein Gefühl unaussprechlichen Unwillens, welches sie erfüllte. „Herr,“ gab sie zur Antwort. „warum sollte ich mich vordrängen, wo so viele stolze Fürstentöchter ein Recht hatten, mir vorauszugehen?“

„Alle haben hier gleiches Recht,“ sprach der Zar, und seine Stimme klang weicher. Selbst sein Auge verlor den flackernden Blick und ruhte mit un-

verkennbarem Wohlgefallen auf den engelgleichen Zügen.

„Wie heißest du und woher bist du?" fragte er mild. „Ich heiße Marfa und bin eines Kaufmanns Tochter aus Nowgorod," gab sie zur Antwort.

Der Zar stand, von dem Klange ihrer Stimme bezaubert, lange stille und wurde nicht müde, sie anzuschauen. Endlich brach er das Schweigen und sagte laut und vernehmlich: „Marfa, du bist die Schönste unter allen Weibern meines Reiches. Reich mir deine Hand, damit ich dich zum Throne führe, denn du sollst die Krone meines Reiches tragen und mein Weib sein!"

Marfa's Fassung war bei diesen Worten dahin; sie begann zu zittern und zu beben, warf sich auf die Kniee und sprach: „Großmächtigster Herrscher, wähle unter den Andern; ich kann deine Gattin nicht werden."

„Närrchen, du mußt wichtige Gründe haben, die dich die größte Ehre ausschlagen lassen."

„Sehr wichtige!" hauchte Marfa; „ich bin schon die Braut eines Andern und habe ihm ewige Treue gelobt." „So, so?" antwortete der Zar mit einem spöttischen Lächeln; „du bist also schon versorgt? Aber glaubst du denn im Ernste, daß ich mich darnach richten soll? Wahrlich hättest du hundert Bräutigame, es sollte kein Hinderniß sein! Bin ich nicht der Herr im Lande, habe ich nicht über die Körper meiner Unterthanen nach eigenem Willen und Ermessen zu verfügen? Du närrisches Mädchen, mein erstes

Geschäft sollte darin bestehen, den Frechen, der seine Augen so hoch erhob, zu tödten, aber ich bin deinetwegen mild und gut. Wenn dein Bräutigam sich willig in das Unvermeidliche fügt, so geschieht ihm kein Leid, wenn er aber nur die Stirne in Falten legt, so muß er sterben. Du wirst also wohl thun, ihn zu belehren, was des Zaren Wille ist, und du wirst dein „Ja" mit Freuden sagen.

„Herr, zwinge mich nicht," flehte sie mit aufgehobenen Händen; „ich bin der Ehre nicht werth, und — verzeihe mir den Freimuth — ich kann dich nicht lieben, weil ich ihm angehöre mit meinem Herzen und meiner Seele.

Joan, der Mann, welcher niemals Widerspruch erfahren hatte, knirschte vor Zorn, daß ein Weib es wagte, ihm Widerstand entgegenzusetzen. „Kyriloff!" rief er mit seiner Donnerstimme, „gehe hinaus vor den Kreml und frage nach Marfa's Bräutigam. Er wird ihr nachgeeilt sein und du wirst ihn leicht finden. Der Mensch steht meiner Bewerbung im Wege, darum muß er sterben. Schlage ihm das Haupt ab und lege es ihr zu Füßen, damit sie keine Entschuldigung mehr hat."

Kyriloff beeilte sich, den Saal zu verlassen. Marfa, welche bisher auf den Knieen gelegen hatte, fuhr mit einem durchdringenden Schrei empor, breitete die Hände gegen den Zaren aus und rief: „Allmächtiger Gott, rühre das Herz dieses schrecklichen Mannes, daß er ein solches Verbrechen nicht begehe!"

„Siehst du,“ lachte der Zar, „ich brauche nur ein Wort zu sprechen, so ist deine ganze Kraft dahin. Wie wagst du es also, mir zu widerstreben. Das Leben deines Bräutigams steht in deiner Hand, du kannst ihn retten, wenn du meine Gattin wirst.“

Marfa reckte sich straff empor, sie hatte einen Entschluß gefaßt. Um das Leben des Bräutigams zu schonen, fügte sie sich in das Unvermeidliche. „Ich willige ein,“ hauchte sie, „aber ich fürchte, die Zarin von Rußland wird an der Seite ihres Gebieters eine traurige Figur spielen.“

Kyriloff kam auf einen Wink des Zaren wieder zurück; der Herrscher aber ergriff Marfa's Arm und führte sie durch die Menge zum Throne.

„Laßt die Glocken schlagen und die Kanonen brüllen!“ rief er in roher, ausgelassener Lust. „Moskau soll wissen, daß es eine neue Zarin hat!“

Der Hauptmann Kyriloff schien heute die Seele des Hofes zu sein, denn alle Befehle wurden an ihn gerichtet und er flog in geschäftiger Eile hin und her, um sie auszuführen. Im nächsten Augenblicke hörte man das Läuten der Glocken und den Donner der Kanonen. Der Saal füllte sich mehr und mehr mit Regierungs- und Hofbeamten und die Blicke von tausend Neugierigen flogen zum Throne hinauf, wo die Erwählte neben dem Zaren saß.

Aber es war mit Marfa eine große Veränderung vorgegangen; alles Blut war aus ihrem Gesichte gewichen; weiß, wie Marmor, das Haupt geneigt,

die Hände im Schooße gefalten, saß sie neben dem schrecklichen Bräutigame und es schien, daß sie von Allem, was um sie her vorging, nichts sah und hörte.

Jetzt erhob sich der Zar und stellte Marfa der Versammlung als seine Braut vor. „Morgen findet die Trauung statt,“ sprach er. „Trefft Veranstaltung, daß sie mit einer Pracht gefeiert werde, die bisher ihres Gleichen noch nicht hatte.“

Sich gegen Marfa verbeugend, verließ er dann schnell den Saal, denn sein ruheloser Geist erinnerte ihn daran, daß er noch Vorbereitungen zu treffen hätte, um seine Feinde zu vernichten.

Marfa saß noch eben so still und regungslos wie vorher. Die Beamten kamen in langer Reihe am Throne vorüber, beugten die Knie vor der neuen Zarin und wünschten ihr Glück. Elisabeth, die stolze Bojarentochter, jetzt das Weib des Astrologen, kam ebenfalls, denn sie hatte schnell berechnet, daß sie sich nur durch die Freundschaft Marfa's einen Einfluß schaffen konnte. Von den übrigen Mädchen erschien keine vor dem Throne, denn alle fühlten, daß ein Glückwunsch nur Hohn und Beleidigung sei.

Die Hofdamen, welche mit der Pflege der verstorbenen Zarin betraut gewesen waren, sahen ihren Zustand, fühlten Mitleid mit dem armen Kinde und führten sie hinaus. Die Menge zerstreute sich ebenfalls und die Jungfrauen, welche vom Glücke verschont geblieben waren, verließen mit strahlenden Gesichtern den Kreml. Draußen vor dem Thore

harrten ihre Angehörigen, nahmen sie jubelnd in Empfang und herzten und küßten sie. Es war ein Wiedersehen, als seien sie vom Tode erstanden.

Nahe dem Thore standen auch ein Greis und ein junger blühender Mann. Aufmerksam schauten sie in das düstere Gewölbe hinein und vergingen fast vor Ungeduld, als die Erwartete immer noch nicht kam. Endlich, als die letzte der Jungfrauen herausgetreten war, fragte der Greis: „Wo bleibt Marfa?"

Eines der Mädchen trat zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und sprach mit bewegter Stimme: „Marfa ist Zarin geworden!"

Der Greis sah sie starr an, dann stieß er einen Schrei aus und stürzte zusammen. Der Jüngling hob ihn unter lautem Schluchzen vom Boden auf und trug ihn hinweg. Die Leute schauten ihnen nach und flüsterten: „Marfa's Vater und Bräutigam!"

Die Kammerzofen hatten Marfa in ein prächtiges Gemach geführt, welches mit einem unbeschreibbaren Luxus ausgestattet war, aber das arme Mädchen sah nichts von dem Glanze, welcher sie umgab. Mit gefalteten Händen schluchzte sie nur leise vor sich hin. „Laßt mich allein!" lispelte sie mit schwacher Stimme.

Die Zofen gingen hinaus; sie aber sank auf die Knie und flehte Gott in langem Gebete um Stärkung an. Ach, sie hatte sonst immer Trost gefunden, wenn sie sich an den Himmel wandte, aber heute wollte er nicht kommen. Die schreckliche, blu-

tige Zukunft stand wie ein drohendes Gespenst vor ihrer Seele und wurde nur immer grausiger. Wohin sie schaute, war Elend und Verderben.

Auch ihre körperlichen Kräfte hatten abgenommen; in Schweiß gebadet, war sie kaum im Stande, sich vom Boden zu erheben und als sie ein paar Schritte vorwärts wankte, stürzte sie mit leisem Gewimmer zusammen.

Die Zofen eilten erschrocken herbei, hoben sie auf und legten sie auf ein goldstrotzendes Lager nieder. „Betet mit mir," lispelte sie, „daß nicht die Nacht des Wahnsinnes meine Sinne verdunkele!"

Die Frauen knieten neben sie hin und beteten. Aber auch jetzt kam noch keine Erleichterung in ihr Herz. „Wann ist die Hochzeit?" fragte sie.

„Morgen um die Mittagsstunde," antworteten die Frauen, „werden dich die Priester in den Dom geleiten."

„Darf ich vor der Zeit meinen Vater sehen?"

„Nein," gab man ihr zur Antwort; „außer uns ist es keinem Menschen erlaubt, dich zu sehen. Fasse dich! Gott hat dich auf einen hohen Posten gestellt, um Gutes zu wirken und unsägliches Elend von unserm Lande abzuwenden. Achte das nicht gering!"

Sie wandte den Kopf ein wenig und ein stilles Lächeln verklärte ihr Antlitz.

„Wenn es wahr wäre," dachte sie; „wenn ich wirklich einen guten Einfluß auf ihn üben könnte!

Wie gerne wollte ich alle Leiden tragen, wie gerne jedem Lebensgenusse entsagen!"

Eine Zeit lang gefiel sie sich in dem Gedanken; aber er dauerte nicht lange, so verfiel sie wieder in die alte Muthlosigkeit. „Nein," dachte sie; „eine bessere hat an dieser Stelle gestanden und nichts über ihn vermocht; wie sollte mir einfachem Mädchen eine so schwere Aufgabe gelingen?"

Die Kammerfrauen brachten Speisen und Getränke, und baten sie, sich zu stärken. Sie versuchte es, aber sie war nicht im Stande, einen Bissen hinunterzubringen; selbst der Wein, den sie versuchte, blieb ihr in der Kehle stecken.

„Warum hat er mich nicht getödtet?" dachte sie. „Es wäre nur ein kleiner und bald vorübergehender Schmerz gewesen!"

Eine Stunde nach der andern verging und sie wurde immer schwächer und hinfälliger. „Wenn es der Tod wäre," flüsterte sie, „wie glücklich würde ich sein!"

Als der Abend kam, befahl sie den Kammerfrauen, sich in das anstoßende Gemach zu begeben, da sie versuchen wolle, zu schlafen. Als sie allein war, stieß ihr der Gedanke auf, ob es nicht möglich sei, aus dem Kremel zu fliehen. Vorsichtig untersuchte sie alle Fenster und schaute hinab. Ach, es war eine furchtbare Höhe. Wohl hätte sie dennoch einen Sprung in die Tiefe gewagt, aber er würde ihr die Freiheit nicht gebracht haben, denn unten gingen die Wachen mit gezogenen Schwertern auf und ab.

Da durch die Fenster nicht zu entkommen war, so versuchte sie es mit den Thüren und trat in den Vorsaal. Die Kammerfrauen lagen im tiefsten Schlafe. Ach, sie konnten wohl schlummern, denn ihnen drohte nicht das schreckliche Geschick, welches ihr bereitet war.

Von Zimmer zu Zimmer schleichend, manchmal im Dunkeln an die Möbel anrennend durchwanderte sie einen großen Theil des Pallastes, aber alle Thüren, welche in's Freie führten, waren geschlossen. Sie schwankte wieder zurück und mehr und mehr drängte sich ihr die Ueberzeugung auf, daß auf Erden keine Rettung für sie sei.

Als sie wieder in ihrem Schlafgemache angekommen war, fühlte sie ihr Herz so furchtbar pochen, daß sie beide Hände auf dasselbe pressen mußte. Ihr Kopf wirbelte, die Füße versagten den Dienst. Seufzend setzte sie sich an den Schreibtisch, nahm Papier und begann einen Brief an die Geliebten, die jetzt um sie trauerten.

Die Gedanken kamen und gingen, was ihre Seele bewegte, schrieb sie nieder. Es war ein langer und schmerzlicher Scheidebrief. Bis sie gesiegelt und die Aufschrift gemacht hatte, hielten die schwachen Kräfte noch zusammen, dann aber wurde sie vom Schwindel erfaßt und sank bewußtlos auf den Teppich. Als sie wieder zu sich selbst kam, schleppte sie sich mühsam zu dem Lager, denn sie glaubte nun vor Müdigkeit schlafen zu können. Es war eine Täuschung; statt des Schlummers kam eine Aufregung, die sie bis auf den Tod erschöpfte.

Ihre Pulse schlugen wild, ihre Schläfen klopften, der ganze Leib zuckte, es war ein Aufruhr im Körper und Geist, den sie nicht zu bewältigen im Stande war. Die Kammerfrauen erwachten und hörten, wie sie sich stöhnend von einer Seite auf die andere wälzte. Aengstlich kamen sie herbei und fragten nach ihrem Befinden. Sie wollten den Arzt rufen, aber Marfa verbot es ihnen strenge, versichernd, daß sie nicht krank sei. Da ihre Unruhe indessen von Minute zu Minute größer wurde und sie zu phantasiren anfing, so schlich sich die eine ohne Erlaubniß hinweg. Mit fliegender Eile gelangte sie an die Ausgangsthüre, welche zu den Gemächern des Zaren führte. Sie war fest verschlossen, der Zar mußte befürchtet haben, daß Marfa fliehen würde, wenn ihr die Möglichkeit gelassen werde.

Merkwürdiger Weise befand sich auch kein Diener auf seinem Posten, der Pallast schien ausgestorben und und die Kammerzofen mit ihrer Herrin allein im Besitze desselben. Sie kehrte zurück und fand zu ihrer unaussprechlichen Freude Marfa ruhiger. Nur zuweilen fuhr sie noch wild empor, aber es entstanden zwischen diesen Ausbrüchen wilder Verzweiflung immer längere Pausen und zuletzt regte sie sich nicht mehr; sie schien zu schlafen.

Die Kammerfrauen zogen sich wieder in ihr Gemach zurück, um den Rest der Nacht noch zu ruhen, denn am nächsten Morgen hatten sie mit der Toilette der Zarin übergenug zu thun und durften an Schlummer nicht denken.

Aber sie waren noch nicht eingeschlafen, als sie in der Entfernung ein Geräusch hörten. Gleichzeitig fuhren sie an's Fenster und spähten hinaus. Es war mondhell und sie konnten ziemlich deutlich jeden Gegenstand sehen. Hinter einer Säule stand ein Mann in einen Mantel gehüllt; sein Gesicht konnten sie nicht erkennen. Zuweilen bog er den Kopf vor und spähte umher, als ob er Jemanden suche. Der Gesuchte kam nach einiger Zeit, ebenfalls in einen Mantel gehüllt; die beiden gingen dann zusammen fort und es wollte ihnen bedünken, als sei es der Zar und Kyriloff, aber sie wiesen den Gedanken von sich; was sollten sie sich so spät und so verstohlen ein Rendez-vous geben, da sie sich doch jeden Augenblick im Pallaste sprechen konnten?

Eine Weile war es ruhig, dann hörten sie ein Geräusch, wie es eine Abtheilung von Soldaten verursacht, wenn sie vorwärts marschiren. Die Frauen zerbrachen sich vergebens den Kopf über die Ursache dieser nächtlichen Bewegungen und sie wurden eben deßhalb immer ängstlicher. Das Marschiren dauerte fort. Erst nach längerer Zeit trat Ruhe ein; aber es sollte dafür später nur um so schlimmer werden.

Man hörte erst vereinzelte Gewehrschüsse, dann knatterten sie in Salven; Wehklagen erscholl durch die stille Nacht und aus dem fernen Gemurmel erhob sich von Zeit zu Zeit ein greller Schrei. In eiliger Flucht kamen Menschen vorüber, welche von Soldaten verfolgt und niedergeschossen wurden.

Nun wurde es in dem entfernteren Theile des Schlosses lebendig. Es schien, daß die gesammte Dienerschaft sich am Abende dorthin begeben hatte, und, von dem Schießen und Schreien erschreckt, jetzt in's Freie zu kommen suchte. Man hörte, wie sie mit Gewalt die Thüren erbrachen und hinausstürzten. Draußen aber liefen sie in scharfe, vorgestreckte Spieße und sanken unter Schwertstreichen zusammen.

Auf den Tod erschrocken rangen die Kammerfrauen die Hände und eilten in Marfa's Gemach, fürchtend, daß die blutigen Scenen ihre Aufregung noch steigern würden. Aber zu ihrer Verwunderung fanden sie sie ruhig; sie schien einen tiefen Schlummer zu genießen. Nachdem sie lange berathschlagt hatten, ob sie sie nicht wecken sollten, kamen sie endlich zu dem Entschlusse, ihr den Schlaf nicht zu verkürzen.

Der Lärm wurde immer furchtbarer, und nun war es nicht mehr im Kreml allein, sondern auch in der Stadt. Ueberall fielen Flintenschüsse und donnerten die Kanonen; an einzelnen Stellen in Moskau fuhren Flammen gegen Himmel, deren greller Schein sich im breiten Wasser der Mosqua wiederspiegelte.

## Achtes Kapitel.

Eine geheime Unterredung. — Noch eine. — Die Verschwörer in der Kathedrale. — Die Anhänger der Bojaren werden aus dem Kreml geschickt. — Die Metzelei geht los. — Das Haus des Herrn trieft von Blut. — Der weggeworfene Sternenmantel. — Ueberall Verrath. — Dimitri's Todesurtheil. — Statt der Braut eine Leiche. — Der Gouverneur von Moskau. Belohnung und Strafe.

Doch die Glocken hatten noch nicht ausgeklungen,
Als die Braut im Festgepräng zusammenbrach.
Wie in Wehmuth kündeten metallne Zungen,
Daß die junge Zarin schon im Sarge lag.

W. Herchenbach.

Als der Zar so hastig den Thronsaal verließ, winkte er dem Hauptmann Kyriloff und begab sich in ein Gemach, welches wegen der verschwiegenen Verhandlungen, die darin gepflogen wurden, nur das geheime genannt ward. Bald nach ihm trat Kyriloff ein. Der Zar schob die Riegel vor die Thüre, warf sich in einen Sessel, schaute den Hauptmann mit blutunterlaufenen Augen an und sprach: „Kyriloff, du hast gehört, wie dieses kecke Mädchen von Nowgorod meiner Werbung seine Weigerung entgegenzusetzen wagte. Beim heiligen Michael, es ist weit in unserm Reiche gekommen, daß so etwas geschehen

kann! Es wäre nicht möglich, wenn nicht ganz Rußland von Empörern wimmelte. Auch sie weiß von dem Complotte, welches gegen mich geschmiedet wird, sie hat die Grundsätze der Bojaren eingesogen, und ich sage dir, sie müßte noch heute sterben, wenn ich es nicht feige fände, ein Weib zu tödten! Aber Blut muß ich sehen, viel Blut, damit das meinige ruhiger wird. Ich will diesen Hunden einen Schrecken einjagen, daß sie niemals wieder an Aufruhr denken. Wie steht's mit der Revolte unserer Gegner? Haben sie noch immer die Absicht, heute Nacht loszuschlagen?

„Großmächtigster Herrscher," antwortete Kyriloff, „sie glauben, daß niemals ein günstigerer Zeitpunkt kommen würde. Sie sagen, die Gemüther seien aufgeregt, der Haß bis zum Uebermaaße gestiegen. Zudem dürften sie nicht warten, bis die Trauung geschehen."

„Was haben sie die Absicht zu thun?" fragte der Zar ruhig.

„Sie wollen dich zwingen, die Heirath aufzugeben und dich mit Elisabeth zu verbinden oder dich tödten."

„Die Narren," sprach der Zar mit boshaftem Lachen, „sie sollten nur das letzte gewählt haben, denn Elisabeth würde doch nur Zarin werden, um von meiner Hand zu sterben. Doch laß hören, was du gethan hast, um ihre Bestrebungen zu vereiteln!"

„Ich habe nicht allein den Aufstand unmöglich gemacht, sondern auch Vorkehrungen getroffen, daß

uns die sämmtlichen Rädelsführer in's Netz laufen. Es hängt nun von dir ab, zu bestimmen, was mit ihnen geschehen soll."

„Sie sollen wie Hunde todt geschlagen werden. Bis wann kann die Metzelei losgehen?"

„Um Mitternacht!"

„Gut, gehe und sorge, daß nichts fehl geht."

Kyriloff entfernte sich. Auf einem der Höfe begegnete ihm Dimitri, dessen Auge vor Zorn glühte. „Mein Freund," sprach der Hauptmann, „das Glück hat dir heute eine Bojarentochter in die Arme geworfen, aber du machst eine Miene, als ob die Sterne nicht damit zufrieden wären."

„Keine Scherze," erwiederte Dimitri, „unser Werk ist zu ernst, um lustig zu sein. Ich bin gekommen, dich zu fragen, ob es abgesprochenermaßen gehalten werden soll."

„Allerdings," entgegnete Kyriloff; „verfügt euch unter dem Vorwande, für das Glück des Zaren beten zu wollen, in die Kathedrale; aber bei Allem, was euch heilig ist, verhaltet euch ruhig, was auch geschehen möge. Wenn unsere Soldaten im Stillen vor dem Tempel aufmarschirt sind, öffne ich die Thüre, ihr stoßt zu uns und wir nehmen den Zaren im Bette gefangen. Ihr mögt dann nach Gefallen mit ihm umgehen, ihn tödten oder leben lassen; es gilt mir gleich, nur bedinge ich mir aus, daß ich nach dem Siege auf eine Staffel zu stehen komme, die meiner Aufopferung entspricht."

Dimitri nickte und sie schritten zusammen einem Gebäude zu, wo sich die Bojaren versammelt hatten. Der Astrologe klopfte dreimal gegen die Thüre, die sich alsbald öffnete: Es hatten sich Leute eingefunden, welche neugierig umherstanden. „Bojaren, ihr Säulen des Reiches," rief Dimitri laut, „verfügt euch in die Kathedrale, um für das Heil des Zaren und seine junge Gattin zu beten!"

Die Bojaren kamen heraus und schritten an seiner Seite der Kathedrale zu. Der Küster gab zu dieser Stunde nur unwillig den Schlüssel her, aber ein Wink Kyriloff's genügte, ihn willig zu machen. Als sie eingetreten waren, überreichte er ihnen ein Papier und sprach: „Freunde, ihr habt Alles in meine Hände gelegt und mir vertraut. Wohlan, auf diesem Pergamente findet ihr den Plan des Aufstandes genau verzeichnet. Theilt euch während meiner Abwesenheit in die Rollen; die Sache muß rasch abgewickelt werden!"

Er verließ hierauf die Kathedrale, steckte den Schlüssel zu sich und begab sich auf die Citadelle, wo die Truppen versammelt waren, die heute Nacht die Anhänger des Zaren tödten sollten. „Freunde," redete er sie an, „die Stunde der Rache hat geschlagen; euer Posten ist in der Stadt, man wird euch dort euere Rollen geben."

„In der Stadt?" fragte einer der Offiziere; „ich dachte, wir würden im Kreml bleiben."

„Nicht im Kreml liegt die Gefahr," antwortete

er, „sondern da unten. Brecht jetzt geräuschlos auf; draußen steht ein Mitverschworner, der euch führen wird.“

Einige der Offiziere schüttelten die Häupter, aber sie gehorchten. Vor dem Thore hielt ein Reiter; er faßte grüßend an seine Mütze und ritt schweigend vor ihnen her, bis sie einen großen Platz erreicht hatten, der mit Soldaten umstellt war. Arglos schritten sie hindurch; sie hatten keine Ahnung davon, daß sie sich mitten unter Feinde lagerten.

Sobald der Kreml von diesen Leuten gereinigt war, begab sich Kyriloff in die Palläste, wo die größte Zahl der Hofbedienten zu den Verschwornen zählte. Unter verschiedenen Vorspiegelungen brachte er sie in die entlegensten Räume und schärfte ihnen ein, dort zu bleiben, bis ihnen Nachricht gegeben würde. Leute, die ihm ergeben waren, schlossen dann die Thüren und sperrten sie ein, ohne daß sie es merkten.

Jetzt eilte er zu den Thoren, ließ sie schließen und schärfte den Wächtern ein, Alles, was auf der Flucht in ihren Bereich komme, niederzumachen. Nachdem dieses besorgt war, beschickte er die Thüren und Zinnen mit seinen Anhängern und begab sich zum Zaren, welcher in seiner Ungeduld bereits im Schatten eines Pfeilers auf der Lauer stand, wie oben erwähnt.

„Die Metzelei kann losgehen!“ flüsterte er diesem zu und eilte mit ihm an den Ort, wo eine

Abtheilung Soldaten bereit stand. Mit diesen begaben sie sich zu der Kathedrale. Kyriloff nahm den Schlüssel aus seiner Tasche, öffnete die Thüre und rief in den dunkeln Tempel: „Auf, Bojaren, das Werk beginnt!"

Sie tappten sich zum Ausgange und sahen plötzlich die Soldaten vor sich.

„Sind das unsere Leute?" fragte Dimitri.

Bei ihrem Anblicke übermannte den Zaren der Zorn und vergessend, daß sie die Feinde schweigend in die Mitte nehmen wollten, schrie er mit vor Wuth erstickter Stimme: „Nein, du Hund, es sind meine Leute, und sie sind da, dir und deinen schurkischen Freunden die Gurgeln abzuschneiden!"

Dimitri stieß einen Schrei aus und taumelte in die Kathedrale zurück. Die andern folgten ihm und verkrochen sich in die dunkeln Winkel des weiten Gotteshauses.

„Drauf, stoßt sie nieder," schrie der Zar.

Mit wildem Geheul stürzten die Soldaten vorwärts. In wenigen Augenblicken war das Haus Gottes von Fackeln hell erleuchtet und an der Stelle der Beter sah man die wuthschnaubenden Gesichter halbtrunkener Bewaffneten, deren Augen nach den Bojaren umherspähten. Wo sie einen fanden, stürzten sie brüllend über ihn her und spalteten ihm den Kopf. Einige flohen auf die Gallerien, aber die Gewehre erkrachten und die todtbringende Kugel schmetterte sie nieder.

In der Hoffnung, an den Stufen des Altares Schutz zu finden, begaben sich einige der Verfolgten dorthin und flehten die Barmherzigkeit des Zaren an, aber als Antwort spielte nur ein teuflischer Hohn um seine Lippen und er konnte es sich nicht versagen, mit eigenen Händen die Opfer seiner Rache zu erschlagen. Der Tempel des Herrn troff von Blut und der Wütherich lachte, daß es dumpf in den Gewölben wiederhallte.

Plötzlich verfinsterten sich seine Züge, denn es fiel ihm ein, daß Dimitri nicht unter den Erschlagenen war. „Wo ist der Hund?" schrie er, „ich habe ihm einen ganz lustigen Tod zugedacht!"

Alle Winkel des Tempels wurden durchsucht, aber man fand nur seinen sternenbesäten Mantel, nicht ihn selbst; er hatte Gelegenheit gefunden, durch ein unbewachtes Thürchen zu entschlüpfen. Der Zar brüllte vor Wuth und schwor den nachlässigen Soldaten den Tod, wenn sie ihn nicht zur Stelle schafften.

Der Astrologe hatte kaum den Verrath des abscheulichen Kyriloff gewittert, als er seinen Mantel von sich warf und sich eiligst aus dem Staube machte. Die vor der Kathedrale aufgestellten Soldaten vermeidend, schlich er auf geheimen Pfaden zum nächsten Thore, um von dorther Hülfe zu holen. Athemlos kam er an demselben an und wollte eben hineinstürmen, als er zwei Personen miteinander sprechen hörte: „Horch, das Gemetzel ist schon recht im Gange. Wie viele von den übermüthigen Bojaren mögen sie schon

niedergestreckt haben? Dem hochnasigen Dimitri geht's ohne Zweifel auch an Hals und Kragen."

„Ich wünschte, er käme hierher," antwortete Jemand, „ich wollte ihm den Schädel bearbeiten, daß es eine Art hätte. Ich habe noch eine Nuß mit ihm zu knacken."

„Ich fürchte, wir bekommen hier wenig zu thun," erhielt der Sprecher zur Antwort; „es regt sich ja nirgends etwas. Kyriloff hat den Kreml rein ausgefegt; außer der Dienerschaft ist nicht manches Hundert Anhänger der Bojaren hier."

Der Astrologe hatte genug gehört und er war nun überzeugt, daß alle seine Freunde nach Moskau, also in den Rachen des Todes gesandt waren. Leise drückte er sich an der Mauer vorüber und hielt sich vorsichtig im Schatten. „Tod und Teufel!" knirschte er, „dieser schändliche Kyriloff hat uns alle in die Falle gelockt! Wir wären rettungslos verloren, wenn ich nicht einiges Mißtrauen gehabt hätte. Jetzt muß Alles versucht werden, nur Kühnheit und Entschiedenheit kann uns vielleicht noch helfen."

Auf einem weiten Umwege gelangte er zu dem unbewohnten Pallaste, welchen Godwinus Weinrich vor seiner Flucht inne gehabt hatte. Er klopfte dreimal an die Thüre; sie wurde von Innen rasch geöffnet.

„Man wartet auf dich," flüsterte ihm eine Stimme zu. Dimitri eilte weiter und gelangte in einen ungeheuren Saal, der bis auf den letzten Platz mit Soldaten angefüllt war.

Ein Offizier trat ihm entgegen und sprach: „Du bleibst lange. Der Tanz hat ja schon begonnen. Wir hören seit einer Viertelstunde das Schießen und Schreien.

„Der Kampf ist eingeleitet," antwortete der Astrologe mit so viel Unbefangenheit, als es ihm möglich war. „Ihr sollt nun die Entscheidung geben, und die Leute des Zaren angreifen, die sich vor der Kathedrale aufgestellt haben. Wer den Zaren tödtet, oder gefangen nimmt, erhält eine kaiserliche Belohnung."

„Den Zaren," fragte der Offizier verwundert; „hat man denn den Fehler gemacht, den Zaren aus dem Pallaste zu lassen? Ich dachte, man hätte ihn in seinem Schlafgemache überfallen und getödtet?"

„Es ist leider nicht geschehen," antwortete Dimitri, „aber der Fehler ist wieder gut zu machen. Jedenfalls ist es ehrenvoller, wenn wir ihn im Kampfe niederstoßen. Jetzt auf zur Kathedrale!"

Der Offizier befahl seinen Leuten, ihm zu folgen, und schritt an ihrer Spitze der Kathedrale zu. Die Ruhe, welche in den Theilen des Kreml herrschte, die sie zu durchschreiten hatten, war ihm auffallend. Er hatte erwartet, alle Höfe und Plätze voll von den Verschworenen zu finden und nun sah er nirgends Hülfe.

„Was ist das, Dimitri," fragte er. „Es sieht aus, als wenn —

„Still," unterbrach ihn der Astrologe, „es ist Alles auf's Beste vorbereitet. Zweifel und Mäkeln

sind der Sache nicht förderlich. Nur drein schlagen, sobald wir an den Feind kommen, das Uebrige erklärt sich später!"

Die Truppen eilten weiter und dämpften ihren Schritt, so viel es anging. Bald hatten sie den Feind erreicht, aber noch ehe sie sich zum Angriffe aufgestellt hatten, wurden sie mit einem wahren Eisenhagel überschüttet. Keine zehn Minuten vergingen, so waren sie umzingelt und wurden zu hunderten niedergemetzelt. Entmuthigt warfen sie die Flinten weg und suchten sich durch die Flucht zu retten. Kyriloff's Leute aber setzten ihnen nach und sie wurden einzeln niedergehauen. Jammergeschrei erfüllte aller Enden den Kreml.

Auch in der Stadt begann jetzt das Schießen und Dimitri, der sich in einen Winkel versteckt hatte, sah zu seinem Entsetzen, daß Alles verloren war. Fliehen konnte er nicht; wenn es ihm nicht gelang, sich verborgen zu halten, bis die Gefahr vorüber war, so blieb keine Hoffnung. „Elisabeth!" flüsterte er vor sich hin. „Sie ist mein Weib und vom Zaren bis auf den Tod beleidigt; bei ihr allein ist Hülfe!"

Eilig begab er sich zu ihrer Wohnung und er war so glücklich, sie ungesehen zu erreichen.

Elisabeth stand hoch aufgerichtet am Fenster und lauschte auf den brüllenden Kanonendonner, welcher von der Stadt herüberscholl.

„Was willst du hier!" herrschte sie den Astrologen an.

„Schutz!" gab er zur Antwort.

„Wozu bedarfst du des Schutzes?" fragte sie.

„Die Bojaren und ich haben gegen den Zaren die Waffen erhoben, um den Schimpf zu rächen, der dir widerfahren."

„Und ist das Werk gelungen?"

„Leider, nein, Elisabeth! Wir müssen den Tag der Rache bis zu einer günstigeren Zeit hinaus schieben."

Elisabeth hatte schnell das ganze Getriebe durchschaut und wie ein Blitz fuhr es ihr durch den Kopf, daß sie sich den Zar verpflichten und zugleich des verhaßten Gatten los werden könne.

„Du bist wahrlich ein zärtlicher und rücksichtsvoller Ehemann," sprach sie; „es ist recht und billig, daß ich dir dafür dankbar bin. Tritt in dieses Kabinet; es wird dich kein Mensch in demselben suchen."

Als sich die Thüre hinter Dimitri geschlossen hatte, eilte sie in ihr Schlafgemach, warf die Nachtkleider bei Seite und legte den schönsten Putz an, welcher in ihrem Besitze war. Die Zofe schaute verwundert zu ihr auf, aber sie hatte nicht den Muth nach den Gründen dieser sonderbaren Handlung zu fragen.

Die Soldaten durchsuchten alle Wohnungen des Kreml nach dem Astrologen, aber sie fanden ihn nicht. Der Zar tobte, wüthete und drohte, ihnen sammt und sonders die Köpfe abzuhauen.

Eben dämmerte der Morgen; die Metzelei war

vorüber, und man hörte nur noch das Aechzen der Sterbenden. Da ließ sich Elisabeth beim Zaren melden, weil sie eine wichtige Endeckung zu machen habe. Mit Blut überdeckt fand sie den scheußlichen Tyrannen. „Du suchst Dimitri?" fragte sie.

„Wohlan," fuhr sie fort; „ich habe ihn deiner Rache aufgespart!"

„Wo ist er?" fragte der Zar mit funkelnden Augen.

„Folge mir!" entgegnete sie und schritt ihm voran. Einige Soldaten, denen der Zar einen Wink gab, schlossen sich ihnen an.

Dimitri, welcher sich im Hause seiner Gattin sicher glaubte, ging in dem ihm angewiesenen Gemache auf und nieder und erwog in seinem Geiste alle Möglichkeiten, um aus dem Kreml zu entkommen. Lange Jahre hatte er den Zaren durch den vorgeblichen Einfluß der Gestirne am Gängelbande geleitet, seine Wünsche mit den unredlichsten Mitteln durchgesetzt und er war häufig der eigentliche Herrscher gewesen. War es nun möglich, daß er so plötzlich und unerwartet von seiner Höhe herabstürzte, daß nicht allein sein Einfluß aufhörte, sondern daß auch sein Leben gefährdet wurde? —

Lange dachte er nach; mit jeder Secunde wuchs seine Zuversicht. Wenn es ihm gelang, sich für den Augenblick rein zu waschen, so hoffte er den Zaren wieder mit den Sternen zusammenzubringen und dann war Alles gewonnen. Eben legte er sich in Gedanken

zurecht, wie er zu operiren habe, da erschollen schwere Tritte im Vorzimmer, die Thüre seines Gemaches flog auf und Joan der Schreckliche, von Elisabeth geführt, stand vor ihm.

Ein einziger Blick in das Gesicht des Furchtbaren reichte hin, ihm sein Schicksal zu verkünden. Mit einem lauten Angstschrei sank er in die Kniee, streckte seine Arme gegen den Gebieter aus und flehte ihn um Gnade an.

„Schweig, Elender!" donnerte der Zar. „Als der Letzte von der sauberen Sippe, welche meinen Untergang geschworen, soll dir eine besondere Todesart werden. Kommt, Männer, schleppt den Betrüger auf die Sternwarte und stürzt ihn von der Höhe des Thurmes auf das Pflaster hinab!"

Sogleich wurde er von kräftigen Händen erfaßt und gebunden. Sein Geschrei erfüllte alle Gemächer, aber er wurde ohne Barmherzigkeit hinweg geschleppt. Eine Viertelstunde später sah man die Soldaten mit dem gebundenen Astrologen auf der Gallerie des Thurmes erscheinen. Sie hatten ihm die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, so daß jede Gegenwehr unmöglich war. Sie hoben ihn jetzt empor und schleuderten ihn über das Geländer herab. Sein Wehgeschrei erfüllte die Luft, aber im nächsten Augenblicke erstarb es schon, denn er kam, vom Sturze über die verschiedenen Dächer zerschmettert todt auf dem Boden an. —

Kehren wir jetzt in das Schlafgemach Marsa's zurück. Sie lag noch immer so still und stumm, daß

sich die Kammerfrauen über diese Ruhe nach einer so gewaltigen Aufregung verwunderten. Es war auffallend, daß der Lärm der Nacht nicht im Stande gewesen war, ihren Schlummer zu störren. Als die Stunden vorrückten und man an die Toilette zur bevorstehenden Trauung denken mußte, näherten sie sich dem Lager, um sie zu wecken.

„Mein Gott,“ sagte die eine der Frauen, „sie ist so bleich wie Schnee, und wie die Augen so weit offen stehen und so starr schauen!“

„Marfa!“ flüsterte sie leise, „die Stunde ist nahe, du darfst nicht länger schlafen.“

Marfa regte sich nicht. Da ergriff die Kammerfrau ihre Hand, um dieselbe zu schütteln, aber mit einem Schrei fuhr sie zurück, denn die Hand war steif und kalt wie Eis. „Ich glaube, sie ist todt!“ sprach sie erschrocken.

Die zweite Kammerfrau nahte sich mit einem ungläubigen Lächeln, aber auch sie fuhr zurück, denn sie hatte mehr als einen Todten gesehen und wußte, daß sie sich nicht täuschte.

Marfa war wirklich todt; der Schrecken hatte ihren Lebensfaden zerrissen und sie war dem furchtbaren Geschick, die Gattin des Tyrannen zu werden, noch zeitig entronnen.

Die Kammerfrauen standen wie versteinert; sie wußten sich nicht zu rathen und zu helfen. Keine hatte den Muth, zum Zaren zu gehen und ihm den Vorfall zu melden. Aber die Nothwendigkeit, dieses



Ausführ, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Zar Joan Wassiljewitsch.

zu thun, wurde mit jedem Augenblicke größer, denn schon hörte man allenthalben die Vorbereitungen zur Trauung. Von den Wällen riefen dieselben Kanonen, welche heute Nacht die Verschwörer niedergeworfen hatten, das Fest der Vermählung aus; die Glocken läuteten, die Musikanten probirten den Hochzeitmarsch, das Küchenpersonal und der Kellermeister waren in Thätigkeit, Alles drängte zur Eile.

Die ältere der beiden Kammerfrauen faßte endlich ein Herz; nachdem sie den Himmel um Schutz angefleht hatte, ließ sie beim Zaren um eine Audienz bitten, da sie ihm Wichtiges zu melden habe. Sie fand ihn in sehr aufgeräumter Stimmung; die Schrecken der Nacht waren ihm ein Hochgenuß gewesen, der noch immer seine angenehme Wirkung auf ihn ausübte.

„Was bringst du? Wird es Marfa zu lang, bis sie Zarin ist? Nicht wahr, das Täubchen ziert sich nicht mehr?"

Die Zofe kniete mit über der Brust gekreuzten Händen vor dem Zaren nieder und stotterte: „Wären meine Füße erlahmt und meine Augen erblindet, ich würde mich glücklich preisen, daß ich diesen Tag nicht gesehen hätte, daß ich diesen Gang nicht zu thun brauchte."

„Du sprichst wie ein Unglücksrabe!" sagte der Zar.

„Ich wünschte, es wäre mir gestattet, fröhlich zu sprechen, großmächtigster Herr, aber ich kann es nicht, denn ein schreckliches Ereigniß hat dein Haus heimgesucht."

„Was ist es? Heraus damit! Ich mag dein Gewinsel nicht hören!“

„Marsa ist gestorben!“

„Marsa gestorben?“ rief er wüthend; „wer wagt es, mir solche Scherze zu sagen!“

„Sie ist gestorben, mächtiger Zar!“

Joan lachte, denn er hielt es nicht für möglich, daß ein Mensch, der gestern noch gesund war, heute schon zu den Todten zähle. Als aber die Kammerfrau ihre Behauptung wiederholte, sprang er auf und eilte mit schnellen Schritten in das Sterbegemach. Da lag Marsa regungslos vor seinen Augen.

„Marsa, Zarin,“ rief er, „steh auf, die Hochzeit wartet deiner!“

Sie regte sich auch jetzt noch nicht. Da schüttelte er sie und fand die Nachricht bestätigt. Entsetzt fuhr er zurück, aber es war nicht die Furcht vor den Todten, sondern ein dumpfes Gefühl, daß der Himmel sich in seine Angelegenheiten mische. „Wäre Dimitri noch da,“ murmelte er, „so würde ich ihn die Sterne befragen lassen. Warum aber sagte er mir diesen Tod nicht voraus, wenn er wirklich am Himmel lesen konnte?“

Seltsam! dieser Mensch, der so viele Tausende mit Lust und Freude getödtet hatte, vor der einzigen, deren Hand er nicht berührt hatte, zitterte er. Das Gewissen wollte sich regen, aber er drückte es gewaltsam nieder, stampfte mit dem Fuße auf den Boden und sprach: „Sie war eine schlechte Patriotin, weil sie

die Liebe eines Andern der meinigen vorzog. Der Himmel hat sie für dieses Verbrechen gestraft. Legt sie in den Sarg und bestellt die Hochzeit ab.“

Er ging hinweg und brütete neue Pläne.

Das Gerücht von dem schnellen Tode durchlief den Kreml und die Stadt. Jeder machte im Stillen seine Bemerkung, aber Niemand wagte, seine Gedanken laut werden zu lassen.

Die Priester, welche schon im Begriffe gewesen waren, ihre Gebete zu beginnen, legten ihre Gewänder ab, die Kerzen in den Kirchen wurden ausgelöscht, die Glocken hörten auf zu läuten und die Kanonen verstummten. Während man draußen beschäftigt war, die Körper der Gefallenen zu sammeln und in die Grube zu werfen, brachte man in das Sterbegemach Marfa's einen Marmorsarg. Die zahlreichen Frauen des Kreml, welche schon im Hochzeitsschmucke prangten, kamen herbei, die Leiche zu zieren. Unter Thränen legten sie dieselbe in den Sarg und umstanden ihn mit Gebeten.

Zur Mitternachtsstunde — so hatte es der Zar befohlen — wurde die Leiche mit Fackelbeleuchtung zur Gruft getragen. Der greise Vater und Marfa's Bräutigam erbaten sich den Körper, aber ihr Gesuch wurde abgeschlagen und ihnen befohlen, augenblicklich nach Nowgorod zurückzukehren. Sie durften nicht einmal der Bestattung beiwohnen. Vielleicht fürchtete der Zar, ihre Thränen möchten das aufgeregte Volk gegen ihn bewaffnen und die einmal niedergeworfene Verschwörung von Neuem anfachen. —

Noch in derselben Nacht kam an den Hauptmann Kyriloff der Befehl, ohne Verzug vor dem Zaren zu erscheinen. Der Hauptmann hatte sich schon zu Bette gelegt. Hastig sprang er auf und fuhr in die Kleider; er war überzeugt, daß der dankbare Zar ihn jetzt königlich belohnen werde.

Fast athemlos kam er im Pallaste an und beugte seine Kniee vor dem Tyrannen.

„Kyriloff," redete ihn dieser an, „du hast dich um mich und das Reich verdient gemacht."

„Ich that nur meine Pflicht."

„Gleichviel, Kyriloff, ich bin dir Dank schuldig und ich habe dich kommen lassen, um dich zu belohnen. Ich ernenne dich zum Gouverneur von Moskau!"

Kyriloffs Herz hüpfte vor Wonne, aber er gab sich einen demüthigen Anschein, küßte des Zaren Gewand und stotterte einige Worte von unverdientem Wohlwollen.

„Die Hofbeamten sollen kommen!" rief der Zar. Die Thüre öffnete sich und herein traten in strahlenden Uniformen die Großen des Reiches, welche sich treu erwiesen hatten.

„Kommt näher," redete der Zar sie an, „und huldigt Kyriloff, dem neuen Gouverneur von Moskau. Es ist recht und billig, daß ich ihn erhebe, nachdem er mir einen so wesentlichen Dienst erwiesen!"

Alle kamen herbei, beglückwünschten ihn und versicherten ihn ihrer Liebe und Ergebenheit.

Der Gouverneur hatte bis jetzt den Demüthigen gespielt, aber er vermochte die Rolle nicht länger

durchzuführen; sein Herz war so voller Jubel, daß sein Auge strahlte und seine Pulse hüpften.

„Dieser Pflicht wäre Genüge geschehen," sprach der Zar, „nun kommt eine andere."

Sein Gesicht hatte plötzlich einen zornigen Ausdruck angenommen; seine Lippen wurden blau vor Wuth und seine Hände zitterten.

„Kyriloff," rief er, „du bist nicht minder ein Verräther, wie diejenigen, welche ihren Tod gefunden. Du hast unter den Verschwörern an der Spitze gestanden und dich nur im letzten Augenblicke von ihnen abgewandt, um größern Vortheil zu erlangen; die Beweise sind in meiner Hand. Es ist also auch recht und billig, daß du bestraft wirst, um so strenger, je höher die Stellung ist, die du jetzt einnimmst."

Der Gouverneur erbebte, denn er war sich vollkommen seiner Schuld bewußt und er kannte die Rachelust des Zaren zu gut, um Verzeihung zu hoffen. Nachdem er sich gefaßt hatte, sprach er: „Du bist in deinem Rechte und ich bin zu stolz, um zu leugnen. Es ist wahr, ich habe mit an der Spitze der Verschwörung gestanden, aber ich habe auch meine Schuld gebüßt, indem ich sie niederschlug und dir die Rädelsführer in die Hände lieferte. Jeden Andern würde das Dankgefühl nöthigen, um des Einen willen des Andern zu vergessen, aber ich weiß, daß dieses bei dir nicht in die Wagschale fällt. Thue also, was du nicht lassen kannst. Doch eines wundert mich, Zar, daß du so schnell mit deiner Strafe bei der

Hand bist. Es sollte dir doch bekannt sein, daß in meiner Hand die Fäden der ganzen Verschwörung zusammenliefen, daß ich also der Einzige bin, der diejenigen angeben kann, welche dem Blutbade entronnen sind. Da du mich dem Tode geweiht hast, so fühle ich natürlich keine Neigung, sie dir zu nennen, vielmehr belebt mich die Hoffnung, daß nach meinem Tode aus ihnen ein Rächer aufstehen wird. Nun bin ich fertig, mache mit mir, was dir gut dünkt!"

Wahrlich, Kyriloff hätte kein besseres Mittel wählen können, wenigstens einstweilen Freiheit und Leben zu behalten. Der Zar sah, daß er einen Fehler begangen hatte und war sogleich bereit, denselben zu verbessern. „Gouverneur," rief er, „ich durfte dir die Todesangst nicht erlassen, aber bei der Angst soll es auch bleiben. Geh hin und thu deine Pflicht! Vor allen Dingen sorge, daß der Zar vor den Händen der Meuchler ruhig schlafen kann. Diejenigen aber, welche sich gegen meine geheiligte Majestät vergangen haben, wirst du ergreifen und vor mein Antlitz führen lassen."

Der Gouverneur verbeugte sich und ging hinweg. In seiner Seele kochte und gährte es. „Er muß sterben," murmelte er vor sich hin. „Wenn ich ihn leben lasse so ist es mein eigener Tod! Miß es dir selbst bei, du blutgieriger Tyrann, denn du hast meinen Arm gegen dich bewaffnet und er soll nicht sinken, bis der Tag gekommen ist, an welchem die Russen sich zujauchzen: „Joan der Schreckliche ist nicht mehr!"

---

## Neuntes Kapitel.

Waffenstillstand zwischen dem Zaren und dem Gouverneur. — Der Bote des Himmels wird verfolgt. — Zu Schiffe. — Ein falscher Bart. — Schiffbruch. — Gebunden. — Blutbefleckte Waffen. — Ein Kopf hinter der Tapete. — Die Gestirne. — Ein Meuchelmörder. — Kyriloff's Tod. — Godwinus in Freiheit. — Auf dem Heimwege. — Im Hafen der Ruhe.

Der Sturm zerbrach wie dürres Holz das Schiff,
Noch seh' ich, wie der Blitz herniederfuhr;
Noch hör' ich jenes Krachen auf dem Riff.
Der Mast versank, vom Schiff blieb keine Spur.
W. Herchenbach.

Zwischen dem Zaren und dem Gouverneur war eine Art von Waffenstillstand eingetreten. Jeder maß den Andern mit den Augen und berechnete die Zeit, wann es zur letzten Abrechnung kommen werde. Der Kammerdiener Kubinsky hatte den Auftrag, seinem Herrn stündlich zu berichten, wo sich Kyriloff aufhielt, und was er begann. Kyriloff gab sich den Anschein, als bemerke er diese Bewachung nicht; um aber den Zaren geneigt zu machen, sein Ende noch hinauszuschieben, lieferte er ihm von Zeit zu Zeit einen der entronnenen Verschwörer in die Hände.

Der Zar, dem Luft und Leben ausging, wenn er nicht einen Gegenstand seines besondern Hasses

hatte, erinnerte sich plötzlich des verschwundenen Boten des Himmels, der ja auch zu der Täuschung, welche ihm Dimitri bereitet, beigetragen hatte. Er fluchte und tobte, daß ihm derselbe entwischt war. Schon am folgenden Tage wurde in Moskau und den übrigen Städten des Reiches bekannt gemacht, daß Niemand ihm Herberge, Speise und Trank geben dürfe. Wer ihn sähe, sollte ihn ergreifen und in den Kreml führen. Damit der Eifer desto größer sei, setzte der Zar eine große Belohnung auf seine Habhaftwerdung.

Godwinus hatte sich eben an's Fenster gewagt, um frische Luft zu schöpfen, als gerade unter demselben die Bekanntmachung ertönte. Trotz seiner Verkleidung, die ihn den besten Bekannten unkenntlich machte, fuhr er zusammen und da der Ausrufer zufällig einen Blick hinaufsandte, so glaubte er sich schon verrathen und taumelte in die Stube zurück.

Cyrillus, der ihn auf den Wunsch seines Freundes Didrich Wolthagen aufgenommen und bisher geschützt hatte, war in tausend Nöthen und erklärte geradezu, daß er eine so furchtbare Verantwortung nicht länger auf sich haben wollte. Es wurde hin- und herberathen, aber es fand sich kein Ausweg. Jetzt, wo alle Augen auf den deutschen Kaufherrn paßten, durfte man weniger als je an Flucht denken, denn es war nur allzuwahrscheinlich, daß er entdeckt und festgenommen wurde.

Ein Zufall kam ihnen zu Hülfe. Cyrill hatte einen Freund, welcher Kapitain eines Güterschiffes

war. Es fehlte ihm an arbeitenden Händen und er wandte sich an Cyrill mit der Bitte, ihm für einige Monate zu Diensten zu sein.

„Das geht nicht," antwortete Cyrill; „in dem Lagerraum habe ich eine feste Anstellung und gutes Brod; verlasse ich jetzt den Posten, so erhält ihn ein anderer und ich suche später vergebens nach Nahrung."

„Und du weißt auch sonst Niemanden?" fragte der Kapitain.

Cyrill überlegte einen Augenblick und kam dann zu dem Entschlusse, seinen Schützling Nikolaus in Vorschlag zu bringen. Er war in der That überzeugt, daß dieses der einzige Weg sei, ihn zu retten, und er freute sich, daß er auf diese Weise selbst des gefährlichen Gastes los wurde.

Didrich Wolthagen wußte davon nichts; er hatte sich die Sache anders überlegt und war mit sich einig geworden, den Landsmann als einen Arbeiter in die Keller des Kreml einzuführen. Wie die Angelegenheit jetzt stand, schien es ihm am besten, den Bedrängten in die Höhle des Löwen zu führen. Während man ihn draußen suchte, hatte er im Innern keine Gefahr; aber er kam mit seinem Vorschlage einige Stunden zu spät, Nikolaus war bereits mit dem Kapitän zu Schiff gegangen. Ihm lag nur daran, sobald als möglich aus Moskau zu kommen, und er hielt sich auf dem Wasser sicherer als auf dem Lande.

Der Kapitän hatte Eile und stieß alsbald vom

Ufer, denn seit Wochen wehte heute zum erstenmale ein günstiger Wind. Natürlich stand dieses auch dem deutschen Nikolaus an; mit vor Freude klopfendem Herzen sah er die Stadt und den Kreml verschwinden und überlegte schon, wie er seine weitere Flucht bewerkstelligen wolle.

Nach zwei Tagen langsamer und mühseliger Fahrt trat stürmisches Wetter ein. Starke Gewitter brachten heftige Regengüsse und die Winde, welche bald in Sturm ausarteten, warfen das Schiff hin und her. Der Kapitain machte ein sehr bedenkliches Gesicht, denn sein Fahrzeug war alt und gebrechlich. Seine Befürchtungen wurden noch größer, als das Wasser mehr und mehr im Kielraume stieg; alle Mann mußten hinunter, unausgesetzt an den Pumpen arbeiten und die Ritzen verstopfen. Drei Tage lang schwebten sie in der größten Gefahr, dann aber hellte sich das Wetter auf, die Sonne erhielt die Oberhand, dem Eindringen des Wassers war Einhalt gethan und man konnte sich endlich wieder der Ruhe überlassen.

Godwinus war von der ungewohnten Arbeit so ermüdet, daß er auf dem Deck in Schlummer fiel. Einer der Matrosen, der ihm die Ruhe nicht gönnte, trat an den Schlafenden heran und zupfte ihn am Barte. Zu seiner größten Ueberraschung löste sich der Bart von der Wange und ein Stück von demselben blieb in seinen Händen.

„Na," sagte er, „das ist ein falscher Bart. Was

hat der Mensch für Ursache, sich unkenntlich zu machen? Es muß irgend etwas nicht richtig bei ihm sein. Sollte er vielleicht mit zu den Verschwörern gehört haben?

Er winkte einem andern Matrosen herbei und theilte demselben seine Entdeckung mit. Dieser beobachtete ihn aufmerksam und sprach: „Ich habe den Menschen im Kreml gesehen und ich wollte meinen Hals darauf wetten, daß es der nämliche ist, auf dessen Herbeischaffung der Zar einen Preis gesetzt hat."

„Was?" fragte der Andere erstaunt. „Wenn es wirklich so ist, könnten wir ja Geld verdienen. Weißt du was, wir wollen die Geschichte geheim halten, daß uns der Kapitain die Goldfische nicht vor der Nase wegschnappt."

Der Kapitain war ein Horcher, überall hatte er seine Ohren und so wurde er Zeuge dieser Unterredung. Als sich die Matrosen entfernt hatten, weckte er den Schläfer und hieß ihn in seine Kajüte kommen.

„Wie heißt du?" fragte er.

„Nikolaus!" gab Godwinus zur Antwort.

„Nikolaus, nimm den falschen Bart ab," sprach er, „damit ich sehe, ob du Godwinus Weinrich bist, den der Zar sucht."

Godwinus glaubte durch den Boden des Schiffes zu sinken; er gab sich keine Mühe mehr, zu läugnen, sondern flehte den Kapitain nur an, ihn nicht an den Zaren zu verrathen. „Die Summe, welche er

versprochen hat, zahle ich dir dreifach, wenn du mir behülflich bist, daß ich meine Heimath erreiche."

„Hast du Geld bei dir?" fragte der Kapitain. Godwinus holte aus den Taschen seiner Kleider eine große Geldsumme, legte sie dem Kapitain in die Hand und versprach das Dreifache nachzuzahlen, wenn er seine Heimath erreicht habe.

Der Kapitain schmunzelte und hieß ihn gutes Muthes sein; heimlich aber hatte er die Absicht, an der nächsten Stadt zu landen und mit seinem Gefangenen nach Moskau zurückzukehren.

Im Himmel aber war es anders beschlossen. Der Sturm brach von Neuem los, das Schiff zog stromweise Wasser und als dieses bewältigt war, wurde es von einem Blitze getroffen, der ein großes Loch in den Boden bohrte. Die Matrosen strengten sich an, daß ihnen das Blut unter den Nägeln hervorquoll, aber alles war vergebens. Das Wasser stieg höher und füllte es an. Unter dem Jammerschrei der Mannschaft versank es und schwemmte Kapitain und Matrosen vom Bord.

Die Unglücklichen suchten sich durch Schwimmen zu retten. Aber nur Godwinus gelang es. Mit kräftigem Arme theilte er die Wogen und erreichte kämpfend das Ufer. Hier blieb er vor Erschöpfung liegen und wurde von einem mitleidigen Bauern aufgehoben und in eine Hütte getragen. Den falschen Bart hatte das Wasser ganz weggespült.

Einen Tag lang genoß er die Gastfreundschaft

der guten Leute, die ihn aufgenommen, dann trieb ihn die Angst hinweg. Aber er war gänzlich ohne Mittel, in einem unbekannten Lande und rings von Feinden umgeben. Was sollte er beginnen? Zu furchtsam, sich nach dem Wege zu erkundigen, schlug er auf's Gerathewohl eine Richtung ein und wanderte weiter. Wenn er Hunger hatte, trat er in eine Hütte und bat um ein Stück Brod; es wurde ihm gerne gegeben, aber er verzehrte es in steter Angst.

Eines Tages war er in das Haus eines Gemeindevorstehers gerathen, der den geschärften Befehl erhalten hatte, auf alle Fremden ein wachsames Auge zu haben und die Verdächtigen nach Moskau zu führen.

„Wer bist du?" fragte er ihn barsch.

„Ein schiffbrüchiger Matrose, der den Weg nach der Heimath sucht" gab er zitternd zur Antwort.

Der Gemeindevorsteher schaute ihn mit forschenden Blicken an und da er das Zittern bemerkte, so band er ihn ohne Weiteres mit Stricken, übergab ihn einem Kosaken und ließ ihn nach Moskau transportiren.

Dort fand er der Leidensgefährten noch eine Menge, denn man hatte alle Verdächtigen dorthingeführt. Mit Stricken gebunden mußten sie den Weg zum Kreml antreten, denn der Zar wollte mit eigenen Augen schauen und den richtigen heraussuchen.

Als sie ihm vorgeführt wurden, bedurfte es nur eines Blickes, um Godwinus herauszufinden; aber

da er stets Freude am Schlimmsten hatte, so herrschte er sie an: „Einer von euch ist der Schuldige, da ich ihn aber nicht wiedererkenne, so müßt ihr alle sterben!"

Die armen Leute jammerten und weinten, aber der Unmensch lachte nur. Das Herz des Kaufherrn empörte sich; er trat aus der Schaar der Unglücklichen hervor und sprach: „Großmächtigster Herr, schone ihres Lebens, da sie nichts verbrochen haben. Ich bin derjenige, den du suchst." „Dir scheint das Sterben Freude zu machen," höhnte der Zar.

„Nein," antwortete Godwinus, „ich liebe das Leben und gäbe alle meine Güter darum, frei und in meiner Heimath zu sein, aber ich kann es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, daß diese Unschuldigen meinetwegen sterben sollen. Glaubst du, daß ich den Tod verdient habe, so kann ich deiner Gewalt nicht widerstehen. Mir bleibt nur übrig, meine Seele der Gnade des Allmächtigen zu empfehlen."

Dem Zaren war es neu, daß ein Mensch sich freiwillig dem Tode anbot, um Andere zu retten. Mit Erstaunen schaute er den Fremdling an und wieder überkam ihn die unheimliche Furcht, die er empfunden, als Dimitri ihn einen Boten des Himmels genannt hatte. Scheu schlug er das Auge zu Boden und sagte kleinlaut: „Folge mir in mein Gemach!"

Godwinus gedachte auf dem kurzen Wege des lieben Vaterlandes, des heimathlichen Stromes, seiner Verwandten und Freunde. Mit tiefem Schmerze nahm er in Gedanken Abschied von Allem, was ihm

lieb und theuer war, denn er war fest überzeugt, daß ihn nur noch eine kurze Spanne Zeit vom Tode trennte. Mit welcher Angst hatte er früher so oft der schrecklichen Stunde entgegengesehen, die ihm bevorstand! Merkwürdiger Weise aber empfand er jetzt keine Furcht mehr. So kommt es zuweilen, daß sich der Mensch vor Dingen ängstigt, die ihren Schrecken verlieren, wenn sie nicht mehr abzuwenden sind.

Als sie in dem Gemache des Zaren angekommen waren, in welchem dieser sich aufzuhalten pflegte, wenn er über seine düstern Pläne nachdachte, schien der Wütherich seinen Gefangenen vergessen zu haben; mit über dem Rücken zusammengelegten Händen und zu Boden geneigtem Kopfe wanderte er in ungleichen Schritten umher, oft lange stehen bleibend, dann wieder einen raschen Anlauf nehmend. Godwinus folgte ihm mit den Augen und wartete auf seine Anrede; da diese aber nicht erfolgte, so betrachtete er die Wände und wunderte sich, welche Menge von Mordinstrumenten an denselben hingen. Die meisten derselben schienen dem schrecklichen Zaren schon gedient zu haben, mit eigenen Händen die Opfer seiner Rache abzuschlachten, denn die Schneiden waren noch mit getrocknetem Blute beklebt.

Des Zaren Augen folgten bald derselben Richtung; er stand vor einem gebogenen, nach Vorne breiter zulaufenden Schwerte stille, betrachtete es mit einem wohlgefälligen Lächeln, nahm es herunter, wog es

wie prüfend in der Hand und legte es dann auf einen Stuhl. Sein Blick streifte den Kaufherren; aber merkwürdiger Weise war dieser Blick noch ebenso scheu wie vorher und er wagte keinen zweiten. Wieder begann er seinen Spaziergang und ließ Godwinus Zeit, die Beschauung des Gemaches zu vollenden. Zu seiner Verwunderung bemerkte der Gefangene, daß die von der Decke bis zum Fußboden herabhängende Ledertapete, hinter welcher nach der Sitte jener Zeit noch ein breiter freier Raum war, sich bewegte. In der Ecke, wo die beiden Enden zusammenstießen, that sie sich jetzt auseinander und ein Kopf schaute hervor. Nur einen Augenblick war er sichtbar gewesen, aber er hatte ihn doch erkannt, es war Kyriloff.

Der Zar schien jetzt so viel Kraft gesammelt zu haben, um Godwinus ansehen zu können. Mit erkünstelter Wuth schnaubte er ihn an: „Mensch, du hast dem verfluchten Dimitri geholfen, mich in Irrthum stürzen, darum hast du, wie er, den Tod verdient, aber ehe du stirbst, sollst du mir sagen, ob der Glaube an die Sterne ein richtiger ist. Sprich und lüge nicht!"

„Zar," antwortete Godwinus, „ich kenne deine Blutgier zu gut, um noch eine Hoffnung zu hegen. Wenn ich aber weiß, daß ich sterben muß, so bedarf es nicht deiner Mahnung, die Wahrheit zu sprechen. Ein Christ wird doch nicht so thöricht sein, im Angesichte des Todes seine Seele mit einer Lüge zu beladen. Ehe ich deine Frage beantworte, muß ich dir

sagen, daß ich an dem Betruge Dimitris keine Schuld habe. Ich kam in Geschäftsangelegenheiten nach Rußland und wurde ohne mein Zuthun und gegen meinen Willen von dem Astrologen zu seinem Zwecke mißbraucht. Er und seine Freunde bedrohten mich mit dem Tode, wenn ich ihnen nicht zu Willen sei. Doch da dieses bei dir keine Entschuldigung ist, so gehe ich darüber weg. Du fragst, ob der Glaube an die Sterne nichtig sei. Ich antworte: Wenn du vermeinst, in den Sternen die Zukunft lesen zu können, so ist das ein strafwürdiger Wahn, denn die Sterne folgen nur den ewigen Gesetzen, welche Gott ihnen gegeben; sie sind willenlose Körper und haben weder Selbstbewußtsein, noch Kenntniß von menschlichen und göttlichen Dingen, sind also durchaus nicht im Stande, den Gang der irdischen Ereignisse vorherzusehen."

„Und ich ließ mich so lange von diesem Dimitri gängeln!" knirschte der Zar.

Godwinus fuhr fort: „Alle Tyrannen haben so gethan. Da ihnen das Gewissen sagt, daß ihre Thaten fluchwürdig und strafbar sind, so suchen sie den Himmel für dieselben verantwortlich zu machen. Nimm jetzt aus dem Munde eines Sterbenden ein ernstes Wort entgegen: „Schau, die Millionen Sterne, welche über unsern Häuptern kreisen, sind alle von denkenden Wesen belebt und der Allmächtige lenkt sie mit seinem Willen nach staunenswürdigen Gesetzen. Dem Menschen hat er den freien Willen gegeben; er ist Herr desselben und kann sich für das Gute oder für das

Böse entscheiden; aber alle bösen Handlungen werden in jener Welt bestraft. Dich, Zar, hat er auf einen hervorragenden Posten gestellt und dir die Aufgabe gegeben, deine Unterthanen zum Guten zu leiten und sie glücklich zu machen. Frage dich nun selbst, ob du diese Aufgabe vollbracht hast. Gewiß nicht! Dein ganzes Leben ist nur eine fortgesetzte Missethat gewesen; statt des Glückes hast du unsägliches Elend verbreitet, so daß der geringste deiner Unterthanen dir flucht und deinen Tod wünscht. Glaubst du etwa, daß deine bluttriefenden Greuel dem Herrn verborgen bleiben? Kurzsichtiger, wenn du zu dem gestirnten Himmel hinaufschaust, fällt es dir nicht ein, daß alle diese leuchtenden Welten Augen Gottes sind, welche mit Aufmerksamkeit deine Thaten verfolgen? Wie lang wird deine Rechnung werden, wenn du gestorben bist! Höre endlich auf, zu sündigen und laß den Mord, welchen du an mir begehen willst, deinen letzten sein! Vielleicht erbarmt sich dann noch der Allgütige über dich! — Nun bin ich fertig und bereit zu sterben!" —

Godwinus schwieg und der Zar näherte sich dem Stuhle, auf welchem das Schwert lag. Es zuckte ihm in den Händen, aber die alte Scheu hielt ihn noch zurück. „Merkwürdig," murmelte er, „wie dieser Mensch mir Grauen einflößt! Er ist der erste, welcher den Tod nicht fürchtet, der erste, den zu tödten mir schwer vorkommt!"

Die Ledertapete bewegte sich abermals; Kyriloff trat aus derselben hervor; sein Auge funkelte und in

seiner Faust blitzte ein Dolch. Mit einem tigerähnlichen Sprunge warf er sich auf den Zaren und schrie: „Die Stunde des Gerichtes hat geschlagen, du mußt sterben!“

Schon hatte er den Zaren an der Gurgel gefaßt, schon näherte sich der Dolch seinem Herzen, da sprang Godwinus dazwischen, ergriff den Mörder am Nacken und zog ihn zu Boden. Es entstand ein Ringkampf, in welchem Kyriloff vergebens versuchte, seinen Angreifer niederzustoßen. Der Zar erholte sich von seiner Bestürzung und griff zu dem breiten Schwerte. Als der Meuchler dieses sah, ließ er Godwinus los und schrie: „Verfluchter Tyrann, du sollst nicht den Genuß haben, mich zu tödten! Ich lege Hand an mich selbst!“

Die Spitze des Dolches auf sein Herz setzend, stieß er zu; ein Blutstrom rieselte unter seinen Kleidern hervor; Kyriloff war todt.

Auf das Schwert gestützt, schaute der Zar seinen Zuckungen zu; ein teuflisches Entzücken malte sich in seinen Zügen. Hochaufathmend wandte er sich dann an Godwinus: „Warum hindertest du ihn? Wärest du nicht frei und aller Strafe ledig gewesen?“

„Allerdings,“ antwortete der Angeredete, „aber ich mag mein Leben keinem Verbrechen verdanken.“

Der Zar traf zum ersten Male in seinem Leben auf solchen Edelmuth; wenn er auch nicht davon gerührt wurde, so staunte er ihn doch an. „Geh,“ rief er, „du bist frei und magst ungehindert reisen, wohin du willst.“

Einen solchen Ausgang hatte Godwinus nicht erwartet. Die Liebe zum Leben kehrte plötzlich zurück, und seine Seele frohlockte. „Gib mir einen Geleitsbrief,“ sprach er, „denn ohne einen solchen würde jeder deiner Unterthanen sich berechtigt halten, mich zu tödten oder gebunden nach Rußland zurückzuführen.“

Der Zar öffnete einen Kasten, worin solche Briefe für seine Boten bereit lagen. In demselben war der Befehl ausgesprochen, dem Inhaber im ganzen Reiche unweigerlich Pferde und Wagen zu stellen, ihm Herberge und Nahrung zu geben und allen geforderten Vorschub zu leisten.

Der erfreute Kaufherr legte den Ring des Zaren auf den Tisch und begab sich mit diesem wichtigen Pergamente zu dem Keller, in welchem sein Freund Didrich Wolthagen beschäftigt war. Der brave Mensch saß trüb und nachdenklich auf einem der großen Fässer. Thränen standen in seinen Augen, denn er hatte Kunde von der Wiederergreifung seines Freundes erhalten und hielt ihn für verloren.

Als er jetzt seine Stimme hörte, sprang er auf, schloß ihn in seine Arme und kannte seiner Freude keine Grenzen.

„Bist du fertig zum Abreisen,“ fragte Godwinus.

„Zum Abreisen? Wahrlich, Freund, ich bin zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereit dazu und ich werde den Augenblick segnen, in welchem wir dieses bluttriefende Land verlassen.“

Er warf sein Handwerkszeug bei Seite, schloß

den Keller zu, nahm in hastiger Eile Abschied von seinem Brodherrn und wanderte dann Arm in Arm mit Godwinus aus dem Kreml. Auch von Cyrill beurlaubten sie sich, schnallten ihre Sachen zusammen und begaben sich zu einem Beamten, um ein Fuhrwerk zu fordern. Dieser fuhr sie barsch an, gab aber sogleich klein bei und wurde die Höflichkeit selbst, als er den Brief des Zaren gesehen. In wenigen Minuten stand eine Teleja bereit; die Reisesäcke wurden hineingeworfen und der Kutscher schwang sich auf die Kante des Fuhrwerks. Zu Godwinus Freude war es Feodor, der ihn vor Monaten in die Stadt des Schreckens hineingefahren hatte.

Die beiden Reisenden ließen sich in dem hölzernen Kasten nieder; obgleich er so enge war, daß sie sich gegenseitig mit den Armen umfassen mußten, um beim schnellen Fahren nicht hinausgeschleudert zu werden, so waren sie doch seelenvergnügt und verlangten augenblicklich gar nicht nach größeren Bequemlichkeiten. Wie leicht wurde es ihnen um's Herz, als nach und nach der Kreml mit seinen weißen Ringmauern und zahllosen Kuppeln ihren Augen entschwand!

Im schnellsten Galopp ging es auf den Knüppeldämmen dahin. Während Feodor unaufhörlich die Pferde antrieb, abwechselnd schrie, sang und pfiff, wurden die beiden Freunde bald nach rechts, bald nach links geschleudert, so daß ihre Köpfe nicht selten in die unsanfteste Berührung kamen; aber sie lachten

nur darüber und meinten, in der lieben Heimath fänden sie schon Zeit, die Beulen und Quetschungen zu heilen.

Am Abende des ersten Tages kamen sie in einem elenden Dorfe an, dessen Hütten und Bewohner von Schmutz troffen. Feodor nahm Abschied und überließ sie nach Einseckelung des Trinkgeldes ihrem Geschicke. Eine Herberge war gar nicht aufzutreiben; sie ließen deßhalb ihr Gepäck zu dem Geistlichen des Ortes bringen. Dieser maß sie mit mißtrauischen Blicken und hatte durchaus keine Lust, sie in seine Wohnung aufzunehmen, ja, er ließ nicht undeutlich fallen, daß er große Lust habe, sie als verdächtige Personen einsperren zu lassen.

Godwinus machte ungern von seinem Pergamente Gebrauch, da ihm aber nichts anderes übrig blieb, so zeigte er es dem Geistlichen. Nun machte dieser ein ganz anderes Gesicht. Mit Bücklingen und Betheuerungen seines unbegrenzten Wohlwollens becomplimentirte er sie in sein Haus und räumte ihnen die beste Stube ein. Sie konnte sich freilich mit dem Wohngemache des ärmsten deutschen Taglöhners nicht vergleichen, aber für die beiden Reisenden war sie eine willkommene Herberge.

Mit der Verpflegung sah es auch nicht besonders aus. Die Leute thaten zwar alles, was in ihren Kräften stand, aber das Mahl beschränkte sich dennoch auf grobes, fast ungenießbares Brod und Wasser. Nach den ausgestandenen Mühseligkeiten schmeckte es

gleichwohl vortrefflich, und die nächtliche Ruhe stärkte den Körper zu weitern Strapatzen.

Am folgenden Morgen trat ein Landregen ein, der die Wege unfahrbar machte. Es mußten die sämmtlichen Bauern des Dorfes aufgeboten werden, um sie einigermaßen in Stand zu setzen. Sie thaten es unweigerlich, weil die geringste Widersetzlichkeit die schwersten Strafen nach sich gezogen haben würde. Mehrere Tage mußten sie in dem schmutzigen Dorfe weilen; endlich wurde mit Noth und Mühe eine Teleja aufgetrieben, die Troika vorgespannt und fort ging es, wie wilde Windsbraut über die ausgebesserten Knüppeldämme, die auf beiden Seiten von zierlichen weißstämmigen Birken begleitet wurden. Lange, lange ging so die Reise fort, bis endlich unter fröhlichem Jauchzen die Grenze des schrecklichen Landes erreicht war.

Ein Alp fiel von ihrer Brust; sie hätten die Erde küssen, die Bauern umarmen mögen. Didrich Wolthagen hatte noch seine Ersparnisse zusammen, sie mußten für beide reichen, da Godwinus von dem Schiffskapitän um das Seinige gebracht worden war. Zunächst wurde nun ein Reiseplan gemacht, und erst nach einiger nothwendiger Rast ging es mit fröhlichem Herzen weiter. Tag um Tag näherten sie sich mehr dem Ziele und endlich sahen sie die kirchenreiche Stadt Cöln vor sich liegen. Sie hielten ihren Einzug, wie Leute, die aus langer Gefangenschaft erlöst sind und dem Herrn für die endliche Befreiung Dankopfer

bringen. Von Kirche zu Kirche wandernd, opferten und beteten sie und zogen dann zusammen in Godwinus Haus, denn dieser wollte den bewährten Freund um keinen Preis mehr von sich lassen.

Einträchtig und wie Brüder lebten sie noch lange Jahre zusammen. Wenn einmal trübe Wolken ihr Glück verschatten wollten, so erinnerten sie sich an ihren Aufenthalt in Rußland. Er ließ selbst das Unerträglichste in einem rosigen Lichte erscheinen.

Als Godwinus Weinrich endlich, alt und lebensmüde, zu seinem Schöpfer hinüberging, setzte er den Freund zu seinem Erben ein.

---

## Geschichtliche Notiz für den Leser.

Joan der Schreckliche lebte in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Sein ganzes Leben war ein fortgesetztes Würgen; der Schrecken seiner Unterthanen und aller edelgesinnten Menschen, gefiel er sich darin, seine blutigen Thaten durch immer schrecklichere zu überbieten. Die Geschichte hat nur einen geringen Theil der von ihm begangenen Greuel aufbewahrt, aber das Wenige reicht hin, die Nachwelt schaudern zu machen.

Nachdem seine zweite Gemahlin, die Tochter des Kabarderfürsten Temrjuk, im Jahre 1569 gestorben war, ließ er einen Befehl ergehen, daß zweitausend der schönsten Jungfrauen seines Landes ohne Ansehen der Geburt und jeden Standes, Reiche wie Arme, nach Moskau entboten würden, damit er aus ihnen seine Gemahlin wähle. Sie wurden zum Schrecken derjenigen, die es traf, wie eine willenlose Horde nach Moskau getrieben und im Thronsaale des facetirten Pallastes versammelt. Marfa, die blondlockige Tochter eines Kaufmanns von Nowgorod trug den Preis davon. Sie war bereits mit einem jungen Mann Namens Andréi verlobt, aber diese Bande mußten auf Be-

fehl des Zaren zerrissen werden. Sie starb vor Schrecken mitten unter den Hochzeitsfreuden am 13. November 1571.

Wie furchtbar dieser Joan Wassiljewitsch hauste, mag der Leser an dem einen Umstande abnehmen, daß er binnen sechs Wochen nicht weniger als sechszigtausend Einwohner von Groß-Nowgorod tödten, die Stadt anzünden ließ und seine Augen an den Flammen der brennenden Häuser und Kirchen weidete.

Ein russischer Geschichtschreiber erzählt der erstaunten Welt, daß die Wasser des Wolchow sich vom Blute der gemordeten Bürger roth färbten, daß der Lauf dieses Flusses durch die verstümmelten Leichen gehemmt wurde und Mühe hatte, die Körper der Erschlagenen zum Ladoga-See hinabzuschwemmen.

Trotz alledem war Joan der volksthümlichste Herrscher Rußlands und lange nach seinem Tode verherrlichte ihn das geknechtete Volk durch Sagen und Lieder.

---

# Inhalt.

Seite

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Sämmtliche Erzählungsschriften

des

# Verfassers der Beatushöhle.

---

## Wohlfeile Ausgabe

in 17 Bden., jeder mit 2 Stahlst. à 36 kr. od. $11^{1}/_{4}$ sgr.

---

## Inhalt:

1. Die Beatushöhle.
2. Bilder aus dem Leben.
3. Scenen und Gespräche.
4. Das Thal von Almeria.
5. Die irländische Hütte.
6. Blumenspende.
7. Sagen und Parabeln.
8. Der Einsiedler am Carmel.
9. Erzählungen und Märchen.
10. Der Köhler aus Valencia.
11. Die Klausnerin am Karrenberge.
12. Die Negerin in Guayana.
13. Heinrich von Dinkelsbühl.
14. Geschichte von den Spielern.
15. Otto von Regensberg.
16. Elsbeth vom Riedhof.
17. Idda von Tokenburg.

Vorstehende Schriften fanden bereits so große Verbreitung, ihr ächt sittlich-religiöser Inhalt ist zu bekannt, so daß sie keines weiteren Wortes der Empfehlung bedürfen.

---